



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

DAS OBJEKTIVITÄTSPROBLEM DER SOZIOLOGIE

*Max Webers kulturwissenschaftliche Konzeption der soziologischen
Erkenntnis*

Verfasser

Christian Krankl

angestrebter akademischer Grad

Mag.rer.soc.oec.

Wien, im Oktober 2008

Studienkennzahl lt.

A >122 295<

Studienblatt:

Studienrichtung lt.

Soziologie

Studienblatt:

Betreuerin / Betreuer:

Gastprofessor Dr. Friedhelm Kröll

Diese Arbeit ist mit freundlichem Dank meinem Betreuer
Gastprofessor Dr. Friedhelm Kröll gewidmet.

*„Dialektik offenbart vielmehr jedes Bild als Schrift. Sie lehrt aus
seinen Zügen das Eingeständnis seiner Falschheit lesen, das ihm
die Macht entreißt und sie der Wahrheit zueignet“ (M. Horkheimer/
Th. W. Adorno)*

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
2. Das Objektivitätsproblem der Geschichtswissenschaften als Anregung zur Konstitution der Kulturwissenschaften
 - 2.1. Zurückweisung einer ontologischen Lösung des Problems der Objektivität der Geschichtswissenschaften
 - 2.2. Zurückweisung eines nomothetischen Anspruchs der Geschichtswissenschaften
 - 2.3. Geschichtswissenschaft als Disziplin der Erkenntnis des Individuellen - der Widerspruch im transzendentalen Ansatz Windelbands
 - 2.4. Erkenntnis des Individuellen im universalen Wertesystem - kulturwissenschaftliche Objektivität nach Rickert
3. Webers kulturwissenschaftliche Soziologie
 - 3.1. Erkenntnis des Individuellen in der Kulmination der Wertbeziehung im sozialen Akt
 - 3.2. Das individuelle Ereignis als Begriff der Eigenart – Der Idealtypus
 - 3.3. Religionssoziologie als Grundlagenfach der Soziologie – Der Idealtypus als Kulturphänomen
4. Das Objektivitätsproblem der Soziologie - Vergegenständlichung des Individuellen in den Sozialwissenschaften
5. Zusammenfassung
6. Literaturverzeichnis
7. Anhang
 - 7.1. Abstrakt
 - 7.2. Lebenslauf

Nicht dass es mich überraschte,
dass der Geist sich von sich
selbst abwendet, sich sozusagen
den Rücken kehrt und in seinem
Eigensinn zur Karikatur seiner
Wahrheit wird.

(G. Bataille)

Vom Standpunkt des Verstandes
aus pflegt das Leben als ein
Geheimnis und überhaupt als
unbegreiflich betrachtet zu
werden. Der Verstand bekennt
indes hiermit nur seine
Endlichkeit und Nichtigkeit. Das
Leben ist in der Tat so wenig ein
Unbegreifliches, dass wir in
demselben vielmehr den Begriff
selbst und näher die als Begriff
existierende, unmittelbare Idee
vor uns haben.

(G.W.F. Hegel)

1. Einleitung

„Das Objektivitätsproblem der Soziologie“. Bei diesem Titel mag an eine rein methodologische Arbeit im Sinne der empirischen Sozialforschung gedacht werden, an Probleme der Operationalisierung und Indikatorbildung, an Validität und Reliabilität, an statistische Auswertungsverfahrenswesen und vieles mehr. Die Geschichte der Soziologie kennt eine große Anzahl derartiger Arbeiten, ja sie ist geradezu eine Geschichte vom eigenen Werkzeugkasten, vom „*box of tools*“¹. Das Bild solcher Werkzeuge scheint im soziologischen Denken tief verankert zu sein - Erkennen vorgestellt als ein technisches Tun.

Objektivität jedoch soll hier nicht im oben genannten Sinn verstanden werden, welcher einen wirklichen Gegenstand immer schon voraussetzt, sondern im Sinn einer Frage nach der Möglichkeit eines Erkenntnisgegenstandes überhaupt. Leitfaden bei der Einschätzung der Objektivität der Soziologie als problematische sind die Arbeiten Max Webers über die Objektivität sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. Weber zeigt die Problematik und die Gefahr eines unreflektierten Vorgriffs auf den Gegenstand der Soziologie und der Vorstellung einer Gesetzmäßigkeit des sich in der Kulturgeschichte manifestierenden sozialen Handelns. Max Weber bemüht sich dabei um eine logische Begründung seiner Vorbehalte sowohl gegen die theoretische, am Ideal der Naturwissenschaften orientierte als auch gegen die historische Schule der damaligen Nationalökonomie und um einen Ausweg aus dem Streit jener beiden². Die Frage der Objektivität in den Sozialwissenschaften begreift Weber als Frage nach dem Verhältnis von Begriffsbildung und Erfahrung einer auf Individualisierung abzielenden Erkenntnis. Die vorliegende Arbeit stellt sich zur Aufgabe die epistemologische und hermeneutische Herkunft dieses Begriffs aufzuklären und nach dem Verständnis von Begriffsbildung und Erfahrung in dieser Konzeption selbst weiterzufragen.

¹ Friedrichs, J.: (1980), S.13

² Gelegentlich wird in der Literatur von einer Vermittlung Webers zwischen den beiden Schulen gesprochen. Dies wird in der vorliegenden Arbeit vermieden, da es evokieren würde es handle sich bei der Weberschen Konzeption um eine bloße Mixtur aus Verfahrensweisen der beiden Schulen. Hingegen soll die differentielle logische Struktur des Verfahrens der Idealtypisierung gegenüber den Gattungsbegriffen der theoretischen Schule hervorgehoben werden.

Die Grundlage der Wissenschaftslehre des Juristen, Geschichtswissenschaftlers und Nationalökonomen und des an Fragen und Problemen der Logik beziehungsweise der Philosophie interessierten Webers liegt in der Tradition der deutschen Geisteswissenschaften. Weber studierte Logik in Heidelberg bei dem Neukantianer Kuno Fischer - für seine wissenschaftstheoretischen Schriften vor allem bedeutsam wurden Arbeiten der Neukantianer Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert. Im Unterschied zu vielen ihm nachfolgenden Kollegen, beschäftigt sich Weber mit geistesgeschichtlich bis in die Antike zurückreichenden philosophischen Fragestellungen, und macht in seinen Überlegungen deren unbedingte Bedeutung auch für die Sozialwissenschaften klar. Somit steht Weber in einer Tradition, für welche die Frage nach der Objektivität von Wissenschaft stets nur in Verbindung mit deren subjektiver Begründung zu denken ist.

Die Grundlegung einer Objektivität in diesem Sinn für die Naturwissenschaften und die Bestimmung der Grenzen einer solchen erfolgt in der neuzeitlichen Philosophie durch Kant. Folgerichtig knüpft Weber in seinem Bemühen an Exponenten des Neukantianismus an, die dies was Kant für die Naturwissenschaften leistet, für die phänomenologischen Geisteswissenschaften beziehungsweise Kulturwissenschaften und den ganzen Bereich dessen was als Äußerung des Geisteslebens verstanden wird, anstreben.

Zur einer hier nicht in Frage gestellten hermeneutischen Abhängigkeit der Methodologie Webers von der Theorie Windelbands und Rickerts wird in der vorliegenden Arbeit auch eine idealtypisch logische vorgelegt, eine Entwicklung des Fortschreitens der Bestimmung des individuellen Erkenntnisobjektes.

Die Erkenntnis des Individuellen - die Bestimmung dessen was es heißen könne das Leben in seiner Besonderheit aus sich selbst zu verstehen - wird zunächst als Grundanliegen jener vorgestellt, die eine phänomenologische Erkenntnis über die von Kant bestimmten Grenzen der Naturwissenschaften hinaus anstreben. Der Maßstab für deren Objektivität bleibt Kants Weg ihrer Versicherung über subjektiv notwendige Bedingungen eines möglichen Erkenntnisgegenstandes überhaupt. Es stellt sich also die Frage einer Subjekt-Objekt Differenz und einer notwendigen Verbindung beider. In der

Schematisierung der logischen Urteilsformen auf die Anschauung der Zeit konstituiert sich eine gesetzmäßige Objektivität. Da der Gegenstand der Naturwissenschaft als Voraussetzung eines allgemeinen Erkenntnisinteresses erkannt wird, welches die Wirklichkeit, in einem die Individualität dieser, negierenden Begriff fasst, wird nach einer anderen Begriffsbestimmung gesucht.

Der Versuch einer transzendentalen Gegenstandsbestimmung nach dem Vorbild der Kants auch für das Besondere und für die, als zunächst für den Gegenstandsbereich des Besonderen verantwortlich angesehenen Geschichtswissenschaften, gerät sofort in logische Widersprüche. Diese Widersprüche rufen eine Diskussion der Bestimmung der Transzendentalität überhaupt und dessen was als individueller Gegenstand angesehen werden könne hervor.

In der hier idealtypisch konstruierten Bewegung des Bewusstseins der Bestimmung eines individuellen Gegenstandes und der Frage nach dem Verhältnis von Begriffsbildung und Erfahrung, macht dieses Bewusstsein eine Entwicklung auch in der Identifikation der Subjektseite der Erkenntnis, einer steten Neuinterpretation des Subjekt-Objekt Verhältnisses, und damit eine Übergabe der Verantwortlichkeit in der Frage der Bestimmung des Individuellen von den Geschichtswissenschaften über die Kulturwissenschaften zu den Sozialwissenschaften durch.

Das Dilemma einer Wirklichkeitswissenschaft, dem Ideal einer vollständigen Induktion gerecht zu werden und dennoch die begriffliche Fassung einer solchen nicht aufzugeben, um nicht in den unendlichen Regress zu verfallen, also eine Idee *in individuo* zu bestimmen, führt in die Aporien, die in den Kapiteln 2.1-2.3. behandelt werden.

Insbesondere das Problem der Bereitstellung eines Kriteriums der Gegenstands-konstitution innerhalb eines solchen Ideals führt schließlich zur Ablehnung sowohl seiner rein empirischen wie seiner metaphysischen Lösung. Die damit verbundene Rücknahme des Gegenstandes in die Transzendenz

und die Ersetzung der Objektivität durch Geltung wird in Kapitel 2.4. nachvollzogen.

In Kapitel 3. wird dargelegt wie die Voraussetzungen der in Kapitel 2. nachgezeichneten erkenntnistheoretischen Ideale und Bestimmungen und der Widersprüche, in die diese führen, in eine die Ansprüche befriedigende Lösung führen kann. Wie bereits erwähnt, ist diese logische Entwicklung ideal typisch überzeichnet, ganz im Sinne der unter 3. behandelten methodologischen Bestimmungen. Weber übernimmt vom Neukantianismus die Bestimmung der Subjektivität der Wertbeziehung als Garant für die Individualität des zu erkennenden Phänomens, fasst jedoch eigenständig das individuelle Ereignis als idealtypische Eigenart des historisch-kulturellen Gewordenseins und Sinns der Handlungsentscheidung.

Die weitere Interpretation erkennt in der Konzeption Webers die Kulmination des in den Geschichtswissenschaften verfolgten Ideals vollständiger Beschreibung und des von den Kulturwissenschaften angestrebten Ziels, Objektivität durch Geltung zu ersetzen im Verfahren des Idealtypus, das die Idee *in individuo* weder im unendlichen Regress verliert, noch deren Geltung der Wirklichkeit dezisionistisch vorschreibt. Der Idealtypus wird als Verfahren zu bestimmen sein, welches die Eigenart des Lebens in einer, die Bewegung der für diese Eigenart als bedeutsam erachteten kulturgeschichtlichen Werthaltungen nachvollziehenden Bewegung des Begriffs darstellt. Das Ideal des Individuellen wird als Leitung des Subjekts in der Handlungsentscheidung aufgelöst, und in dem Wertbezug dieser als sozialer Akt aufgefasst. Gerade die Anerkennung der Unbedingtheit der Subjektivität der Wertbeziehung und deren Nachvollzug im wissenschaftlichen Verfahren überwindet das Objektivitätsproblem. Die Anerkennung der reinen Subjektivität der praktischen Seite der Kultur und die reine Subjektivität des theoretischen Nachvollzugs werden als deren beider Objektivität erkannt.

Weber löst das Problem der Bestimmung des Individuellen in der Anerkennung des einzig möglichen Begriffs der immanenten Erfahrung der individuellen Wirklichkeit als der Handlungsentscheidung. Somit ist das Phänomen als soziales, nicht als vorgestelltes, nicht als hergestelltes und nicht als, *als ob* – Phänomen wieder gefunden im individuellen Ereignis. Die spezifisch

soziologische Lösung Webers der Erkenntnis des Individuellen wird an dieser Stelle hervorzuheben sein.

Es ist eine Lösung, welche die unbedingte Subjektivität der Handlungsentscheidung anerkennt und nachvollzieht und ihr keine Objektivität mehr vorstellt. Durch ihr Tun erinnert sie den Adressaten an die Anerkanntheit seiner Subjektivität im Begriff.

In Kapitel 4. werden die, diesen diskursiven Zugang zum individuellen Ereignis nicht betreibenden soziologischen Theorien selbst als Objektivitätsproblem der Soziologie fortinterpretiert. Als dort bloß abstrakt vorgestellte Subjektivität wird diese im Sinne Webers als Teil der Wertidee erkannt werden, die sich in der gemeinten Autonomie einer bloß beobachtenden, wertfreien Vernunft ausspricht, deren sie sich selbst als Gegenstand vorstellt und deren Blindheit mit sich und der Kultur, die sie leitet, zu rechnen von Weber konstatiert wird.

2. Das Objektivitätsproblem der Geschichtswissenschaften als Anregung zur Konstitution der Kulturwissenschaften

2.1. Zurückweisung einer ontologischen Lösung des Problems der Objektivität der Geschichtswissenschaften

„In welchem Sinn gibt es objektiv gültige Wahrheiten auf dem Boden der Wissenschaft vom Kulturleben überhaupt?“ Dies ist die Ausgangsfrage des *Objektivitätsaufsatzes* Webers, die vermittelt anknüpft an die systematische Problematisierung der in der Ontologie vorausgesetzten Identität von Sein und Denken in der Transzendentallogik Kants, welche nach notwendigen Bedingungen von Erkenntnis überhaupt und damit nach den notwendigen Bedingungen eines Objektes der Wissenschaft fragt. Vermittelt ist dieser erkenntniskritische Ansatz über dessen Fassung bei den Neukantianern Windelband und Rickert, deren Versuch einer Grundlegung der historischen Erkenntnisobjektivität auf dessen Basis und deren wissenstheoretischer Auslegung und damit Erweiterung und Uminterpretation der Transzendentallogik. So handelt es sich in Webers Fall nicht um eine transzendentaldeduktive Bestimmung der Sozialwissenschaften - die gänzliche Unmöglichkeit einer solchen wird noch darzulegen sein -, sondern um eine, welche die Subjektbezogenheit des Objektivitätsproblems nicht sowohl auf die logische Urteilsfunktion überhaupt gründet, sondern diese kulturbezogen auflöst. Wenngleich Webers Denken an Fragen, die der Tradition der abendländischen Philosophie entstammen, anknüpft, so ist er auch in seiner Wissenschaftslehre schon gänzlich Sozialwissenschaftler oder eben in seiner Weise Kulturwissenschaftler und nicht Philosoph. Zu der wissenstheoretischen Neuorientierung mag zunächst der Hinweis genügen, dass bei Rickert das Transzendente als das allen Wissenschaften vorausgehende Sollen verstanden wird, das mit dem Geltungsanspruch verbunden ist, womit der theoretischen Vernunft der Primat der praktischen vorangestellt und damit das Logische als das Geltende interpretiert wird.

Diese Wertlehre Rickerts ist für Weber der Leitfaden bei der Bewältigung „eigener“ Probleme. Dabei gibt er sich bescheiden mit dem Hinweis selbst nicht

Logik betreiben zu wollen, sondern „bekannte Ergebnisse der modernen Logik“³ anzuwenden. Die Gegenstandskonstitution der Kulturwissenschaft sei demnach entlehnt und zwar hauptsächlich von Rickert und wird hier angewendet auf etwas anderes, nämlich den vorherrschenden Methodenstreit in der Nationalökonomie zu überwinden und deren sozial-ökonomische Fragestellungen, sowohl gegenstandstheoretisch, wie methodisch in den Kanon der Kulturwissenschaften im Sinne Rickerts zu stellen. In der Tat fragt Weber weiter, nach der Möglichkeit ganz bestimmte Institutionen des menschlichen Zusammenlebens als kulturelle Phänomene betrachten zu können, - er skizziert diese im *Objektivitätsaufsatz* - wie Tausch, Geldwirtschaft, Prostitution und andere. Wenn auch diese damaligen akademischen Kontroversen für den heutigen Wissenschaftsbetrieb völlig ohne Belang sein mögen, enthalten Webers Ausführungen dazu einen nicht zu verachtenden Teil seiner Argumentation zur Konstituierung kulturwissenschaftlicher Objektivität, hier besonders betrachtet zu so genannten sozioökonomischen Problemen. Der Methodenstreit soll daher in der vorliegenden Arbeit nur soweit Betrachtung finden, soweit dies für das Verständnis der gebotenen Lösung des Objektivitätsproblems sinnvoll erscheint.

Es kann also mit Recht gesagt werden, dass Weber die Theorie historischer Erkenntnis der südwestdeutschen Schule des Neukantianismus, die bei Rickert in dessen Wertbeziehungslehre gipfelt, als Voraussetzung nimmt um mit deren Hilfe Begriffsprobleme, mit denen er sich als Nationalökonomie, zumal als Herausgeber einer sozialwissenschaftlichen Zeitschrift konfrontiert sieht, zu lösen und um eine Beseitigung des Methodenstreites im Fache durch Interpretation dessen sozialer und historischer Fragestellungen als in letzter Instanz kulturwissenschaftlicher Fragestellungen, herbeizuführen. Gibt es zwar hinsichtlich der argumentativen Abhängigkeit der Wissenschaftslehre Webers von der Rickerts in der umfangreichen Sekundärliteratur unterschiedliche Einschätzungen, so kann ein Original Webers mit Sicherheit lediglich in der, für die Soziologie allerdings sehr bedeutsamen Idealtypus-Lehre ausgemacht werden.⁴

³ Weber, M.:(1988), S.146

⁴ Diese Einschätzung wird z.B. von Oakes, G. (1990) vertreten.

Zunächst soll nun von Rickert abgesehen und die Darstellung der grundlegenden Probleme, die Weber zu einer Konsultation der Wissenstheorie Rickerts anregen, geleistet werden. Anknüpfungspunkt seiner wissenstheoretischen Arbeit ist, wie schon erwähnt der Methodenstreit in der deutschen Nationalökonomie zwischen historischer und theoretischer Schule. Die Frage des Methodenstreites nach dem Verhältnis von theoretischer und historischer Arbeit im Fach sei, - so Weber - als die logische Frage nach dem Verhältnis von Begriff und Wirklichkeit zu verstehen, sei also die Frage nicht nur nach den richtigen Methoden, sondern die für Wissenschaftlichkeit grundlegende Frage der Objektivität. Von den Kontrahenten des Methodenstreites werde dies jedoch nicht eingesehen. Beide sich im Richtungsstreit gegenüberstehenden Schulen würden diesen jeweils von sich aus als überwunden ansehen. Gustav Schmoller, der meistgenannte Exponent der historischen Schule, wolle vollendete Beschreibung sämtlicher historischer Vorgänge erreichen um zu einer angemessenen gattungsmäßigen Ordnung zu gelangen. Bei ihm herrsche die Auffassung vor, das die Geschichte bestimmende Wesentliche würde aus der schildernden historischen Arbeit emergieren, die Theorie sei also ohnehin das Ergebnis historischer Beschreibung. Der Unterschied der Methoden sei für ihn gar nicht erst prinzipiell - Schmoller schwebte ein Amalgam aus historischen, praktischen und theoretischen Verfahrensweisen vor. Eine solche Erkenntniserwartung beruht letztlich implizit auf der Vorstellung der konkreten Wirklichkeit als Ausfluss universaler Prinzipien - Weber zeigt dies in seinen, anderen Vertretern der historischen Schule gewidmeten Aufsätzen *Roscher und Knies*.⁵ - wenn dies Wesentliche mit dem Naturgesetzlichen identifiziert wird. Es sei dieser implizite Emanatismus jener, der eine logische Formulierung der historischen Betrachtungsweise im Keim ersticke und damit eine Überwindung der Hegemonie des Naturalismus, hier verstanden als der Glaube an die Deduzierbarkeit jeglicher Erfahrungserkenntnis aus Gesetzen beziehungsweise Allgemeinbegriffen unmöglich mache.⁶ Aufgrund dieser nach Weber naiven

⁵ Weber, M.:(1988), S.1-145

⁶ Die Herkunft des Emanatismus ist geistesgeschichtlich bis zur Gnosis zurückzuverfolgen, die in der an der Metapher der Quelle und des Lichts gespeisten Vorstellung den Weg zur Erkenntnis des eigentlich unerkennbaren Gottes vermeint zu sehen, - Weber weist auf die religiöse Prägung der historischen Methode Roschers hin - im Neuplatonismus wird der Emanatismus wieder aufgegriffen und zwar vor dem Hintergrund des aus dem Eleatismus erwachsenden Problems der Dialektik des Seienden Einen und des nicht Seienden Vielen, welches durch den Gedanken des wegen seiner Überfülle ausstrahlend das Viele hervorbringenden Einen zu beseitigen versucht wird. Von dort gelangen emanatistische Vorstellungen in bestimmte Ausformungen einer negativen christlichen Theologie, die darin eine geringere Gefährdung der Vorstellung eines Welterschöpfers als durch den Aristotelischen Gottesbegriff des unbewegten Bewegers, der reinen *energeia* sieht. Einer solchen negativen Theologie scheint Roscher durchaus verbunden zu sein. Webers Begriff des Emanatismus scheint vor allem durch dessen Bedeutung bei Rickerts Schüler Emil Lask geprägt. Lask

Herangehensweise, nämlich die Unbedingtheit der logischen Unterschiedenheit von theoretischer und historischer Arbeit nicht erkennend, könne es der historischen Schule nicht gelingen ihr eigentliches Wesen zu entdecken, sondern letztlich in einer dem Naturalismus konzessiven Haltung zu verfallen. Wie dies zu verstehen ist, wird erst erhellt sein, wenn Webers, aus dem südwestdeutschen Neukantianismus stammende Vorstellung darüber, worin denn der grundlegende Unterschied in den Methoden bestehe und somit die eigentliche Grundlage historischer Erkenntnis zu suchen sei, erörtert sein wird. Danach wird eine Wiederaufnahme der Beschäftigung Webers mit der historischen Schule notwendig sein, da nur das Verständnis dieser Kritik über Webers eingeschlagenen Weg Klarheit bringen kann.

Zunächst zur theoretischen Schule. Ihrem herausragenden Vertreter Menger sei, so Weber zu Gute zu halten, dass er im Unterschied zu Schmoller und Roscher die Unbedingtheit der methodischen Scheidung gesetzlicher und historischer Erkenntnis erkenne. Folgendes Zitat Webers hiezu expliziert nicht nur diesen Umstand, sondern gibt einen Begriff wie Weber das Methodenproblem verstanden wissen will. „Sie (die theoretische Schule) erkennt durchaus richtig die methodische Unmöglichkeit durch Formulierung von „Gesetzen“ die geschichtliche Erkenntnis der Wirklichkeit zu ersetzen oder umgekehrt durch bloßes Aneinanderreihen historischer Beobachtungen zu „Gesetzen“ im strengen Sinn zu gelangen“⁷. Dennoch sei für Menger die einzig exakte Form der Erkenntnis, eine, mittels einer gesetzlichen Ordnung. Die Wirklichkeit sei zwar nicht aus ökonomischen Gesetzen allein zu deduzieren, jedoch aus einem umfassenden Gesetzssystem aller in Frage kommenden Theorien, vor allem auch der Psychologie.

Der Methodenstreit ist also für Weber durch eine logisch unzureichende Bestimmung des Unterschieds zwischen historischer und theoretischer Arbeit gekennzeichnet, entweder als gar kein prinzipieller verniedlicht oder zwar als prinzipieller bestimmt aber nicht konsequent verfolgt, in jedem Falle ein Unterschied bloß der Verfahrensweise, bei Übereinkunft über das naturalistische Ziel der Forschung, einer gesetzlichen Ordnung der

bezeichnet als emanatistische Theorie eine solche, welche den Inhalt der Wirklichkeit als gänzlich aus Begriffen ableitbar - also die Wirklichkeit als Ganzes quasi als zur Erscheinung gebrachten Begriff - vorstellt, in Unterscheidung von einer analytisch-diskursiven Theorie, welche die Beziehung zwischen Begriff und Wirklichkeit als eine rein logische Abstraktion auffasst.

⁷ Weber, M.:(1988),S.187

Wirklichkeit, als durch, lediglich im Zugang differierende Vorschläge von Methodenmischungen durchaus zu überwinden vorgestellt.

Natürlich ist Weber schon aufgrund seiner geistesgeschichtlichen Herkunft der historischen Schule zuzurechnen und er ordnet seine Konzeption der Sozialwissenschaften auch dem historischen Erkennen zu. Doch versucht er zu präzisieren, wie historisches Erkennen als Erfahrungswissen objektiv möglich sei beziehungsweise auf welche Weise Objektivität des geschichtlichen Erkennens gedacht werden müsse, wenn man wie Weber vermeiden wolle Geschichtsmetaphysik zu betreiben. Webers Versuch den Streit zu überwinden zielt nicht darauf zwischen den Richtungen zu vermitteln, schon gar nicht einer vor der anderen den Vorzug zu geben sondern im Gegenteil deren grundlegende logische Unterschiedenheit zu erhellen und die Kolonialisierungsversuche der theoretischen Richtung einerseits in die Schranken zu verweisen, die methodologische Inkonsequenz der historischen Schule andererseits aufzuzeigen. Es geht also um eine vertiefende Präzision der Kluft zwischen den Richtungen, um den eigentlichen Kern dieser Kluft zu offenbaren.

Diese logisch richtige Differenzierung sei nicht eine die etwa nur den Methodenstreit eines Faches betreffe, sondern eine grundlegende für alle Einzelwissenschaften. Im *Roscheraufsatz* greift er Windelbands Scheidung von Gesetzes- und Ereigniswissenschaften beziehungsweise nomothetischen und idiographischen Vorgehen auf, - welche letztlich auf die Unterscheidung von Natur- und Geschichtswissenschaft hinausläuft, bei Rickert als Trennung von Natur- und Kulturwissenschaft weiterinterpretiert wird - indem er den Gegensatz als den von Gesetzes- und Wirklichkeitswissenschaft beziehungsweise auch den von Gesetzes- und Geschichtswissenschaft bezeichnet. Trotz der unterschiedlichen Bezeichnung kann bei den drei genannten Denkern eine gemeinsame Position bezüglich der Einteilung der Wissenschaften nachvollzogen werden. Weber fasst diese folgendermaßen zusammen: Wissenschaft sei stets bestrebt eine begriffliche Ordnung der unendlichen und an sich sinnlosen Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit zu erstellen. Logisch zu unterscheiden sei die Art dieser Begriffsbildung. Zum einen - Erstellung einer Ordnung mittels generell geltender Relationsbegriffen mit stets größerem Umfang und stets kleinerem Inhalt, also einer gesetzlichen Ordnung - zum anderen - Erkenntnis der Besonderheit der Wirklichkeit als Ideal mittels „individueller“ Relationsbegriffen mit stets größerem Inhalt und stets kleinerem Umfang. Das Wesen des Begriffs sei zwar, so Weber in

Übereinstimmung mit Rickert in der naturwissenschaftlichen wie der historischen Begriffsbildung logisch das gleiche, nämlich Reduktion der sinnlichen Mannigfaltigkeit im Sinn einer denkenden Ordnung, lediglich die Art der Begriffsbildung differiere im Dienste des jeweiligen Erkenntnisinteresses. Die Differenz des generalisierenden vom individualisierenden Denken liege also in der Ausrichtung der Erkenntnis, in der Art der Bildung einer Ordnung, einer wohlgeordnet begrifflichen Ordnung in beiden Fällen. Nur dies sei unterschiedlich - worauf dieses Begreifen Wert lege.

Folgendes ist an dieser erkenntnistheoretischen Festschreibung bemerkenswert. Erstens die entschiedene Absage an eine Entsprechung der Einteilung der Wissenschaften in den Objekten. Eine solche ontologische Scheidung schwebt Dilthey vor, auf den sich auch Schmoller in der Auseinandersetzung mit Menger gegen dessen naturalistische Ausrichtung der Nationalökonomie beruft. Dilthey geht es zwar ähnlich wie später Weber weniger um verschiedene Betrachtungsformen innerhalb einer Disziplin, im Fall der Nationalökonomie der historischen und der theoretischen, vielmehr um eine prinzipielle Trennlinie zwischen den Wissenschaften, um eine wissenschaftliche Aneignung des historisch Besonderen jenseits deduktiver Verfahrensweisen, doch anders als bei Weber um eine inhaltlich begründete. Geisteswissenschaft sei nicht Naturwissenschaft, insofern sie sich auf eine Wirklichkeit beziehe, die vom Menschen selbst geschaffen sei - die historisch einzigartige Wirklichkeit -, während Naturwissenschaft sich mit bloßen Naturvorgängen beschäftige. Dieser Unterschied der Erkenntnisobjekte begründe die Verschiedenheit der jeweiligen Erkenntnisverfahren - Erklären im Fall der Naturwissenschaft, Verstehen als Ziel der Beschäftigung des Geistes mit seinen Objektivationen.⁸

Diltheys Projekt der Grundlegung der Geisteswissenschaft ist zum einen gegen den Monopolanspruch der naturwissenschaftlichen Verfahrensweisen gerichtet und zum anderen gegen eine Geschichtsmetaphysik, insofern eine solche vermeint die Wirklichkeit in universalen Begriffen erkennen zu können. Aus letzterem Punkt leitet Schmoller somit seinen Argwohn gegen Menger ab, welcher zwar gleich Dilthey eine Geschichtsmetaphysik ablehne, welche die Disziplinen von Staat, Gesellschaft und Ökonomie absorbiert, jedoch nichts

⁸ Dilthey meint mit Verstehen Seelenverstehen. Von den südwestdeutschen Neukantianern wird diese als Introspektion im Sinne J. Lockes *innerem Sinn* missverstanden und abgelehnt.

vom Problem der Individualität begriffen habe, stattdessen das, was es Dilthey gemäß zu verstehen gelte als bloßen Spezialfall des Generellen begreife.

Für die Neukantianer einschließlich Weber ist der von Schmoller empfohlene Weg Diltheys schon aufgrund ihrer Voraussetzung einer sinnlosen, oder wie es bei Rickert vornehmlich heißt, irrationalen Wirklichkeit kein gangbarer. Die Bestimmung der Wirklichkeit als irrational, also für den Begriff nicht zugänglich, ist der zweite aus der neukantianischen Epistemologie hervorzuhebende Punkt. Allerdings wird dieser nicht von allen Exponenten in der gleichen Weise verfolgt und vertreten. Dieser nichtigen, formalen Bestimmung der Wirklichkeit steht die gleichfalls formale Bestimmung der Wissenschaft gegenüber, die aus einem angeblichen Erkenntnisinteresse abgeleitet wird, welches konsequent lediglich als Interesse der Wirklichkeitsauffassung verstanden werden kann.⁹ Es gäbe grundsätzlich zwei Arten dieses Interesses und diese fungierten folglich als Kriterien der Unterscheidung von Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft.¹⁰ Windelband kennzeichnet in seiner *Straßburger Rektoratsrede* diese Einteilung eine „rein methodologische, auf sichere logische Begriffe zu gründende Einteilung der Erfahrungswissenschaften(...)“.¹¹ Ein Verweisen auf diese epistemologische Feststellung stellt nun noch keine logische Begründung der zum Teil recht schroffen Abwehr der Position Diltheys im Kreis der südwestdeutschen Neukantianer dar. Zunächst geht es ja Windelband wie Dilthey um die Rettung des Besonderen, des Individuellen, des Historischen, gegenüber dem methodologischen Ideal der Naturwissenschaften der allgemeingültigen Gesetzesordnung. Dagegen gilt es beiden als Ziel die Eigenständigkeit der Erkenntnis des Individuellen auszuweisen und die nomothetischen Verfahren in ihre Schranken zu weisen. Auch in der Ablehnung einer „metaphysischen“ Grundlegung der Wissenschaften sind sich beide einig, jedoch die Auffassung was das Metaphysische einer solchen denn wäre ist unterschiedlich. Während Dilthey wie erwähnt das Streben nach wissenschaftlich endgültigen Ergebnissen im „Bereich“ der Objektivationen des Geistes als Metaphysik ablehnt, ist Windelband gerade jene Scheidung von Natur und Geist als einer ontologischen, also objektiv entsprechenden der Hauptfehler des „mittelalterlichen Denkens“, der in der „neueren Metaphysik (...) mit voller Schroffheit aufrecht erhalten worden ist“.¹² In diesem Sinn ist auch die

⁹ Diese Konsequenz zieht erst Rickert, indem er bezüglich der Ordnung der Wirklichkeit von Umbildung der Wirklichkeit spricht. Bei Windelband heißt es noch abbilden.

¹⁰ Bei Windelband heißt es zumeist Geschichtswissenschaft, bei Rickert Kulturwissenschaft.

¹¹ Windelband, W.:(1982), S.166

¹² ebd., S.164

Grenzziehung zur nomothetisch verfahrenen Wissenschaft von je anderer Gewichtung. Dilthey sieht die Grenze der Naturwissenschaft, wo der Geist seine eigenen Objektivationen¹³ betrachtet - den Neukantianern gemäß, ordnet jedoch kein empirischer Gegenstand von sich aus der naturwissenschaftlichen oder der historischen Betrachtung zu - die Grenze der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung ist demnach zunächst bei Windelband gegeben, wenn das Erkenntnisinteresse nicht die Generalisierbarkeit der Wirklichkeit betrifft.

Aufgrund dieser Ausführungen könnte berechtigt der Eindruck entstehen eine begründete Zurückweisung wird der Position Diltheys bei den südwestdeutschen Neukantianern gar nicht zuteil. So wird in der Literatur vielfach die Ansicht vertreten, die Vorbehalte Windelbands und Rickerts gegen Diltheys Ansatz erschöpften sich in terminologischer Schulbefangenheit,¹⁴ vor allem gegenüber dem im Neukantianismus psychologisch verstandenen Begriff des Geistes und dem diesem eigenen Verfahren des seelischen Verstehens - allein, gar so einfach ist die Sache nicht darzustellen, denn Windelband argumentiert in seiner *Straßburger Rektoratsrede* sehr wohl gegen eine ontologische Lösung des Problems der historischen Erkenntnis. Einer Ansicht, die in dieser Argumentation eine logische Begründung der Zurückweisung einer solchen ontologischen Lösung sieht, muss hier dennoch widersprochen werden.¹⁵ Erstens verweist Windelband im Umkehrschluss darauf, dass sich zu der Doppelung des Charakters der Erkenntnisobjekte keine solche, jedoch notwendige, bei den Erkenntnisweisen ergäbe, und zwar indem er die Möglichkeit einer Introspektion in Frage stellt. Dazu ist zu sagen, dass zum einen der Zweifel an der Introspektion von ihm dogmatisch vertreten wird, zum anderen die Introspektion, an deren Möglichkeit gezweifelt wird im Sinn der *reflection* Lockes verstanden wird, also psychologisch-empiristisch gedeutet wird, was sich nicht mit dem Sinn des Seelenverstehens Diltheys trifft. Zweitens führt er die Relativität des Gegensatzes von nomothetisch und idiographisch und für jene beispielgebend die Disziplin der Psychologie an - diese sei dem Gegenstand nach der Geisteswissenschaft, dem Verfahren nach jedoch den Naturwissenschaften zuzurechnen. Auch dieser „Beweis“ ist unzulässig, da einerseits das hierbei vorausgesetzte Begriffspaar nomothetisch

¹³ Der objektive Geist bedeutet bei Dilthey diejenigen Gehalte, die über das einzelne Bewusstsein hinausreichen und sich in der Geschichte realisieren. Er stellt den Inbegriff des geschichtlichen Lebens dar, seine Objektivationen sind Objektivationen des Lebens. Als solcher ist er von Hegels Geistesbegriff zu unterscheiden, der als absoluter Begriff des Begriffs nicht historisiert werden kann.

¹⁴ So z.B. in Ritter, J./ Gründer, K.:(1976), S.1314

¹⁵ Eine solche Ansicht vertritt Oakes, G.:(1990). Er sieht drei Punkte der Argumentation. Die ersten beiden werden hier zusammengefasst behandelt, da sie logisch zusammenhängen.

und idiographisch naturgemäß nur in der den südwestdeutschen Neukantianern eigenen Terminologie, also in dem Sinn wie sie diese Unterscheidung verstehen, als relativ gelten kann, andererseits die Tatsache, dass die Geisteswissenschaft Psychologie sich im realen wissenschaftlichen Betrieb das „methodische Gebaren“¹⁶ der Naturwissenschaften zu eigen gemacht hat, eine gerade von Dilthey kritisierte Usance ist, die eben den objektiven Gegebenheiten nicht entsprechen würde. Es zeigt sich also die Selbstreferentialität der Argumentation Windelbands, das heißt, dass er als Begründung setzt, was ohnehin Voraussetzung seines gesamten Theoriegebäudes ist.

Es sollen hier nicht Gründe dargelegt werden um die Position Diltheys zu verteidigen oder gar zu teilen. Im Gegenteil, es soll lediglich der erste Schritt getan sein, um aufzuzeigen, dass beide Positionen der Grundlegung der historischen Erkenntnis auf Voraussetzungen beruhen, die von ihnen nicht eingeholt werden, doch ist die Anstrengung der Schule des südwestdeutschen Neukantianismus zu unterstreichen ihren Erkenntnisgegenstand nicht unreflektiert zu postulieren, sondern zumindest vermeintlich zu versuchen diesen in einer logischen Denkhandlung zu konstituieren. In dem Sinn macht es sich Windelband im Vergleich zu Dilthey schwerer - er sucht nach einer nicht ontologischen Bestimmung der Objektivität der Geschichtswissenschaften, während Dilthey diese Objektivität dogmatisch vertritt. Gleichwohl muss das Ausbleiben einer Lösung des Objektivitätsproblems bei Windelband festgestellt werden. Er betont zwar die logische Heterogenität der Erkenntnisweisen der Naturforschung und der Geschichte, und meint damit deren Streben nach verschiedenem Inhalt, er beschreibt das Ziel der historischen Erkenntnis als „aus der Masse des Stoffes die wahre Gestalt des Vergangenen zu lebensvoller Deutlichkeit herauszuarbeiten“¹⁷, und rückt hiermit diese nicht unähnlich zu Dilthey in die Nähe der Kunst, doch eine ernsthafte Beantwortung der Frage, wie Erkenntnis der Geschichte in ihrer Individualität, so „dass ein Gebilde des Menschenlebens, welches in einmaliger Wirklichkeit sich dargestellt hat, in dieser seiner Tatsächlichkeit reproduziert und verstanden werde“¹⁸ möglich sei, fehlt. Dies zu leisten stellt sich Rickert im Anschluss an Windelband zur Aufgabe.

¹⁶ Windelband, W.: (1982), S.185

¹⁷ ebd., S.173

¹⁸ ebd.,S.166

Es wird also zu sehen sein, in welcher Weise es den Neukantianern im Anschluss an Windelband gelingt eine Bestimmung des Objektes idiographischer Erkenntnis zu leisten, insbesondere ob nicht auch deren vermeintlich logische Lösung des Objektivitätsproblems auf Voraussetzungen beruht und inwiefern diese möglichen nicht in die Reflexion aufgenommenen Voraussetzungen auch in der eigentlichen Konzeption der Kulturwissenschaften bei Rickert beziehungsweise in der Konstitution einer kulturwissenschaftlichen Soziologie bei Weber erhalten sind und eine Umdeutung des Objektivitätsbegriffes erfordern. Es wird zu fragen sein, welche Auffassung von Objektivität suggeriert wird, wenn Wissenschaft als Ordnung einer irrationalen Wirklichkeit verstanden wird.

Zunächst zurück zum Methodenstreit in der Nationalökonomie: Es ist nun klar, dass aus der Übernahme der Grundgedanken Windelbands, die sowohl für Weber wie für Rickert im wesentlichen zutrifft, nämlich der formalen Bestimmung der Einteilung der Wissenschaften, dem damit verbundenen Verwerfen einer ontologischen Fundierung der historischen Erkenntnis und der Idealvorstellung einer idiographischen Wissenschaft, deren Grundlage im Interesse der Erkenntnis der Wirklichkeit in ihrer Besonderheit liegen soll, Webers Zurückweisung beider Positionen des Methodenstreites folgt.

Besonders herausgearbeitet ist diese Zurückweisung in mit zwei Exponenten der historischen Schule, Roscher und Knies sich befassenden Schriften, worin Weber seine Auffassung vom mangelhaften Zustandekommen einer Fundierung der historischen Erkenntnis für die Nationalökonomie in der historischen Schule exemplifiziert. In der Arbeit über Roschers Versuch die logisch-methodischen Fragen der Konstituierung der Geschichtswissenschaften für die Nationalökonomie zu thematisieren, geht es Weber offenbar darum die Unmöglichkeit einer logisch konsistenten Fundierung der Erkenntnis des individuell Bedeutsamen bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung jener schon angesprochenen emanatistischen Vorurteile einerseits, und des nomothetischen Anspruchs der Naturwissenschaften andererseits aufzuzeigen, und anhand dieser Kritik eine „Besinnung auf diejenigen allgemeinen Voraussetzungen (...) mit welchen wir an unsere wissenschaftliche Arbeit herantreten“¹⁹ zu erreichen.

¹⁹ Weber, M.:(1988), S.1

2.2. Zurückweisung eines nomothetischen Anspruchs der Geschichtswissenschaften

Webers Grundthese über die „historische Methode“ Roschers ist, dass diese der Irrationalität der Wirklichkeit nicht in vollem Ausmaß Rechnung trage, insofern anfällig für naturalistisches Gesetzesdenken sei und somit zu keiner konsequenten Entdeckung einer Methode komme, welche das historisch Individuelle bestimmbar machen könnte. Roscher schließe sich zwar Windelbands Einteilung der Wissenschaften nach der Stellung ihrer Aufgaben an und bezeichne seine Methode selbst als „historische“, der es zunächst um eine schildernde Wiedergabe der Wirklichkeit gehe, bliebe jedoch dem naturalistischen Vorurteil dahingehend verhaftet, dass er sich eine angemessene Reproduktion der Wirklichkeit des Wirtschaftslebens nur in einem gesetzlich bestimmten Zusammenhang erwarte. Um es vereinfacht zu sagen, ist das Problem, welchem sich Roscher stellt, einerseits der Nationalökonomie eine logische Grundlage schaffen zu wollen, die sie über ein bloß technisches Tun im Dienste nicht hinterfragter Ziele, und über das Verfahren der Deduktion volkswirtschaftlicher Gesetze aus angeblich seienden, psychologisch fundierten Prinzipien, wie dem Fundamentalsatz von den Triebkräften des Eigennutzes, hinauszuhelben imstande ist, und zwar im Sinne eines erfahrungswissenschaftlichen Entwurfes, welcher ausgehend von dem konkret geschichtlichen Ablauf von Ereignissen diesen in einen Zusammenhang stellen soll, andererseits aber nicht wirklich eine Trennung vom Denken in Naturnotwendigkeiten vorzunehmen.

Um dieses Verhältnis von Gesetz und Wirklichkeit denken zu können schaffe er - Weber zufolge - keine logische Grundlegung, sondern eine metaphysische Vorwegnahme, die dem emanatistischen Denken noch anhängig sei. Ein solches emanatistisches Vehikel stelle die Vorstellung eines „Volksgestes“ dar, einer Art Kollektivindividuum des je besonderen Charakters eines Volkes. „Dieser Begriff „Volksges“ wird dabei nicht als ein provisorisches Behältnis, ein Hilfsbegriff zur vorläufigen Bezeichnung einer noch nicht logisch bearbeiteten Vielheit anschaulicher Einzelercheinungen, sondern als ein *einheitliches reales Wesen metaphysischen Charakters* behandelt und nicht als

Resultante unzähliger Kulturereinigungen, sondern umgekehrt als der *Realgrund aller einzelnen Kulturäußerungen* des Volks angesehen, welche aus ihm emanieren.“²⁰ Abgesehen davon, dass in diesem Zitat ein Hinweis in die Richtung, in die Weber geht, angedeutet ist, kommt darin zum Ausdruck, dass er Roscher tatsächlich in die Nähe eines Emanatismus rücken sieht, der die Begriffe als Wesenheiten fasst aus denen die Einzeldinge unmittelbar hervorgingen. Allein jener selbst will mit einer solch „philosophischen“ Methode, wie er es nennt, welche die Wirklichkeit deswegen als absteigend von höchsten Begriffen deduzierbar auffasst, weil sie jene als „Ausfluss“ dieser versteht, und damit vor allem Hegels Philosophie identifiziert - es soll hier zunächst davon abgesehen werden, dass Hegel sicher nicht als Exponent einer solchen Verfahrensweise herhalten kann - nichts zu tun haben, - vielmehr ist es Roschers Absicht die Geschichte und auf dieser basierend die Nationalökonomie als eine Erfahrungswissenschaft im Sinne neuzeitlicher Naturwissenschaftlichkeit zu konzipieren. Auf die Dignität von Naturgesetzen soll nicht verzichtet werden.

„Volksgeister“ werden durchaus als Exemplare ihrer Gattung verstanden. Aus historischen Parallelismen sollen Regeln abstrahiert werden, die durch Vervollkommnung in den Rang von Naturgesetzen treten sollen. Also werde, wie Weber betont das historisch Wesentliche erst recht als das gattungsmäßig Allgemeine identifiziert. Dies sei das Signum der organistischen Gesellschaftstheorie, denn ein Erkenntnisgewinn betreffend die verschiedenen Völker, die als Individuen wie Organe vorzustellen sind, sei nur denkbar, wenn die Anatomie der einzelnen Kollektivindividuen typische Züge aufweise. Volk als Gattungswesen gedacht, setze also das Vorhandensein typischer Entwicklungsstufen voraus,²¹ die sich in allen Teilbereichen, also auch in der Ökonomie zeigen lassen müssten, die aber durch das Bestehen des Volkes als Organismus den Charakter einer anatomischen Struktur haben müssten.

Methodisch gesehen sei jenem die Bildung von Parallelismen der Fortschritt der kausal-geschichtlichen Erkenntnis. Sie legt in der Vorstellungswelt Roschers sozusagen das Skelett frei, auf dem die je eigenen

²⁰ Ebd., S.9

²¹ Roscher meint einen typischen Lebensgang aller Kulturvölker ausmachen zu können, der in typischen Kulturstufen des Aufsteigens, Alterns und Untergangs sich äußere. Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden.

Volkentwicklungen basieren sollen, jedoch stets nur näherungsweise, denn die kausal-historische Arbeit kann die Notwendigkeit, die in dem Innenleben des Organismus sich vollziehe, nicht erreichen, bestenfalls erahnen. Dieses logische Problem der Herstellung einer Beziehung zwischen dem vorweggenommenen organischen Entwicklungsschema und der historisch-empirischen Forschung, also das Objektivitätsproblem, sieht Roscher nicht, wie Weber betont. Die Unauflöslichkeit des Problems, wie aus Gemeinsamkeiten des zeitlichen Ablaufs von Ereignissen allein auf eine zugrunde gelegte Struktur geschlossen werden könne, sei jenem gerade recht, da er die organische Natur der Geschichte als Schöpfung Gottes in seiner Gesetzlichkeit nur diesem zugänglich ansieht. Dies sei jenem die Eigenart des historischen Erkennens, dass er es mit einem prinzipiell unerklärlichen Objekt zu tun habe, welches gerade seiner Individualität, seiner organischen Einheitlichkeit und Abgeschlossenheit wegen, einem rationalen Erkennen im Sinne kausaler Naturgesetzlichkeit sich verschließe. Es sei also wieder der Stoff der die Differenz ausmache - die Methodendifferenz Windelbands werde so gedeutet, dass das nach dem Individuellen zielende Erkennen in diesem ein Objekt vor sich habe, welches sich dem naturwissenschaftlichen Verfahren entziehe, obgleich implizit das Streben der Naturwissenschaft, nämlich nach Generalisierung und Gesetzlichkeit, als einzig und allein erkenntnisgewinnend und jenem ersteren erst Fortschritt bringend vorausgesetzt werde - eine logische Unterscheidung der Arten der Begriffsbildung liege nicht vor. Weber betont nun, dass der typische Entwicklungsprozess, dem der Lebensgang aller Völker unterliegen soll, nicht den Charakter eines Entwicklungsgesetzes haben dürfe, wenn Roscher an der Vorstellung des Gesamtvorgangs als Wesen und Realgrund aller Einzelvorgänge festhält, da es sich so um eine Verallgemeinerung und Abstraktion der besonderen Entwicklungen der einzelnen Völker handeln würde, und eine solche bestenfalls als oberstes allgemeines Kausalgesetz aufgefasst werden könne, und somit gerade am weitesten von der angeblichen organischen Komplexität sich entfernt hätte.

Dieses Problem sieht Roscher nicht. Weil er dogmatisch die Unmöglichkeit der menschlichen Einsicht in die wahrhaft göttliche Ordnung, die der Geschichte vorstehe, vertritt, kann er methodisch an Bildung von Gattungsbegriffen und Formulierung abstrakter Naturgesetze festhalten, da das logische Problem des Widerspruchs von fortschreitender Verallgemeinerung einerseits, und Universalität des Zusammenhangs andererseits, ihn ob jener Festschreibung nicht zu kümmern braucht.

Es soll nun zunächst die Kritik Webers an der historischen Methode Roschers zusammengefasst werden, und zwar im Hinblick auf die Thematik des Objektivitätsproblems. Die ausführliche Bezugnahme auf den „Roscher-Text“ Webers wird ihre Rechtfertigung in dem weiteren Gang der Reflexion erfahren, da sie eine wichtige Wegmarke sowohl für das Verständnis der Weberschen Konzeption der Objektivität der Sozialwissenschaften, wie auch für eine mögliche Kritik an impliziten Objektivitätsvoraussetzungen anderer soziologischer Schulen darstellt.

Die Widersprüchlichkeit die Weber in Roschers Methode entdeckt, kann in folgenden Punkten als zusammengefasst gelten:

1. Roscher erkennt zwar, dass die für die Nationalökonomie relevante Ordnung der Wirklichkeit nicht aus einem Gattungsbegriff deduzierbar ist, aber auch, dass ein bloß kausal-historisches Beschreiben keinen Erkenntnisfortschritt bringt und strebt daher wie Windelband nach einer Gesamtanschauung dieser.
2. Eine Anschauung als *actus* wird jedoch ersetzt durch die organistische Sichtweise, wobei diese nicht bloß regulative Funktion hat, sondern zugleich die Existenz eines Organismus postuliert.
3. Die für Weber wichtige Ordnung der Wirklichkeit ist folglich bei Roscher keine hergestellte, sondern eine voraus geschaute, die erst recht das gattungsmäßige Allgemeine zum Wesentlichen erklärt.
4. Die Gesetzlichkeit der Naturwissenschaften wird als einzig erkenntnisdignitativ auch für die historische Wissenschaft angesehen.
5. Kausalität kennt Roscher daher nur im gesetzlichen Sinn. Der organische Zusammenhang ist jedoch nicht aus der Summe der kausalen Erklärungen der Einzelercheinungen zu erreichen. Daher wird ein „metaphysischer Kausalzusammenhang höherer Ordnung“²² postuliert.

²² Weber, M.:(1988), S.36

6. Letzteres macht bei Roscher den *hiatus irrationalis* zwischen Wirklichkeit und Begriff aus. Das Objekt, das organische Individuum des geschichtlichen Zusammenhangs ist rationaler Erkenntnis, die für Roscher gleichbedeutend mit Gesetzeserkenntnis ist, nicht zugänglich.

Webers knappe Ausführungen über Roschers „historische“ Methode reichen, um einzusehen, dass es sich hierbei um ein Nest von Widersprüchen handelt. Es ist nun nicht Zweck der vorliegenden Arbeit näher darauf einzugehen, sondern für das Objektivitätsproblem der Soziologie Relevantes zu begreifen.

In einer ersten Interpretation kann die Bedeutung des *Roscheraufsatzes* für die Objektivitätsthematik folgendermaßen bestimmt werden:

Das Problem, welches sich einer Wissenschaft stellt, die die Erkenntnis der Wirklichkeit in ihrer Besonderheit und Einmaligkeit vermeint anstreben zu sollen, und dies weiters als Erfahrungswissenschaft – dies gilt sowohl für Roscher wie auch für Windelband –, ist, imstande zu sein, jenes vermeintlich Besondere in einem Zusammenhang zu denken - kantisch gesprochen einen notwendigen Grund der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen der Anschauung anzugeben -, das heißt der geforderten Erkenntnis ihren Grund zu geben, indem das Angeschauete in den Rang der Gegenständlichkeit gehoben wird. Von einer logischen Denkhandlung jedoch ist bei Roscher nicht zu sprechen. Er bleibt ganz in seinem Streben verhaftet - dies vermerkt ja auch Weber.

Mit Roscher verbindet Weber das Ziel, die einseitig auf psychologische Gesetze, speziell auf dem Fundamentalsatz von den Triebkräften des Eigennutzes basierende klassische Lehre der Nationalökonomie, anlässlich der offensichtlich gewordenen Unhaltbarkeit dieser naturgesetzlichen Ausrichtung, in Richtung einer Einbettung nationalökonomischer Fragestellungen in eine zu schaffende Universalgeschichte zu überschreiten. Die Kritik entzündet sich an der Entgleisung der auf den Eigennutz ausgerichteten, jedoch allgemeinen Wohlstand bewirkenden Volkswirtschaft in den Pauperismus - zeitgleich setzt auch die Kritik von Marx und Engels an der deduktiv verfahrenen Nationalökonomie ein. Weber jedoch erkennt daran das logische Problem des deduktiven Ansatzes, individuelle Ereignisse aus allgemeinen Gesetzen

ableiten zu müssen. Die Erstellung ökonomischer Gesetze führe, laut Weber, zu einer Verwechslung von Erkenntnisgrund und Realgrund, da es sich bei den Gegenständen der Ökonomie im besonderen und jenen der Historie im allgemeinen nicht um Abstraktionen, sondern um individuelle Ereignisse handle.²³ In den Naturwissenschaften wird, in ihrer Bestimmung durch Kant die Identifikation von Erkenntnisgrund und Realgrund in der Ableitung der gegenstandskonstitutiven Kategorien aus den Urteilsfunktionen geleistet, insofern die nominale Definition eben auch die reale Definition als Herstellung des Gegenstandes ist. Das Objekt ist somit die erscheinende Allgemeinheit des logischen *Ichs*. Laut Weber ist aber eine solche Identifikation in der Ökonomie zwar zulässig, aber nicht zweckmäßig - warum dies so sei, wird noch genauer zu untersuchen sein -, da sie eben eine Wissenschaft sei, die nicht die Identifikation mit dem Allgemeinen anstrebe, sondern mit dem individuell Wirklichen.

Die scheinbare Alternative zum deduktiven Ansatz der klassischen Lehre, ein induktiver Entwurf ist jedoch unmöglich durchzuführen - stattdessen nimmt sich Roscher die Vorstellung der Gesamtanschauung zu Hilfe um über die Unmöglichkeit einer vollständigen Induktion hinwegzutäuschen, und um mit jener einen Zusammenhalt der Arbeit des Historikers zu suggerieren. In einer Gesamtanschauung wäre freilich die so vorgestellte, volle Wirklichkeit vorliegend, - oder die Wirklichkeit wäre reines Anschauen, die scheinbar reichste Erkenntnis - wie sie Hegel in der Phänomenologie des Geistes ironisiert -, nichts wäre durch einen allgemeinen Begriff weggelassen, aber sie wäre eben gar kein Begreifen - Erkenntnis- und Realgrund wären nicht erst unterschieden, daher nicht miteinander identifiziert -, nichts könnte erkannt werden, da die erkenntnisbegründende Subjekt-Objekt-Identität eine Subjekt-Objekt-Differenz logisch voraussetzt, eine solche in der Vorstellung einer Gesamtanschauung jedoch nicht enthalten ist.

Gerade jedoch der Gedanke der Gesamtanschauung bei Roscher ist es ja, der Weber zu der Äußerung veranlasst, es schiene Roscher hätte, wenn man bloß den damit bekundeten Ansatz beurteilt, die Irrationalität der Wirklichkeit „richtig“ aufgefasst. Es muss allerdings konkretisiert werden, wie Weber seine Anmerkung verstanden wissen will. Einerseits wird mit dem Bild der

²³ Schon Aristoteles stellte fest, dass man bei einer Deduktion einer Gattung bestenfalls bei der untersten Art ankommen kann, niemals aber beim Individuum.

Gesamtanschauung verschleiert, dass ein bloßes perennierendes historisches Beschreiben nicht nur nicht zum „Ganzen“ der Geschichte wird gelangen können, sondern überhaupt keinen Zusammenhang von Einzelercheinungen wird herstellen können, also ein rein induktives Vorgehen keine Erkenntnis erbringen wird. Andererseits sieht Weber darin den Wunsch zur Darstellung kommen, dennoch die als begrifflich nicht fassbar vorgestellte Wirklichkeit in ihrer Besonderheit erfassen zu wollen.

Insofern ist Roscher konsequent, wenn er im Sinne einer intellektuellen Gesamtanschauung von dem, für den menschlichen Verstand unzugänglichen geschichtlichen Zusammenhang spricht. Die Gesamtanschauung entbehrt der für Erkenntnis notwendigen Subjekt-Objekt-Differenz, würden Subjekt und Objekt jedoch unterschieden, wäre sie als *actus* „auseinandergelegt“ und damit gerade das Gegenteil ihrer selbst, Zusammensetzung. Anders gesagt die Induktion müsste Halt machen und einen Begriff erstellen. Roscher jedoch ersetzt sie durch die Erklärung mittels des gedachten organischen Zusammenhangs der Geschichte, ihrer vorgeblichen Physiologie oder Anatomie.

Dieser Schritt Roschers - oben im Punkt 2 genannt - als Ausweg aus dem im Punkt 1 angesprochenen, und nun näher dargelegten Problem, ist für Weber - und dies ist der entscheidende Punkt - nur unter der Voraussetzung emanatistischer Resteinflüsse nachvollziehbar, jener metaphysischer Vorstellungen, die im Denken Roschers immer noch ihre Wirkung zeigten, welche aber den Weg verstellten die Irrationalität der Wirklichkeit in ihrem vollen Ausmaß zu erkennen. Durch die Vorstellung von Realitäten metaphysischen Charakters, wie der Volksseele, gedacht als Realgrund und Erkenntnisgrund aller konkreten historischen Ereignisse, also als Inbegriff der geschichtlichen Wirklichkeit, sei es Roscher möglich den Gegensatz in der Begriffsbildung der exakten Naturwissenschaften und der Geschichtswissenschaften zu verschleiern. Lediglich sein religiöser Standpunkt - wie oben gesehen - veranlasse ihn die Schranke zwischen Begriff und Wirklichkeit, den so genannten *hiatus irrationalis* zwischen Erkenntnis- und Realgrund nicht ganz zu schließen, wie dies für Weber nur in dem - seiner Auffassung zufolge - konsequent emanatistischen System Hegels möglich sei. Die Bedeutung des Begriffes des *hiatus irrationalis* und der Irrationalität der Wirklichkeit für Webers methodisches Konzept im Anschluss an Rickert und dessen Schüler Lask wird noch ausführlich zu behandeln sein. Auf die durchaus differenzierte Einschätzung Webers eines konsequent

metaphysischen Weges wird nun nicht näher eingegangen. Weber anerkennt einen solchen, namentlich den Hegels, als dritten neben dem Ideal der Naturwissenschaften und dem der Geschichtswissenschaften durchaus.

Für die Geschichtswissenschaften jedoch sei dieser Weg kein gangbarer, da sie dem - wie er sagt - diskursiven Erkennen verpflichtet sind und dabei nicht wie die Naturwissenschaften am Gattungsmäßigen als Erkenntniswertem Interesse zeigen, sondern am „individuell Bedeutsamen und (an) Einordnung in universale - aber individuelle - Zusammenhänge, (...)“²⁴. Sie würden es eben mit der Irrationalität der Wirklichkeit aufnehmen. Wogegen Weber sich richtet ist nicht die Metaphysik an sich, sondern die Vermischung einer Konstitution einer historischen Methode mit metaphysischen Desideraten, die dazu führe die Sicht auf die eigentliche Irrationalität der Wirklichkeit zu verstellen.

Letzteres und die oben in den Punkten 3-5 enthaltenen, aus der angesprochenen Inkonsequenz sich ergebenden Folgeannahmen werden in der Interpretation der Weberschen Konzeption durch Tenbruck, welche durchaus in dessen *Roscheraufsatz* als fundiert angesehen werden kann als Kennzeichen der sich nicht als verstehende Wissenschaft auffassenden, nomothetisch ausgerichteten Soziologie erkannt. Den Arbeiten Tenbrucks hierzu wird Kapitel 4 gewidmet sein.

Zunächst soll jedoch der Weg näher nachvollzogen werden, den Weber geht um jenes in Punkt 1 angesprochene Problem zu lösen, und seiner kulturwissenschaftlichen Konzeption Objektivität zu verleihen. Er führt zu der Thematik der Konzeption des Weberschen Idealtypus, ein Konzept welches die Schranke zwischen Begriff und Wirklichkeit nicht zu schließen versucht, sondern gerade diese als nicht zu schließende anerkennt - in ihrer perennierenden Aufgabe. Sie ist für Weber die logische Konsequenz aus dem negativen Ergebnis des Methodenstreits, welches sich für Weber darin zeigt, dass das Ideal eines geschichtswissenschaftlichen Entwurfes sich als Ideal eines induktiven Entwurfes nicht deduktiv beziehungsweise nomothetisch vermitteln lässt, oder aber, dass aus der Wirklichkeit die Gesetzlichkeit nicht von selbst sich einstellt, dies weil die Irrationalität ihr Wesen sei. Werde diese Irrationalität nicht konsequent von der Konstitution einer Ereigniswissenschaft,

²⁴ Weber, M.:(1988), S.15

wie sie Windelband fordert anerkannt, so deshalb, weil das Ideal der Aufklärung einer durchgehenden Nomothetik implizit immer noch wirkmächtig sei.

Nach diesen ersten interpretatorischen Ausführungen zu dem, sich in den wissenstheoretischen Arbeiten Webers aussprechenden Objektivitätsproblem der Soziologie, ist also im folgenden zur Erörterung der für Webers Weg entscheidenden logogenetischen Einflüsse zurückzukehren, und darzulegen wie die aus der Windelbandschen Gegenüberstellung von Geschichte und Naturwissenschaften offen bleibenden Widersprüche in der Wissenstheorie Rickerts gelöst werden und aus dem Objektivitätsproblem der Geschichtswissenschaften das für Weber tragende Konzept der kulturwissenschaftlichen Objektivität, welches den *hiatus irrationalis* zu fassen imstande sein soll, erwächst.

2.3. Geschichtswissenschaft als Disziplin der Erkenntnis des Individuellen: Der Widerspruch im transzendentalen Ansatz Windelbands

Die Rechtfertigung zu der nun folgenden Ausführlichkeit der Behandlung der Theorie Windelbands zur Logik der Geschichtswissenschaften und des weiteren der Rickerts zur Bestimmung ihrer Grenzen in einer Kulturwissenschaft, ergibt sich aus Webers Hinweis, er stütze sich bei seiner Wissenschaftslehre auf bekannte Ergebnisse der modernen Logik, namentlich auf solche Windelbands und Rickerts.

Windelbands Vorstellung ist die einer Geschichtswissenschaft, deren Interesse es ist, die Wirklichkeit in ihrer Individualität und Besonderheit zu erkennen. Folgende Kennzeichen seiner Theorie einer Geschichtswissenschaft sind gültig für den gesamten südwestdeutschen Neukantianismus:

A. Das Ideal eines geschichtswissenschaftlichen Entwurfes, welcher zwar mit der Naturwissenschaft auf der gleichen logischen Grundlage stehen, gleichwohl methodisch eigenständig sein soll

B. Zurückweisung einer ontologischen Verankerung der Einzelwissenschaften - demgegenüber Versuch der transzendentalen Grundlegung

C. Formales Einteilungsprinzip zwischen Naturwissenschaften und Geschichtswissenschaft nach deren Erkenntniszielen

D. Identifizierung des historischen Erkennens als ein individualisierendes beziehungsweise idiographisches gegenüber dem generalisierenden Verfahren der Naturwissenschaften

E. Bindung der historischen Erkenntnis an die Vorstellung des personalen Selbstwertes beziehungsweise des Wertgefühls

Vorbild für dieses Wissenschaftskonzept ist die transzendente Bestimmung der Naturwissenschaft bei Kant. Windelband stellt sich in die Tradition der kritischen Theorie, die einen wahrheitsbegründenden Bezug von Begriff und Gegenstand nicht wie die Ontologie voraussetzt, sondern diesen erst rekonstruiert, das heißt die Gegenständlichkeit des Gegenstandes erst herstellt. Es wird das Weitere zeigen, dass diesem Vorbild weder im engeren Sinn, noch im weiteren Sinn gefolgt werden kann, das heißt weder die transzendente Bestimmung der Erkenntnis in einer Transzendentaldeduktion geliefert, noch der erkenntniskritische Ansatz einer, eine Korrespondenztheorie der Wahrheit gänzlich ausschließenden Erkenntnislehre eingelöst werden kann. Windelband schwebt durchaus die Beantwortung der Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis auch für einen möglichen Gegenstand der Historie vor, eine Deduktion eines solchen aus der transzendentalen Voraussetzung jeglicher Gegenständlichkeit, dem *Ich denke*²⁵ ist ihm allerdings aus rein logischen Gründen nicht möglich.

Die nun folgenden Ausführungen beurteilen nur zunächst das Transzendente in Windelbands Wissenskonzept nach Maßgabe dieser Bestimmung bei Kant, ungeachtet der Erweiterung seines Begriffes des Transzendentalen in Windelbands und Rickerts Denken. Es sei in Erinnerung gerufen, dass transzendental bei Kant jene Erkenntnis meint, durch welche die Möglichkeit erkenntnisnotwendiger apriorischer Vorstellungen von Gegenständen überhaupt gegeben ist.²⁶ Die transzendente Gegenstandskonstitution kann also keinen vorab bestimmten Gegenstand betreffen. Die Art des Gegenstandes ist jedoch bei Windelband vorausgesetzt, wenn dieser Gegenstand als vom Interesse am Individuellen hingeschaut, vorgestellt wird. Windelband bezeichnet ihn als individuelles Ereignis, wobei sich dessen Individualität eben aus der Art jener Hinsicht ergäbe. Die Erkenntnisdignität

²⁵ Das *Ich denke* ist bei Kant das Bewusstsein der apriorischen Verbindung aller Vorstellungen, also oberste Denkhandlung, als dessen Operationalisierung die Kategorien und weiter die synthetischen Urteile angesehen werden können. Es ist der Grund jeglichen synthetischen Urteilens, da eine Verbindung von Begriffen bzw. Vorstellungen nur gedacht werden kann, sofern diese von einem Bewusstsein hergestellt ist.

²⁶ Kant, I.:(1995), S.104f.

eines Interesses am Individuellen wird somit zunächst postuliert - als subjektive Bedingung fungiert ein vermeintlich transzendentes Selbstwertbewusstsein, welches offensichtlich formal auf der idiographischen Ebene der transzendentalen Apperzeption auf der nomothetischen Ebene entsprechen soll.²⁷

Auch der mit der logischen Abhängigkeit Webers vom Neukantianismus sich befassende Oakes betont, dass Windelband die transzendentalen Grundlagen einer bestimmten Erkenntnisform²⁸ sucht, wobei jener es unterlässt zu sagen, dass es sich somit um keine transzendentalen Grundlagen handeln kann. Mit dem bestimmten Erkenntnisinteresse wäre - streng *kantisch* gesehen - subjektiv Empirisches zwischen der vermeintlichen transzendentalen Bedingung und der Anschauung geschaltet.

Aus zwei weiteren Gründen kann es sich bei Windelbands historischem Erkennen nicht um ein transzendental bestimmtes Erfahrungserkennen handeln. Zunächst beruht transzendentallogisch jede Erfahrung darauf, dass dem Begriff eine korrespondierende Anschauung unterlegt werden kann. Die Erkenntnis ist eingeschränkt auf die Möglichkeit von Erfahrung, insofern die Bedingung der Möglichkeit des Erfahrungsgegenstandes mit der Bedingung der Erfahrung identisch ist, das heißt Erkenntnis ist nur durch das Hinschauen eines Gegenstandes in der Schematisierung der in der Funktion der logischen Urteilsformen gegründeten Kategorien auf die Form der Anschauung, der Zeit möglich. Diese Funktion ist die Synthesis von Vorstellungen. Die Vorstellung eines Gegenstandes ist somit die zur Erscheinung gebrachte Synthesis Leistung der aus den Urteilsformen abgeleiteten Kategorien und die Erfahrung des Gegenstandes beruht auf der Regelmäßigkeit dieser Synthesis. Die Herstellung dieser Regelmäßigkeit, damit von Objektivität leistet das System der Grundsätze als Vorstellung einer notwendigen Verbindung von Erscheinungen. Somit handelt es sich bei der hergestellten Gegenständlichkeit um eine gesetzte, allgemeinen Gesetzen unterliegende - die Objektivität der Gegenstandserkenntnis betrifft nur ein Allgemeines der Erscheinungen und der

²⁷ Die transzendente Logik als eine, welche nicht sowohl wie die formale Logik von allem Inhalt abstrahiert und zur Regulation des Denkens gleich welchen Inhaltes dient, sondern die Beziehung von Begriffen *a priori* auf Gegenstände reguliert darf nicht mit einem Regulativ für das Denken einer gewissen Art von Gegenständen verwechselt werden. Letzteres wäre, wie Kant ausführt der Propädeutik einer Wissenschaft zuzurechnen, welcher aber die transzendente Hervorbringung des Gegenstandes dieser Wissenschaft vorauszugehen habe. (ebd.: S.100ff.)

²⁸ Oakes, G.: (1982), S.52

Beweis dieser Objektivität vollzieht sich bloß aus den subjektiven Quellen der Möglichkeit der Erkenntnis eines Gegenstandes überhaupt.

Transzendentallogisch kann also ein individuelles Ereignis nicht Gegenstand von Erfahrungserkenntnis sein, weil die Bedingungen der Möglichkeit eines empirischen Gegenstandes als Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung ein Allgemeines betreffen müssen. Die Anwendung der Analogien der Erfahrung auf die Sphäre des Handelns würde in einer gesetzeswissenschaftlichen Abhandlung des Handelns resultieren, was von Windelband gerade vermieden werden will.

Noch an einem dritten Punkt lässt sich letzteres erörtern. Die Vorstellung eines Gegenstandes ist, wenn dieser als Synthesis des Mannigfaltigen erfahren wird, die Vorstellung eines Zusammengesetztseins, also einer extensiven Größe. Nur unter den Axiomen der Geometrie ist demnach dem empirischen Erkennen ein Gegenstand gegeben. Jede mögliche Erscheinung hat so eine Ausdehnung und - das ist hier das Entscheidende - wird nur in der Synthesis ihrer Teile als solche gegenständlich erkannt. Eine solche kategoriale Objektivität, welche auf der Regelmäßigkeit der Zusammenfügung von Teilen beruht kann nicht Individuelles betreffen.

Es soll hier keine Verteidigungsschrift für die Transzendentalphilosophie Kants verfasst werden. Es soll lediglich eine Position aufgebaut werden, die die Unmöglichkeit der empirisch erkenntnismäßigen Erreichung des Individuums, konkreter des handelnden Individuums auf dem Boden der Transzendentalphilosophie feststellt, und dies auch nicht um seiner selbst willen, sondern um zum einen das Scheitern Windelbands am eigenen Anspruch zu erhellen und zum anderen daraus eine Interpretation der weiteren Genese der Grundlegung der Soziologie durch diese hier behandelte geisteswissenschaftliche Richtung bis hin zu Weber abzuleiten. Diese Position wird auch dann als richtig erachtet, wenn die Fundierung der Windelbandschen Konzeption in Kants Behandlung der reflektierenden Urteilskraft und weiters eine vermeintliche Ableitung der Werttheorie aus den Kantschen Vernunftideen und dadurch im Prinzip eine Erweiterung des Transzendentalen eingemahnt wird, nämlich deswegen weil durch diese Erweiterung der erkenntniskritische

Ansatz in Fragen der Objektivität durch notwendige Voraussetzungen unterlaufen wird.

Zunächst ist zu klären, wie die oben angesprochene Auffassung Windelbands zu verstehen sei, die Individualität eines Ereignisses oder das was ein Ereignis als Individuelles ausmacht, ergäbe sich aus der Art, wie es vorgestellt wird, aus der besonderen Hinsicht. Das viel zitierte „Hinausgehen“ über Kant, welches Windelband, wie er selbst sagt im Sinn hat verwandelt, wie Troeltsch²⁹ bemerkt die Kantischen Vernunftideen in geltende Werte. Die Ideen sind bei Kant jene Begriffe, denen kein Gegenstand korrespondieren kann, sie sind lediglich subjektiv notwendig um den Maximen der Vernunft gemäß zu denken, also durchgehende Bestimmtheit denken zu können. Die Idee gibt die Regel der Reflexion, die Idee *in individuo* ist das Ideal, die Leitung im Subjekt. Es ist die einzig denkmögliche Form des Individuums, der *omnitudo realitatis*, der durchgängigen Bestimmtheit. Diese subjektive Leitung, das Ideal wird von Windelband als Wert interpretiert, welcher als solcher sehr wohl einen Gegenstandsbezug begründen soll und des weiteren Normcharakter besitzt. So bezieht sich die Rede des Hinausgehens über Kant offensichtlich darauf, dass der Wert nicht wie der der transzendentalen, lediglich erkenntnisregulierenden Idee als - bezogen auf Erfahrungserkenntnis - heuristischer Begriff fungiert, sondern ihm durchaus erkenntnisconstitutive Funktion zukommen soll. Er ist nicht wie die Idee ein aus der Unbedingtsforderung der Vernunft resultierendes Erkenntnisregulativ. Es soll folglich durch Rückbesinnung auf allgemeingültige Werte in den historischen Wissenschaften richtig erkannt werden - dies ist der Unterschied zu den Naturwissenschaften - richtig in dem Sinn, dass die historischen Individuen, welche bezüglich der Werte erkannt werden von diesem Bezug auch als hervorgebracht vorgestellt werden, als realisierte Werte. Das historische Erkennen sei also das Aufspüren von Wertrelationen in all ihren geschichtlichen Ausformungen.

Das Individuelle, das historisch Besondere scheint also zunächst als das historisch Bedeutungsvolle identifiziert, welches sich durch die Art der wertrelativen Hinsicht ergäbe. Die Einteilung der Wissenschaften scheint demnach so zu verstehen zu sein, dass zwar in jeder Form des Erkennens Werte wirksam sind - jedoch in der Weise des nomothetischen Erkennens dies

²⁹ Die Ausführungen über Ernst Troeltsch folgen hier: Ollig, H. L.:(1979), S.55/56

als unbewusst - , während das idiographische Erkennen sich explizit auf den Wert als Wert, somit den Wert des Wertes beziehen und somit zur Identifizierung individueller Gegenstände gelangen soll. Der Unterschied der Interessen der beiden Wissenschaftszweige ist somit Ausdruck des Unterschiedes im Bewusstsein der werthafte Ideen. Dazu Windelband: "Für den Naturforscher hat das einzelne gegebene Objekt seiner Beobachtung niemals als solches wissenschaftlichen Wert; es dient ihm nur soweit, als er sich für berechtigt halten darf, es als Typus, als Spezialfall eines Gattungsbegriffes zu betrachten, (.....) Für den Historiker besteht die Aufgabe, irgend ein Gebilde der Vergangenheit in seiner ganzen individuellen Ausprägung zu ideeller Gegenwärtigkeit neu zu beleben."³⁰

Das Problem, welches sich nun in Zusammenhang mit der Objektivitätsfrage stellt, ist die Nähe zu einem metaphysischen Idealismus, in die Windelbands Theorie der historischen Erkenntnis rückt, wenn der Gegenstand derselben als realisierter Wert und der Wert in Hinblick auf den Erkenntnisvorgang gleichzeitig als der Grund der Erkenntnis bestimmt ist. Eine Konkordanz zwischen Subjekt und Objekt könnte so als solipsistisch, von der Subjektseite dem Objekt als aufgezwungen verstanden werden. Windelbands Anspruch der Grundlegung einer idiographischen Erkenntnis - ausgesprochen in obigem Zitat - zumal einer transzendentalen Fundierung derselben - läuft ein solcher Vorwurf zuwider. Muss also aufgrund der logischen Unmöglichkeit für eine individuelle Entität eine Transzendentaldeduktion zu liefern und der daraus folgenden Gefahr einer idealistischen Bestimmung einer solchen Entität auf das Konzept einer Korrespondenztheorie der Wahrheit zurückgegriffen werden, auf eine Vorstellung einer vorgefundenen, bloß abzubildenden Objektivität? Es gibt genügend Zitate die nahe legen, dass Windelband hinsichtlich der Reflexion subjektiver Bedingungen objektiver Erkenntnis hinter die Kantische Denkungsart zurückfällt.

Er charakterisiert die empirische Aufgabe der Geisteswissenschaften in seiner Straßburger Rektoratsrede als „entschieden darauf gerichtet, ein einzelnes mehr oder minder ausgedehntes Geschehen von einmaliger , in der Zeit begrenzter Wirklichkeit zu voller und erschöpfender Darstellung zu bringen“³¹ und gerät in die Nähe einer Abstraktionstheorie der Erkenntnis, indem er, wie schon oben zitiert, sagt: „Immer aber ist der Erkenntniszweck der, dass ein

³⁰ Windelband, W.:(1982), S.171/172

³¹ Windelband, W.:(1982), S.166

Gebilde des Menschenlebens, welches in einmaliger Wirklichkeit sich dargestellt hat, in dieser seiner Tatsächlichkeit reproduziert und verstanden werde.“³² Keine Rede ist hier also von einer logischen Denkhandlung, die den Begriff eines „Geschehens“ erst liefern müsste. Der Erkenntniszweck eine angebliche Tatsache zu reproduzieren scheint diese Wissenschaft allein zu konstituieren.³³

Es könnten solche Ausführungen als aus dem Gesamtzusammenhang der theoretischen Arbeit Windelbands herausgerissene interpretiert werden, welche darin lediglich die Bedeutung eines programmatischen Ausgangspunktes formulierten. Über die mangelnde Eindeutigkeit, die auch das Werk in seinem Gesamtzusammenhang in erkenntnistheoretischen Fragen bietet darf dies nicht hinwegtäuschen. Diese mag in der Tat in dem Problem begründet sein, die Fundierung der Objektivität auf der praefaktischen Ebene nicht in der gleichen gegenstandsherstellenden Art wie in einer Transzendentaldeduktion begründen zu können, gleichzeitig aber die Gefahren einer demiurgischen Vorgangsweise bei der Festlegung der praefaktischen Instanz der historischen Objektivität umschiffen zu müssen. Jedenfalls tendieren jene Ausführungen dazu den Vorwurf eines metaphysischen Idealismus abzuhalten. Das implizite Festhalten an der Auffassung einer Faktizität, also das Suggestieren von vorgefundenen Ereignissen wäre geeignet einem Verdacht, bei den von Erkenntnisinteressen bestimmten Erkenntnisweisen handle es sich um reine Sollipsismen entgegenzutreten. Eine vorausgesetzte Korrespondenz von Sein und Denken könnte allerdings dem Ontologieverdacht anheim fallen.

Selbstverständlich denkt Windelband nicht daran, den individuellen Entitäten selbstständiges Sein zukommen zu lassen, - ein solches hat in einer Theorie, welche den Rechtsgrund von Erkenntnisurteilen durch praefaktische Instanzen zu begründen sucht, keinen Platz, zumal in einer, welche den ontologischen Weg Diltheys dezidiert ablehnt. Wenn Windelband trotzdem in Zusammenhang mit dem Objektivitätsproblem an einer Korrespondenztheorie festhält, so um

³² Ebd. S.166

³³ Die Einteilung der Wissenschaft wird weiter unten in ziemlich oberflächlicher Weise zurückgeführt auf die so genannte Spaltung der antiken Metaphysik durch Platon und Aristoteles. Verschiedene Interessen kennzeichneten die verschiedenen Wirklichkeitsauffassungen, die als solche willkürlich nebeneinander gestellt seien. Ihr Gegenstand ist der gleiche und ist es nicht, - die eine sucht das Allgemeine des wirklichen Geschehens, die andere will das wirkliche Geschehen „zu voller und erschöpfender Darstellung (...) bringen“. (Ebd. S.166)

der Objektivität ein Kriterium im Sinn eines wahrheitsbegründeten Bezugs zu retten. Dies geschieht jedoch nur unter Heranziehung weiterer Voraussetzungen. Das individuelle Ereignis wird dann richtig vorgestellt, oder besser - um in Windelbands Diktion zu bleiben - nachvollzogen, wenn dessen Nachbildung im Sinne derselben übergeschichtlichen Werte geschieht, welche sich - und dies muss vorausgesetzt werden - in diesen Ereignissen realisieren, was ihre Bestimmung als historisch bedeutungsvoll ermöglicht. Eine Korrespondenz zwischen Form und Inhalt wird vorausgesetzt, aber nicht so, dass der Inhalt als unabhängig von ersterem bestehend vorgestellt wird. Der Inhalt um den es geht, der als Ereignis realisierte Wert hat sein Bestehen nur im Erkenntnisurteil, nicht als Inhalt an sich. Damit einher geht, um den Ontologieverdacht abzuhalten die Notwendigkeit einerseits die erkenntnismäßige Unerreichbarkeit des Wertes festzuschreiben - als Wert an sich erfüllt er sozusagen die gleiche Platzhalterfunktion für das unerkennbare eigentliche Sein, wie das Ding an sich in der Kantschen Transzendentalphilosophie - und andererseits die Möglichkeit des Wissens um ihn auf seine historischen Realisationen einzuschränken. Dieses Festhalten an vorgefundenen Inhalten, den historischen Gebilden der Wertverwirklichung wird von Rickert heftig kritisiert werden und als der Lösung des Objektivitätsproblems einer idiographischen Erkenntnis im Weg stehend ausgeräumt werden.

Es zeigt sich also die Schwierigkeit unter Einbeziehung der Ideen-Ebene beziehungsweise Wert-Ebene für den gegenstandsbegründeten Bezug eine der kritischen Theorie angemessene Auffassung von Objektivität aufrechtzuerhalten. Die geforderte wertbezogene Hinsicht erfordert ein Umdenken bei der Bestimmung von Gegenständlichkeit und praefaktischer Instanz. Wie versucht Windelband diese Bestimmung vorzunehmen und dabei einer Re-Ontologisierung der ersteren und Psychologisierung der letzteren auszuweichen?

Über den Gegenstand der Historie, das individuelle Ereignis erfährt man relativ wenig - es kann sich dabei, wie ausgeführt um keinen kategorial hergestellten Gegenstand, wie den der Physik handeln - er ist eben formal bestimmt, durch das individualisierende beziehungsweise wertbezogene Interesse. Windelband bezeichnet Gegenstände als "bestimmte Regeln der Vorstellungsverbindung,

welche wir vollziehen sollen, wenn wir wahr denken wollen."³⁴ Um diesem Interesse einen Wahrheitsbezug zu retten sind die historischen Ereignisse weiters als Realisationen der Werte aufgefasst. Der Wert an sich³⁵ scheint somit als der eigentliche erfahrungstranszendente Gegenstand zu betrachten zu sein - die so genannten individuellen Ereignisse lediglich als geschichtliche Manifestationen eines solchen. Es kann jedoch nicht von einer Gegenständlichkeit der Werte im Sinne einer Inbegrifflichkeit, analog der der Natur als Inbegriff der Gesetze gesprochen werden. Um einen Emanatismus zu vermeiden betont Windelband, dass Werte nicht existierten, sondern gelten würden. So scheint es, dass der ganze Inhalt, der durch den Wertgesichtspunkt in der historischen Forschung sichtbar werden kann die Bedeutung im Sinne der Werte ist, welche sich historisch verwirklichen soll.

Der im obigen Zitat ausgesprochene, dem Urteilen vorhergehende normative Anspruch, das "Sollen" der Vorstellungsverbindung verweist auf Windelbands gedachte Lösung des Problems der Fundierung der Wertbeziehung im *a priori* und der Einheit der Erkenntnisweisen im Subjekt. Mit dieser scheint eine neue Sphäre der praefaktischen Instanz aufgestoßen, die die transzendente überschreitet.

Die Transzendentaldeduktion betrachtet das Urteil als logische Form der Einheit hinsichtlich dessen Funktion als Grund der Synthesis von Erscheinungen und als Operationalisierung der synthetischen Einheit *a priori*, des logischen Ich. Windelband jedoch unterscheidet vom Urteilsinhalt den Urteilswert und sieht damit die Beziehung des urteilenden Bewusstseins zu den Inhalten als jener Funktion vorgelagert. Die Urteilsformen setzen als Gültigkeit beanspruchende Normen eine solche Beziehung zum urteilenden Bewusstsein voraus. Es seien die, dem Wert der Wahrheit folgenden Normen, die die Regeln der Synthesis von Vorstellungen erzeugten. Das Kriterium der

³⁴ Windelband, W : Präludien II zitiert nach : Häußer, H-D:(1984), S.43

³⁵ Der aller Erkenntnis unzugängliche Wert an sich ersetzt an dieser Stelle funktionell das kantische Ding an sich. Ein Wert an sich ist allerdings begrifflich eine problematische Vorstellung. Der Wertbegriff schließt immer eine Relation mit ein. Zunächst könnte man sagen ein Wert ist der Wert von etwas für jemanden. In dieser Bedeutung stellt der Wert die Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt dar in Hinsicht einer teleologischen Relation. Ein Wert an sich hingegen ist eine abstrakte Vorstellung, die eine *contradictio in re* darstellt. Wird der Wert quasi selbst als Gegenstand betrachtet, so weist dieser als Selbstwert immer noch eine Relation zu etwas auf, für das er Wert ist, also Geltung hat. Damit ist mit der Einbeziehung des Wertes in den Gegenstandsbereich das Tor zur Kultur für die Wissenschaft logisch schon aufgestoßen. Diese Konsequenz zieht Windelband aber noch nicht.

Objektivität ist auf der Subjektseite das Befolgen des in den Normen "auftretenden" Wertes der Wahrheit. Die Instanz der Verwirklichung von Normen im Erkenntnisvorgang, somit die Gesamtheit der Urteilsformen und den ihnen vorhergehenden Urteilsurteilen bezeichnet Windelband als Normalbewusstsein. Mit diesem scheint nun für Windelband eine Lösung für das Problem gefunden zu sein, eine Erkenntnislehre zu konzipieren, die sowohl der, allerdings vorausgesetzten Individualität der Wirklichkeit Rechnung trägt, als auch eine Rechtfertigung für deren Erkenntnis auf der Subjektseite zu geben imstande ist. Ersteres ist durch die Identifikation des individuellen Ereignisses als werthafte erreicht - das individuelle Erkennen vollzieht sich in Rückbesinnung auf den Wertgesichtspunkt jeglichen Handelns, auch des wissenschaftlichen, indem es sein Objekt als Selbstwert betrachtet beziehungsweise ihm im Nachvollzug seines historischen Zustandekommens Selbstwertgefühle beimisst, wie Windelband es ausdrückt.

Das Erkenntnissubjekt ist somit nicht mehr bloß in seinem Gegenstandsbezug als Apperzeption bestimmt, sondern in seiner wertrelativen Beziehung zum Objekt. Damit ist die Subjekt-Objekt Differenz auf drittes bezogen. Es muss daher ein anderer Rechtsgrund als das logische *Ich denke* gefunden werden, denn die transzendente Apperzeption ist allein durch seine logische Funktion bestimmt. Das Ideal eines transzendenten Entwurfes (siehe oben, Punkt B.) und das Festhalten an einem Einteilungsprinzip nach Interessen (C.) sind nur aufgrund einer Uminterpretation des Transzendenten zusammenzubringen. Nicht aus der Apperzeption leitet Windelband Objektivität ab, - das Transzendente wird als Auswahlverfahren interpretiert, weil durch die Notwendigkeit einer subjektiven Vermittlung der Erkenntnisweisen der Erkenntnisprozess als Akt der Auswahl betrachtet werden muss - die Objektivität scheint vielmehr gesichert durch die Werthhaftigkeit sowohl des Erkannten als auch des Erkennens, beziehungsweise der erkannten, wie der erkennenden Handlungen. Windelband folgt also hinsichtlich der Auffassung des Transzendenten seinem Lehrer Lotze, der sagt, "dass es die logische Form allein nicht ist, welche (...) reale Geltung erzeugt oder ausdrückt, sondern dass jener Vorzug auf der Auswahl des Inhalts beruht, den man in ihr verbunden hat".³⁶ Lotze und Windelband gehen hier lediglich von einer Erweiterung der praefaktischen Grundlagen der Erkenntnis im Sinn von transzendenten Bedingungen aus, nicht von einer Abkehr der Bestimmung

³⁶ Häußer, H-D:(1984), S.27

letzterer bei Kant. Dennoch: über aller Erkenntnis steht bei Windelband der Primat des Normativen.

Das Interessante ist nun weiter die Frage nach der Befindlichkeit jenes Normalbewusstseins. Ist es psychologisch zu interpretieren, so wäre dies der Übergang zu einer Fundierung der Erkenntnis in einer, auf das *Eingerichtetsein* eines Lebewesens rekurrierenden Intersubjektivität, also zu einer philosophischen Anthropologie. Der perennierende Hinweis, das Normalbewusstsein fundiere lediglich die Urteilslehre im Sinne der geltenden Normen und mit dem Status des Geltenden sei nicht eine tatsächliche Anerkennung, also eine reale Geltungssphäre, sondern ein Sollen des Anerkennens ausgesprochen, versucht einen Anthropologieverdacht im vorhinein abzuhalten. Es sei hier dahingestellt, ob Windelband mit der Einführung des Normalbewusstseins zu einer phänomenalen Bestimmung des Erkenntnissubjekts übergegangen ist - er jedenfalls sieht das Normalbewusstsein und das in ihm als Norm bestehende *Geltensollen* als Instanzen einer Transzendentalität, deren Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit darin bestehen soll, dass den Normen gefolgt werden müsse, wenn der Zweck wahr zu urteilen erfüllt werden soll. Dieser Zweck oder Wert ist aber jedenfalls vorausgesetzt, sei es als geltender oder als einer der gelten solle. Er als Wert an sich ist nun der Gegenstand selbst des Normalbewusstseins im historischen Erkennen, ein Gegenstand der nicht hingeschaut wird, auch als solcher nicht erkannt wird, sondern nur in seinem *Anderssein*³⁷, in den individuellen, weil werthaften Handlungen. Das Normalbewusstsein erkennt sich anders als in den Naturwissenschaften hier als von überzeitlichen Werten bestimmt, jedoch dies lediglich an seinen, von denselben Werten bestimmten kulturellen Äußerungen.

Mit der Einführung der Geltung der Erkenntnis in den Bereich der praefaktischen Instanz von Objektivität gehen weitere Implikationen einher. Als bloßes Sollen hat der Wert das wertfremde sich notwendig gegenüber. Die Sphäre der Geltung setzt eine Sphäre der Nicht-Geltung voraus. So zerfällt die Wirklichkeit in zwei disparate Teile - die vorausgesetzte, bloß geltende Widerspruchsfreiheit, auf die mittels Wertgefühle das Erkennen der werthaften historischen Ereignisse rekurriert, steht der Widersprüchlichkeit, die unter Gesetze unterworfen werden muss, damit einer hergestellten oder herzustellenden Widerspruchsfreiheit der Naturwissenschaften gegenüber. "Durch die Wirklichkeit geht ein Riss: in ihr steckt neben den Werten, die sich

³⁷ Eine Bestimmung, welche nicht aus der Windelbandschen Theorie kommt, sondern hier aus der Hegelschen Logik entlehnt ist.

in ihr verwirklichen, eine dunkle Macht des Wertgleichgültigen und des Wertwidrigen. Wenn wir unter dem Namen einer Gottheit ein einheitliches Prinzip denken wollen, worin alles was erlebt werden kann, sein gemeinsames Wesen und seinen gemeinsamen Ursprung hat, so ist niemals zu begreifen, wie es sich in eine solche Dualität spaltet, mit der es sich selbst widerspricht."³⁸

So gibt Windelband zwar formal eine gemeinsame Quelle für Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft bekannt, doch wie und warum sich in ersterer das Erkennen gerade in Vergessenheit jener Quelle übt, kann nicht erklärt werden. Das Verhältnis von Naturgesetzen und Kulturwerten bleibt also unbegriffen. Hier wird klar: diese Aporie des einen im anderen, also weder Wertäußerungen unter ein Gesetz subsumieren, noch Naturgesetze von überzeitlichen Werten her ableiten zu können ist die Grundlage der Bestimmung des Individuellen bei Windelband. Es ist ein unbegreiflicher Rest³⁹ in allem Individuellen, was dieses als solches für Windelband ausmacht, was es lebendig sein lässt. Diese Unbegreiflichkeit bedeutet logisch die Unmöglichkeit eines Schemas der Ableitung zwischen den überzeitlichen Werten und den individuellen Ereignissen - darauf deutet die Wahl des Begriffs des Wertgefühls, welches wir den individuellen Handlungen beimessen können sollen, also des Begriffs, welches somit das Medium in den historischen Wissenschaften zwischen dem Transzendentalen und dem Empirischen darstellt, hin. Dieses Medium jedoch ist kein Begriff, lediglich ein Hilfsbegriff, ein Platzhalter, denn es ist wesentlich unbegreiflich. Nur ein der Kunst verwandtes Verfahren könne dem Individuellen nahe kommen. Mit diesem Gedanken ist man nun im Zentrum der Probleme, welche die Ausführungen Windelbands als Theorie der historischen oder Kulturwissenschaften aufwerfen.

Es wurde in diesem Kapitel versucht zu zeigen, wie aus der Schwierigkeit, einerseits den Versuch zu unternehmen das Individuelle als Individuelles im Rahmen einer Erfahrungswissenschaft zu fassen und andererseits dabei einem erkenntniskritischen Anspruch zu folgen, das heißt Erscheinungen nicht

³⁸ Windelband, W. zitiert nach: Philosophen-Lexikon:(1950), S. 894

³⁹ Bereits Leibnitz stellte fest, dass Kausalität keinen Anfang habe, da ein Ding ein anderes bedingen würde. In dem Rest von Unbegreiflichkeit, der daher stets verbliebe sei die Frage nach der Theodizee und weiters die nach Gott zu stellen. Auch für Weber nehmen die verschiedenen kulturspezifischen Möglichkeiten der Beantwortung der Fragen der Theodizee einen wichtigen Teil seiner religionssoziologischen Studien ein. Die Antworten werden als Auffüllung jenes unbegreiflichen Restes und somit als kulturbestimmend verstanden.

als ohne das erkennende Bewusstsein existierend vorauszusetzen, und es daher nicht wie Roscher als Inbegriff aufzulösen, was der Identifikation eines Realgrundes mit dem Erkenntnisgrund ohne dem *Insofern* der Phänomenalität gleichkommen würde und daher als Emanatismus zu betrachten wäre, sondern die Frage nach der Objektivität der Forschung als mit der, nach dem Rechtsgrund der Erkenntnis im Subjekt, verknüpft zu denken, der Widerspruch erwächst, der sich in der Ungelöstheit des Objektivitätsproblems in der Wissenschaftskonzeption Windelbands ausdrückt. Auch wenn individuelle Entitäten, zu verstehen als geschichtliche Ereignisse das Ziel der Geschichtswissenschaft sein sollen, so bleiben diese Ereignisse doch unbegreifbar.

Es ist die Bedingung der Einschränkung der Phänomenalität des Erkenntnisgegenstandes, die in der Kantschen Transzendentaldeduktion und deren Schematisierung die Widerspruchsfreiheit zwischen Sein und Denken für die Naturwissenschaften herstellt, nicht aber diesen Widerspruch aufhebt und es ist die Bedingung der Ableitung des *a priori* aus der Synthesis der Apperzeption, die die Einheitlichkeit des Gegenständlichen gewährleistet. Aufgrund der logischen Unmöglichkeit gleiches für individuelle Entitäten zu leisten - eine kategoriale Objektivität, welche auf der Regelmäßigkeit der Zusammenfassung von Teilen beruht, kann nicht Individuelles betreffen - sieht sich Windelband dazu verleitet die transzendente Apperzeption als praefaktische Instanz um eine Dimension zu erweitern. Die Beziehung des Bewusstseins zum Urteilsinhalt, nicht nur analog, sondern als vorgelagert der Urteilsfunktion betrachtet, wird als Maßstab für Objektivität herangezogen. Folgende nach Maßgabe einer transzendentalphilosophischen Auffassung von Objektivität problematischen Implikationen sind damit enthalten:

1. die implizit vorausgesetzte Korrespondenz zwischen praefaktischer Instanz (wertbestimmte Norm) und faktischer Wirklichkeit (wertrealisierte Geschichte)
2. die normative Bestimmung der praefaktischen Instanz
3. die Zweiteilung der Wirklichkeit

Dies bedeutet eine tendenzielle Abkehr von Implikationen der kritischen Theorie, sowohl im weiteren (A), wie engeren Sinn (B), also Rückfall in ontologische Vorannahmen des Wirklichkeitsbezuges einerseits und Aushöhlung wichtiger Formelemente der Theorie Kants andererseits:

- A. Erschütterung der Funktion des *a priori* als praefaktischer Instanz (1.)
- B. a. Abkehr vom Phänomenalismus der Wirklichkeitsauffassung (1,3.)
- B. b. Erschütterung des Begriffs des *a priori* als nicht mehr allein aus der Apperzeption abgeleitet (2.)
- B. c. Aufgabe der Einheitlichkeit des *a priori* beziehungsweise der Apperzeption (3.)

Die problematischen Implikationen bringen die Schwierigkeit der Abgrenzung gegenüber Interpretationen mit sich, welche, von Windelband nicht beabsichtigte Richtungen einschlagen können. Es wäre dies, ad (1.): die Rückkehr in eine ontologische Bestimmung der Erfahrung, ad (2.): eine psychologistische Auffassung des Erkenntnissubjektes, ad (3.): die Vorstellung eines Solipsismus der Wirklichkeitskonstruktion, der im metaphysischen Idealismus' beziehungsweise im Konstruktivismus resultieren würde.

Diese Offenheit der Theorie Windelbands gegenüber vorkritischen Objektivitätsauffassungen und die Widersprüchlichkeit ihrer Wirklichkeits-Konzeption, auszuräumen, ist das Anliegen Rickerts. Der Boden auf dem er dabei steht, ist seine Umdeutung der Grundvoraussetzung der Transzendentallogik, der Differenz empirisch-transzendental und seine Interpretation des *hiatus irrationalis* zwischen Sein und Denken - bei Windelband noch als problematische Kluft und unbegreiflicher Rest aufgefasst.

Auch wenn Weber vor allem auf Rickert hinweist, wenn es um die Frage der logischen Begründung seines Objektivitätskonzeptes geht, so stellen seine Ausführungen zu dieser Thematik in gewissem Sinn auch eine Interpretation jenes Restes von Unbegreiflichkeit, als welches Windelband das individuelle Ereignis beschreibt, dar. Deshalb ist nun der Blick dafür, wie auf dem Boden der Ansprüche und Voraussetzungen des südwestdeutschen Neukantianismus' die Widersprüchlichkeit seiner Voraussetzungen ausgeräumt werden kann, empfehlenswert, um die Eigenständigkeit Webers

Weg später herausarbeiten zu können. Nichtsdestoweniger ist auf die Bedeutung Rickerts Fassung des *hiatus irrationalis*, als der logischen Voraussetzung von Webers Bestimmung soziologischer Objektivität hinzuweisen.

2.4. Erkenntnis des Individuellen im universalen Wertsystem: kulturwissenschaftliche Objektivität

Die Darstellung von Rickerts System der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung und dessen Abgrenzung zu der der Naturwissenschaften soll hier in sehr beschränktem Umfang erfolgen. In den wesentlichen Grundzügen ist die Denkungsart des südwestdeutschen Neukantianismus bereits ausgeführt. Das Ideal einer idiographischen Form von Erkenntnis, die formale Trennung zwischen Naturwissenschaften und Geschichtswissenschaften und der Geltungs-rationalismus, der die Geltung der Werte als eine notwendige Bedingung der Objektivität von Erkenntnisurteilen ansieht, sind für alle dieser Schule zuzurechnenden Theoretiker tragende Elemente ihres Denkens.

In den Grundgedanken folgt Rickerts Werk den Bestimmungen Windelbands und stellt quasi deren umfassendste und konsequenteste Ausformung dar. Man könnte verleitet sein die Unterschiede zu seinem Lehrer als akzidentiell zu betrachten, Rickerts Konzeption als lediglich logisch konsistentere Darstellung der Windelbands aufzufassen. So werden die beiden denn auch in der Literatur gelegentlich in einem Atemzug genannt. Das Bestreben Rickerts jedoch, die Widersprüche und Ungereimtheiten der Ideen Windelbands in einer systematischen Bestimmung der historischen Erkenntnis auszuräumen und dessen Wendung gegen einen Ausgangspunkt Windelbands Denkens, nämlich das empirisch Besondere der historischen Forschung, darf nicht übersehen werden. Es gilt nun, ganz am Leitfaden des Objektivitätsproblems orientiert, die Rickertsche Theorie unter dem Gesichtspunkt ihrer Tauglichkeit zu betrachten, die am Ende des vorigen Kapitels konstatierten Probleme, welche die Konzeption Windelbands offen lässt, zu lösen.

Auch Rickert verfolgt das Ideal einer Erkenntnis des Individuellen und einer methodologischen Abgrenzung zu den Naturwissenschaften, doch eine Auflösung der Empirie in klare Begrifflichkeiten ist ihm dabei viel wichtiger als der Blick auf das historische Erscheinungsbild. Er moniert das dem *herakliteischen* Fluß der Erfahrung sich Hingebende der historischen Forschung und mahnt dagegen den *parmenideischen* Punkt apriorischer Formelemente in einem zu erstellenden System der Werte ein. Der Anschauung werde in der historischen Forschung viel zu großer Raum

gelassen - auch Windelband verstelle sich mit seinem Festhalten an historischen Ereignissen oder Gebilden den Weg zu einer vollen begrifflichen Erfassung der historischen Wirklichkeit - , dagegen müsse eine gänzliche Auflösung der Geschichte in geltende Begriffe das Ziel der Forschung sein. Windelbands Problem mit der Objektivität könne nur gelöst werden, indem der "Außenwelt", der vorgestellten Gestaltenwelt nicht die Rolle einer Instanz in der Objektivitätsfrage zugestanden werde.

Somit wird jede Mehrdeutigkeit in Hinblick auf eine mögliche Selbstständigkeit des Bestehens eines Erkenntnisobjektes, sprich von individuellen historischen Ereignissen beseitigt. Rickert bezeichnet Theorien, welche Erkenntnis als ein Abbild der erfahrenen Wirklichkeit auffassen als epistemologisch realistische Theorien. Es sind also Theorien, welche die Wirklichkeit entweder ontologisieren, das heißt eine Koinzidenz von Sein und Denken voraussetzen oder die Erkenntnis als Abstraktion der vorgestellten Wirklichkeit auffassen, was letztlich auch eine eingeschränkte Korrespondenz voraussetzt. Dagegen möchte Rickert alle ontologischen Fragestellungen der Tradition in epistemologische übersetzt wissen. Das Korrespondenzproblem habe sich erst gar nicht zu stellen.

Mit der Absage an jegliche Abbildungstheorie geht auch eine an jede Vorstellung eines intuitiven Erfassens der Wirklichkeit einher. Erkennen sei nicht Vorstellen, sondern Urteilen und somit ausschließlich diskursiv. Begriffe bildeten die Wirklichkeit nicht ab, sie würden diese nicht in sich aufnehmen, sondern sie würden diese repräsentieren, indem sie gelten. Es geht Rickert offenbar um eine scharfe Trennung des Logischen vom Psychologischen und der Epistemologie von reiner Empirie. Die dabei entstehende Klarheit soll der Historie den nötigen Objektivitätsbegriff sichern. Die Widersprüchlichkeit und Offenheit in Windelbands Konzeption wird zu überwinden gesucht, indem die Frage des Objektivitätsproblems allein auf der praefaktischen Ebene gestellt wird.

Mit der Verschiebung der Objektivitätsfrage allein ins Praefaktische ist der *hiat* zwischen Sein und Denken nicht mehr relevant für jene. Die Frage einer wie immer gearteten Korrespondenz scheint sich zunächst nicht mehr zu stellen, der praefaktischen Instanz jedoch damit ein Objekt völlig abhanden gekommen

zu sein. Damit wäre zwar die Gefahr des Rückfalls in ontologische Voraussetzungen gebannt, doch wie es scheint, der erkenntniskritische Standpunkt verlassen und eine solipsistische Auffassung von Erkenntnis eingenommen. Dem widersprechend strebt Rickert keine Aufweichung der transzendentalen Fragestellung der kritischen Theorie an, sondern eine Radikalisierung derselben. Es bleibt also nach Rickerts verändertem Begriff des Transzendentalen und der damit verbundenen Auffassung der Wirklichkeit und der Erfahrung zu fragen.

Zwei Bestimmungen Rickerts sind als logische Bedingung der Verlagerung des Objektivitätsproblems auf die praefaktische Ebene und der damit einhergehenden Lösung der Trennung der Erkenntnisinteressen von einem ontologischen Kriterium anzusehen. Dies ist (a) die Immanenz der Erfahrung und (b) die Irrationalität der Wirklichkeit. Beide Punkte sind, wie sich zeigen wird, logisch miteinander verknüpft.

Der Punkt (a) ist in den Grundzügen schon angedeutet und geht einher mit Rickerts Ablehnung des epistemologischen Realismus. Er bedeutet, dass dem Subjekt hinsichtlich der Objektwelt nichts transzendent ist. Damit fällt als Kriterium der Objektivität ein Vergleich der immanenten Objektvorstellung mit einem transzendenten Objekt aus. Die Tilgung eines transzendenten Objektes ist die erste Differenz zur Transzendentalphilosophie, die in Rickerts System zutage tritt. Das Ding an sich, sozusagen als letzter Rest der Dingmetaphysik im Werk Kants verblieben, zum Zweck den phänomenalen Charakter der zu erkennenden Wirklichkeit hervorzuheben, fungiert dort wie als Platzhalter für eine dem Bewusstsein transzendente Welt, eine ontologisch betrachtet, authentische Wirklichkeit, vor der, der phänomenale Charakter der zu erkennenden Wirklichkeit als ein Mangel erscheinen müsste. Diese Inkonsequenz ist bei Rickert zunächst beseitigt. Der Phänomenalismus der Wirklichkeitsauffassung aber, der bei Windelband noch zweifelhaft war, scheint es, der gerade durch die Immanenztheorie zurück gewonnen wäre. Würde aber Rickert die Erfahrungswirklichkeit schon als Gegenstand der Erkenntnis auffassen, so wäre die Erkenntnis kraft der Immanenz der Erfahrung eine solipsistische. An diesem Punkt kommt nun Rickerts Interpretation des *hiatus irrationalis* ins Spiel.

Die Rede von der Irrationalität der Wirklichkeit (b.) ist eingedenk der Immanenz des Wirklichen immer ein Urteil über die Art der Erfahrung und daher keine ontologische Theorie. Sie bezieht sich auf die absolute Heterogenität und Kontinuität der Wirklichkeitserfahrung und ihrer daraus folgenden Unbegreifbarkeit. Der oft zitierten Bestimmung der Wirklichkeit als einer extensiv und intensiv unendlichen Mannigfaltigkeit ist hinzuzufügen, dass Rickert diese Ausdrücke nur ihrer Anschaulichkeit halber benutzt, aber deren vollkommene Relativität und damit Willkürlichkeit im Zusammenhang des Erfahrungskontinuums einräumt. Im Folgenden soll daher die Version des "heterogenen Kontinuums" als Charakterisierung der Wirklichkeitserfahrung angenommen werden. Rickert setzt es der Homogenität des mathematischen Kontinuums entgegen. "Wir können das Wirkliche deshalb im Unterschiede vom unwirklichen mathematischen homogenen Kontinuum auch ein heterogenes Kontinuum nennen, und lediglich mit der Unmöglichkeit, ein solches Kontinuum genau so, wie es ist, erschöpfend abzubilden, haben wir es zu tun."⁴⁰

Die Unbegreifbarkeit des heterogenen Kontinuums betrifft also die Unmöglichkeit eine Kopie davon anzufertigen. Man könnte das von Rickert aufgeworfene Abbildungsproblem auch damit umschreiben, dass jede mögliche Erfahrung eines heterogenen Kontinuums unendlich viele andere Erfahrungen ausschließt, was im Fall eines homogenen nicht so ist. Weiters kann keine Erfahrungseinheit so wiedergegeben werden, dass nicht unendlich viele Details dieser weggelassen werden müssten. Diese Ermangelung einer Wiedergabemöglichkeit ist also der Status der Immanenz selbst.

Damit schließt sich der Kreis. Wie schon oben erwähnt, bedarf Erkenntnis einer Subjekt-Objekt Differenz. Eine solche ist aber im Modus der Immanenz nicht möglich, oder wie es bei Roscher heißt, in der Gesamtanschauung. Dieses Bild der Gesamtanschauung wird ja, wie schon erwähnt von Weber als richtige Erfassung der Irrationalität der Wirklichkeit gelobt. Nur ziehe Roscher nicht die richtige Konsequenz daraus, indem er sie durch Voraussetzungen metaphysisch-emanatistischer Art zu umgehen sucht. Rickert dagegen zieht rein epistemologische Konsequenzen aus der Tatsache des *hiatus irrationalis*. Die Bestimmung der Irrationalität der Wirklichkeit bei Rickert und vor allem diese daraus gezogenen epistemologischen Konsequenzen für die

⁴⁰ Rickert, H.:(1921),S.28

Bestimmung der Begriffsbildung stellen den wichtigsten Teil des, aus der Erkenntnistheorie des südwestdeutschen Neukantianismus entnommenen logischen Fundaments der Objektivitätsbestimmung der Sozialwissenschaften durch Weber dar. Rickerts Theorie einer nicht auf den Voraussetzungen eines epistemologischen Realismus basierenden Begriffsbildung ist im Weiteren noch kurz zu skizzieren und im Gesamtzusammenhang des Objektivitätsproblems zu betrachten, bevor auf Webers eigene Behandlung der Objektivitätsfrage eingegangen werden wird.

Mit den Bestimmungen der Immanenz und der Irrationalität des Wirklichen scheint also der Kritizismus im weiteren Sinn gerettet. Der *hiatus irrationalis* wird als absolut gesetzt, ist somit nicht mehr sowohl Problem der Objektivität der Forschung, sondern der Erkenntnis gleichgültig. Die unmittelbare Wirklichkeit ist kein möglicher Gegenstand von Erkenntnis, womit die Verführungskraft der Implikation einer Korrespondenz von Sein und Denken, von Erfahrung und Begriff hinfällig ist. Diese Rettung des kritischen Anspruchs einer Erkenntnistheorie, welche keine Aussagen über ein Erkenntnisobjekt macht, die nicht auch Bestimmungen des Erkenntnissubjektes sind, also der ethischen Seite des Kantianismus, erfolgt bei Rickert nur unter der Bedingung der - nun, im Gegensatz zu Windelband - expliziten Abkehr von kantischen Begriffen die Erfahrung und die Wirklichkeit betreffend.

Der *hiat* zwischen Sein und Denken tritt hier als *hiat* zwischen Wirklichkeitserfahrung und Begriff auf und er wird als absolut angesehen. In diesem Sinn radikalisiert sich die kritische Position sogar noch - der letzte Rest von formaler Ontologie, das Ding an sich ist beseitigt - ein Sein kommt hier gar nicht ohne Denken vor. Der absolute *hiatus irrationalis* zwischen Wirklichkeit und Begriff bedeutet jedoch nicht, dass die Wissenschaft von der Bildung von Begrifflichkeiten absehen sollte - im Gegenteil - die Irrationalität der Wirklichkeit bezieht sich darauf, dass die Erfahrung nicht begrifflich wiedergegeben werden kann, somit der Gegenstand der in Urteilen ausgesagt wird, keiner der Erfahrung ist. Damit liegt ein gänzlich sich vom kantischen unterscheidender Erfahrungsbegriff vor. Ist noch bei Kant die Erfahrung auf Konstruktion von Gegenständlichkeit angewiesen, das heißt nur als *synthesis* der mannigfaltigen Wahrnehmungen, gemäß dem Regulativ der schematisierten apriorischen Begriffe möglich, also immer schon als rational geformt vorgestellt, so ist für Rickert die Erfahrung eine quasi vor-wissenschaftliche Bewusstseinsform,

welche noch ganz der unendlichen Mannigfaltigkeit ausgeliefert bleibt und der Erkenntnis keinen Gegenstand zur Verfügung zu stellen imstande ist, sondern jener nur den Anreiz liefert. Diese Differenz betrifft natürlich auch den Wirklichkeitsbegriff. Die phänomenale Vorstellungswirklichkeit ist durch die logische Form gesetzlich konstituiert. Kant kennt nur gesetzliche oder gesetzte Wirklichkeit - sie ist als Ganzes identisch mit Natur. Die Wirklichkeit als bloß theoretische Gesamtheit der Erfahrung der unendlichen Mannigfaltigkeit der Anschauung jedoch, kennt überhaupt keine Gesetzlichkeit, Regelmäßigkeit oder Ordnung und auch keine Gegenständlichkeit. Explizit kritisiert Rickert auch Kants Verständnis von wirklichkeitskonstitutiver Gesetzmäßigkeit, abgeleitet aus den logischen Formen. Damit gehe ein gedanklicher Kurzschluss von der Erfahrungswirklichkeit zum Begriff der Natur einher, der eine Reflexion der objektiven Wirklichkeit beiseite schiebe. Dieser Kardinalfehler sei der Grund für den beschränkten Wirklichkeitsbegriff im Kantianismus. Demgegenüber plädiert er für eine von keinerlei apriorischen Begriffen strukturierte Wirklichkeitserfahrung.

Eine Differenzierung von Erfahrung und Natur für Rickerts Grundlegung der historischen Objektivität als Erfahrungswissen ist also unumgänglich. Mit dem Begriff der Wirklichkeit als heterogenem, irrationalen Kontinuum ist diese selbst als Grenze der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung zu fassen. Die Wirklichkeit wird also im Gegensatz zur kantischen Auffassung positivistisch verstanden, nicht als durch den Begriff vorgeformt. Nicht jedoch positivistisch ist – dies kommt schon in der Zurückweisung jeglicher Abbildtheorie, beziehungsweise eines epistemologischen Realismus zum Ausdruck – Rickerts Auffassung von der wissenschaftlichen Bewältigung des heterogenen Kontinuums, also der Konstitution der Objektivität der wissenschaftlichen Begriffe. So heißt es im Vorwort zur dritten Auflage von „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“⁴¹, „(...) ich nenne dasselbe wirklich, was der Positivismus als das Wirkliche bezeichnet, um auf diese Weise am sichersten sowohl jeden positivistischen Begriffsnominalismus als auch jeden metaphysischen Begriffsrealismus zu vermeiden.“⁴² Rickert versucht sowohl empirischer als auch metaphysischer Objektivitätsauffassung die Unmöglichkeit der Bereitstellung eines Kriteriums der Auswahl aus dem unendlichen Erfahrungskontinuum nachzuweisen. Diese Unmöglichkeit zeige

⁴¹ Rickert, H.:(1921)

⁴² Ebd., S.XVII

sich gerade dann, wenn Empirismus und metaphysischer Begriffsrealismus konsequent durchgeführt würden.⁴³

Was bedeutet diese positivistische Auffassung der Erfahrungswirklichkeit bei gleichzeitiger Zurückweisung einer positivistisch verstandenen Behandlung dieser? Objektivität ist dem Bewusstsein zwar immanent, doch die Erfahrung, obgleich sie gleichwohl die ganze Objektwelt theoretisch schon enthält, kann Objektivität nicht fassen. Die Gegenständlichkeit der erfahrenen Realität ist bloß möglich oder, anders gesagt, sie liefert das unendliche Material zur möglichen Objektivierung.

So ist der Phänomenalismus der Wirklichkeitserfahrung nur scheinbar zurück gewonnen - der *für-uns* Charakter der Wirklichkeit ist durch die Feststellung der Immanenz zwar bekräftigt, doch eine Bestimmung der Erscheinung als Erscheinung durch die *synthesis* des historischen Zeitflusses durch Grundsätze kann hier nicht erfolgen - so ist es ein Phänomenalismus ohne Phänomene. Die - gemessen am Phänomenalismus der kritischen Theorie - Zwielfichtigkeit der individuellen Ereignisse Windelbands ist also beseitigt, indem hier gar keine Gestalten in der Erfahrung gegenüberstehen.

Es sind also nicht Phänomene auf die sich Begriffe beziehen. In dieser der Wirklichkeit abgewandten Positionierung der Erkenntnis scheint die Lösung des Problems zu liegen die, durch den engen Wirklichkeitsbegriff des konstitutiv verstandenen Apriorismus´ Kants erfolgte Einschränkung der Erkenntnis auf Naturwissenschaftlichkeit zu transzendieren, bei Beibehaltung des kritischen Anspruchs der Erkenntnis, - der ethischen Komponente des Apriorismus - also ohne dabei in die Falle der Rückkehr in ontologische Voraussetzungen des Wirklichkeitsbezuges einer neben der Konstruktivität der

⁴³ Rickert zeigt, (ebd.; S.490-512) dass in einem konsequent durchgeführten Empirismus Methoden des Vergleiches, der Auswahl, Gewichtung usw. nicht zulässig sein können, gleichwohl gerade in den Naturwissenschaften als unerlässlich zu sein haben. „Wenn man sich auf eine extensiv übersehbare Mannigfaltigkeit von Objekten beschränkt, was man als konsequenter Empirist tun muss, so bleibt die intensive Mannigfaltigkeit jedes einzelnen Objektes doch unübersehbar groß, und unübersehbare Mannigfaltigkeiten lassen sich unter unübersehbar vielen Gesichtspunkten miteinander vergleichen.“ (ebd., S.493)
Andererseits stehe das rationale Verhältnis einer möglichen metaphysisch objektiv verfahrenen Geschichtswissenschaft zur Erfahrungswirklichkeit, einer Auswahl, die dem individuellen Charakter der Wirklichkeit Rechnung tragen würde entgegen. Entweder müsse sie das ganze Erfahrungskontinuum als Offenbarung der metaphysischen Realität ansehen, oder aber jenes als gänzlich nichtig erklären und in den konkreteren Entwicklungsbegriffen und Gesetzen als negativ aufgehoben ansehen. „Nur solange wir die Welt nicht metaphysisch begreifen und die empirische Wirklichkeit in einem irrationalen Verhältnis zu Werten steht, bleibt Geschichte möglich“ (ebd., S.507)

naturwissenschaftlichen Objektivität bestehenden zweiten Objektivität zu geraten, also auch ohne die Funktion des *a priori* tendenziell auszuhöhlen.

Die Funktion des *a priori* oder dessen was Rickert darunter versteht, als Instanz der Erkenntnis und der Objektivität - der vorwissenschaftlichen Erfahrung kommt ja keine Objektivität zu - , ist jedenfalls zurück gewonnen. Damit ist die quasi ethische Seite der kritischen Theorie gerettet. Gleichzeitig ist die Bindung des *a priori* an die Apperzeption aufgegeben, damit die ganze konstitutive Komponente des Kantianismus, also der Aspekt der Herstellung der Objektivität aus dem gedachten Ingesamt der Funktion der logischen Urteile. Objektivität ergibt sich nur mehr durch den Bezug auf den Erkenntniszweck. Es zeigt sich also die Entschärfung der, nach Maßgabe der ethischen Seite des Apriorismus, problematischen Tendenzen durch die Explikation der Abkehr von kantischen Formelementen im engeren Sinn der Transzendentalphilosophie. Dies bedeutet epistemologisch die strikte Vermeidung jeglicher Implikationen eines epistemologischen Realismus bei Rickert, aber auch einer endgültigen Abkehr sowohl vom Wirklichkeits- als auch Erfahrungskonstitutionismus der Transzendentalphilosophie bei Beibehaltung dessen erkenntniskritischen Anspruchs. Damit ist der Erkenntnis des Individuellen das Tor zur Wissenschaftlichkeit ohne Ontologieverdacht geöffnet.

Der *hiatus irrationalis* ist alsdann von Rickert konkreter bestimmt und radikalisiert in seiner Konsequenz gefasst, indem weder der Erfahrung noch dem Allgemeinbegriff eine Instanzenrolle in der Objektivitätsfrage zukomme. Das das Verhältnis beider bestimmende Praefaktum, die Wertbeziehung, sei die alleinige Stellungnahme, welche das Erkenntnisurteil hervorbringe. Die unendlich mannigfaltige Wirklichkeit wird so in ihrer notwendigen Reduktion auf den Begriff gebracht, als Gegenstück eines bestimmten Erkenntnisziels. Der Gegenstand der Erkenntnis sei somit weder die Wirklichkeit, noch der Begriff, sondern der Wert selbst. Bei einem wissenschaftlichen Urteil handle es sich nun um eine Stellungnahme zu einem theoretischen Wert, letztlich zum Wert der Wahrheit. Je nachdem allerdings, ob sich dies Interesse wesentlich auf die Individualisierung der Erfahrung oder die Verallgemeinerung im Begriff richte, handle es sich um - nach Rickerts Bezeichnung - Wirklichkeitswissenschaft oder Begriffswissenschaft. Bemerkenswert ist ersteres für die historischen Wissenschaften dadurch, dass ihnen in der Bestimmung von Rickert die

Forderung zukommt Wirklichkeitswissenschaft zu sein. Dies ist das offensichtliche Dilemma der Kulturwissenschaften, einerseits Wirklichkeitswissenschaft, individualisierend sein zu sollen, andererseits der Irrationalität der Wirklichkeitserfahrung und der Immanenz der Erkenntnis Rechnung tragen zu müssen. In dem Vorhaben diese Aporie zu überwinden, differieren die Wege die Rickert und Weber einschlagen.

Neben der Stellungnahme zu einem theoretischen Wert gäbe es noch theoretisch unendlich viele Möglichkeiten der Stellungnahme zu anderen Werten. Die Werte seien folgerichtig völlig inkommensurabel, somit eine Entscheidung zwischen zwei Wertbeziehungen rational nicht begründbar. Da also die Subjektivität der Wertbeziehung in der letzten Konsequenz dezisionistisch verstanden wird, scheint die Gefahr des Dezisionismus oder Solipsismus der auf Wertbeziehung basierenden Kulturwissenschaft wieder nicht beseitigt. Das zweite Dilemma ist somit die Frage der Wertgeltung. Mit welchem Recht kann die Geltung der Werte angenommen werden, auf die sich wissenschaftliche Erkenntnis bezieht?

Zusammenfassend sind also die Eckpfeiler der Lösung des Problems des *hiatus irrationalis*, die durchaus von Weber übernommen werden:

- A. die Immanenz aller Erfahrung
- B. der teleologische Charakter aller Erkenntnis
- C. das Abgrenzungskriterium der Wissenschaften

Wie ist nun aber Erkenntnis überhaupt und historische Erkenntnis im speziellen in Rickerts System möglich? Diese Frage kann hier dem Umfang der Arbeit entsprechend nicht erörtert werden. Rickert verweist die Lösung des Objektivitätsproblems letztlich auf die Ebene der Transzendenz. Objektivität sei dem Bewusstsein zwar immanent, doch die Erfahrung, obgleich sie gleichwohl die ganze Wirklichkeit theoretisch enthalte, könne Objektivität nicht herstellen. Sie liefere bloß das Material zur möglichen Objektivierung. Die Gegenständlichkeit der erfahrenen Realität ist bloß möglich. Zur Objektivierung dieser unendlichen Mannigfaltigkeit ist zusätzlich Transzendenz nötig. Erst im

Status der Transzendenz steht dem Bewusstsein ein Gegenstand gegenüber. Dieses Problem der Transzendenz verweist auf die schon angesprochene Subjekt-Objekt Differenz als Bedingung für Erkenntnis und auf das Kriterienproblem von Objektivität, in einer Erkenntnisform die keine transzendente Gegenstands-konstitution ermöglicht. In der Immanenz kann es kein Kriterium geben. Das Kriterium könne daher, da es Transzendenz erfordert kein Objekt der Realität sein, wie dies in einer Abbildtheorie gefordert wird, sondern nur ein irrealer Geltungsgrund. Rickert versucht Erkenntnis des Individuellen zurück zu binden an ein universales System der Werte. Die Geltung dieser Systematik erstreckte sich jedoch wieder nur auf die Sphäre der theoretischen Wertbeziehung, also auf wissenschaftliches Erkennen. Webers Verhältnis dazu bleibt uneindeutig und widersprüchlich. Auch wenn er immer wieder betont, Rickert habe schon alle logischen Voraussetzungen geschaffen um eine Methodik der Wirklichkeitswissenschaft zu erstellen, so scheut er dennoch den Nachvollzug dieser Rückbindung an eine transzendente Instanz. In diesem Widerspruch und der Art seiner Lösung jedoch, liegt nun das eigentlich soziologische an Webers Theorie, und darin eröffnet sich das Verhältnis und die Spannung von Wertbeziehung und Wertfreiheit in der Wissenschaft und der Bedeutung des Idealtypus in der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis.

3. Webers kulturwissenschaftliche Soziologie

Die Menschen rühmen sich,
 Sie wüssten von vielen Dingen,
 Die aber haben heimlich
 Entfaltet ihre Schwingen;
 Die Wissenschaft und Künste
 Sie sind dahin und fort
 Von tausend Fertigkeiten
 Blieb keine an ihrem Ort.
 Woher die Winde wehen,
 Ist alles, was sie noch
 verstehen.

(H.D. Thoreau)

3.1. Erkenntnis des Individuellen als Kulmination der Wertbeziehung im sozialen Akt

Die Frage der Objektivität in den Sozialwissenschaften begreift Weber als Frage nach dem Verhältnis von Begriffsbildung und Erfahrung einer auf Individualisierung abzielenden Erkenntnis. In der Erfahrung als heterogenem Kontinuum ist ein konsistenter und widerspruchsfreier Gegenstand als gesetzter, erscheinender nur als allgemeiner Begriff möglich, jedoch nicht wirklich. Seine Wirklichkeit hat er in der Wertebene als allgemeines Erkenntnisinteresse. Er ist somit ein hingeschauter, die Irrationalität der Wirklichkeit negierender Begriff. Die Gleichgültigkeit der Naturwissenschaften gegenüber der unendlich mannigfaltigen Wirklichkeit und die Gesetzlichkeit ihres erscheinenden Gegenstandes gewährleisten deren Indifferenz gegenüber dem Problem des *hiatus irrationalis*. Die epistemologische Differenz zwischen Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft ist somit als durch den Irrationalitätsbegriff der Wirklichkeit bestimmt anzusehen. Das scheinbare Dilemma einer Wissenschaft welche von einem nicht generalisierenden Erkenntnisinteresse geprägt ist, ist nun einerseits Wirklichkeitswissenschaft

sein zu wollen, was bedeutet der unendlichen Mannigfaltigkeit und unendlichen Individualität der Wirklichkeit Rechnung zu tragen und andererseits dennoch eine Ordnung erstellen zu müssen, welche somit nicht auf, der Wirklichkeit vorgeschriebenen Gesetzen beruhen kann. Die Frage die sich somit stellt ist, wie kann unter jener epistemologischen Bestimmung der Irrationalität der Wirklichkeit eine Identifizierung eines individuellen Ereignisses als Gegenstand vonstatten gehen.

Angesichts nun der Theorie der Immanenz der Erfahrungswirklichkeit und der Auffassung der Unmöglichkeit der unmittelbaren Wirklichkeit als eines Gegenstandes der Erkenntnis, erübrigt sich ein implizites Postulat einer Korrespondenz zwischen Praefaktum und Wirklichkeit und die Frage der Objektivität von Begriffen wird scheinbar eine Frage der Geltung der Werte, auf die sich diese beziehen. Das somit beseitigte Problem des *hiatus irrationalis* scheint nun, indem jede Rückversicherung eines korrespondierenden Gegenstandes hin wegfällt, das Problem des Auswahlverfahrens zwischen Werten geworden zu sein. Die entscheidende Frage könnte also lauten: Haben die Werte, aufgrund derer historische Individuen, Kulturphänomene begriffen werden sollen, auch für zumindest diesen Ausschnitt der Kultur unbedingte Geltung - oder anders gesagt - sind die Begriffe des Kulturwissenschaftlers von denselben Werten durchzogen, wie das an der Wirklichkeit, was begriffen werden soll und was somit durch diese Kongruenz erst als Phänomen anzusehen ist? Kann also überhaupt noch von einem Gegenstand der Kulturwissenschaften gesprochen werden, somit von Objektivität der Forschung oder haben wir es mit einem rein subjektiven, demiurgischen, solipsistischen Vorgehen zu tun?

Es stellt sich die Frage eines Kriteriums der Auswahl zwischen verschiedenen Wertbeziehungen. Empirischer wie metaphysischer Objektivitätsauffassung wird von Rickert die Fähigkeit der Bereitstellung eines Kriteriums der Auswahl aus dem unendlichen Erfahrungskontinuum abgesprochen. Weber schließt sich dem an. Seine Polemik gegen die Richtungen der Nationalökonomie legen dies nahe. Welches Kriterium stellt nun aber ein Geltungsrationalismus bereit? Weiters ist auch zu fragen, ob eine Beantwortung dieser Frage für Webers Auffassung der Kulturwissenschaften überhaupt von Bedeutung ist?

Im Folgenden soll nun ziemlich genau dem Argumentationsverlauf des *Objektivitätsaufsatzes* von Weber gefolgt werden, wo er das Kriterienproblem selbst aufwirft. Im Anschluss an die Bekanntgabe seines Vorhabens, Sozialwissenschaft als Wirklichkeitswissenschaft, beziehungsweise Kulturwissenschaft betreiben zu wollen, heißt es: „Wir wollen die uns umgebende Wirklichkeit des Lebens, in welches wir hineingestellt sind, in ihrer Eigenart verstehen – den Zusammenhang und die Kulturbedeutung ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So–und–nicht-anders-Gewordenseins andererseits.“⁴⁴ Um diese Eigenart des Lebens verstehen zu können, sei es unumgänglich ein „Objekt“ ins Auge zu fassen. Weber setzt hier offenbar „Objekt“ bewusst unter Anführungszeichen, da es sich hierbei eben um kein Objekt der Erscheinungswelt, also um eines einer Transzendentaldeduktion handeln kann. „Nur ein endlicher Teil“ der unendlichen Wirklichkeit könne „den Gegenstand wissenschaftlicher Erfassung bilden“⁴⁵

Nicht die Verallgemeinerbarkeit bilde hier die Grundlage der „Objektivität“, sondern seine Wesentlichkeit, das was an der Wirklichkeit beziehungsweise deren fraglichen Teil wissenschaftlich sei, und er fragt dann weiter: „Nach welchen Prinzipien aber wird dieser Teil ausgesondert?“⁴⁶

Es liegt hier also die Frage vor, welches Kriterium gelten könnte für die wissenschaftliche Vergegenwärtigung nicht einer Allgemeinheit der unendlichen Mannigfaltigkeit der immanenten Erfahrung, sondern einer Besonderheit in ihrer Besonderheit, in ihrer „Eigenart“. Das Begreiflichmachen des Lebens nicht in seiner Gesetzmäßigkeit, sondern in seiner Eigenart, heißt hier, in seiner Wertbezogenheit. „Die Bedeutung der Gestaltung einer Kulturerscheinung und der Grund dieser Bedeutung kann aber aus keinem noch so vollkommenen System von Gesetzesbegriffen entnommen, begründet und verständlich gemacht werden, denn sie setzt die Beziehung der Kulturerscheinungen auf Wertideen voraus. Der Begriff der Kultur ist ein Wertbegriff. Die empirische Wirklichkeit ist *für uns* Kultur, weil und sofern wir sie mit Wertideen in Beziehung setzen, sie umfasst diejenigen Bestandteile der

⁴⁴ Weber, M.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (1988), S.171

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd.

Wirklichkeit, welche durch jene Beziehung *für uns* bedeutsam werden, und nur diese.“⁴⁷

So plausibel diese Abgrenzung der Vergegenwärtigung einer Kulturerscheinung vom Gesetzesbegriff klingt und so sehr die Setzung des „Objektes“ der Wirklichkeitswissenschaft unter Anführungszeichen die Vermutung nahe legt, Weber habe die in der vorliegenden Arbeit bereits ausgeführte logische Unmöglichkeit der Transzendentaldeduktion eines individuellen Ereignisses aus den Urteilskategorien und daher logischen Unmöglichkeit einer „Gesetzlichkeit“ in den Kulturwissenschaften begriffen, lassen die anschließenden Ausführungen jedoch den Schluss zu, Weber habe die Unbedingtheit dieser Differenz nicht eingesehen – eher scheint es, als würde er gesetzmäßige Erklärungen in den Kulturwissenschaften nur deshalb zurückweisen, weil sie dem Sinn nach nicht den Interessen des individualisierenden Denkens entsprechen würden. Bei den Beispielen die er bringt, wird jedoch klar, dass es sich hierbei nicht um Gesetze die der Verstand der Erfahrung vorschreibt handeln kann, sondern bestenfalls um *Quasi-Gesetze*, um ein nachträgliches Betrachten von Ähnlichkeiten als ob Gesetze vorliegen würden. Er erkennt zwar richtig die Unmöglichkeit der Konstitution der „Objekte“ der Wirklichkeitswissenschaft - der Konstellationen, wie er die individuellen Ereignisse hier weiter begreift - aus Gesetzen, doch nur deshalb weil diesen ihre Gesetzmäßigkeit nicht wesentlich sei. Konstellationen seien zwar kausal erklärbar, doch wie weit „...wir zurückgreifen in den grauen Nebel der fernsten Vergangenheit (...)“⁴⁸ könnten wir nicht aus Gesetzen erfahren. Diese problematisch erscheinende Auffassung der Kausalität, als wäre diese ein Werkzeug der Erklärung, welches Anwendung auf ihr selbst äußerliche Gegenstände finden könne und nicht als eine, aus den logischen Urteilsformen abgeleitete Kategorie, welche den Gegenstand selbst konstituiert, nimmt eine wichtige Funktion in Webers Methodologie neben dem wertbeziehenden Verstehen als einer Seite der Wirklichkeitswissenschaft, welche offenbar nicht wertbeziehend, sondern erklärend fungieren soll, ein. Inwieweit dies ein logisches Problem darstellt und das wertbeziehende Verfahren selbst in Frage stellen könnte, wird hier im Weiteren nicht geklärt werden.

⁴⁷ Ebd., S.175

⁴⁸ Ebd.:S.172

Zunächst zurück zum Kriterienproblem. In der angeblichen kausalen Unendlichkeit und dem entsprechenden Chaos für die Erfahrung schaffe nur der Wertbezug Ordnung. Nur dieser sei verantwortlich dafür, dass etwas Gegenstand der Untersuchung werden könne. „Denn die spezifische Bedeutung, die ein Bestandteil der Wirklichkeit für uns hat, findet sich gerade nicht in denjenigen seiner Beziehungen, die er mit möglichst vielen anderen teilt.“⁴⁹ Es werde also etwas Gegenstand wenn es *für uns* Bedeutung habe. Die Frage stellt sich, wer hier der Adressat der *für uns* Bedeutsamkeit sein könne, wie also die Seite der Subjektivität in der Objektivitätsfrage der Wirklichkeitswissenschaften zu fassen sei. Weber spricht dieses Problem selbst an und betont, dass die Subjektivität nicht so verstanden werden dürfe, dass Ergebnisse der Forschung „für den einen gelten und für den anderen nicht“⁵⁰

In der Lösung des Wertbeziehungsproblems weicht Weber nun von Rickert ab. Genauer gesagt hält er eine solche, mehr implizit als explizit ausgeführt, für nicht möglich. Die Subjektivität der Wertbeziehung gilt dem Neukantianismus und auch Weber als Garant für die Individualität des zu erforschenden Phänomens und damit als Signum der Wirklichkeitswissenschaft. Insofern die Subjektivität nicht so verstanden wird, dass die Ergebnisse für den einen gelten und für den anderen nicht, ist sie Kulturwissenschaft. Die Methodik dazu entwickelt Weber in seinen religionssoziologischen Schriften und die Begriffsarbeit im Modus der Idealtypisierung. Insofern jedoch die Subjektivität der Wertbeziehung nicht in einer Quasi-Objektivität der Wertgeltung aufgehoben wird, weicht Weber von Rickert ab. Die Frage der Wertgeltung als Konsequenz der Frage der Wertbeziehung stellt sich für ihn also gar nicht. Das Aussprechen der kulturellen Subjektivität in ihrem Dezisionismus als solche, macht aus der Konzeption der Kulturwissenschaften eine soziologische.

In einem kleinen Exkurs sei daran erinnert, dass in Webers Ausführungen zu den Methodenkontroversen seiner Zeit, sozialwissenschaftliche Problemstellungen als Spezialfall der zu konstituierenden Kulturwissenschaften aufgefasst werden, verstanden als besonderer Bereich an Fragestellungen innerhalb der, durch die epistemologisch bestimmten, nämlich auf Kulturbedeutsamkeit jener Fragestellungen rekurrierenden

⁴⁹ Ebd.:S.176

⁵⁰ Ebd.:S.184

Kulturwissenschaften. Sein Abweichen jedoch von einer auf Werttheorie basierenden Konzeption der Kulturwissenschaften veranlasst den Schluss zu ziehen mit seiner Konzeption selbst liege eine ausgesprochen soziologische Variante der Kulturwissenschaft vor.

Einen Eckpfeiler seiner Wissenstheorie stellt nämlich die völlige Inkommensurabilität der Wertungen dar. Die „Wertordnungen der Welt“ stünden „in unlöslichem Kampf untereinander“⁵¹, sie verhielten sich wie die widerstreitenden Götter des Olymps, deren die ihnen dargebrachten Opfer die oft verschlungenen und verschleierte Wege und Phänomene des Alltagslebens seien. Jede Handlung ließe sich, so oder so, auf einen solchen „Gott“ zurückführen. In seinem emotionalen Aufruf „Wissenschaft als Beruf“⁵² begreift er den Dezsionismus wie folgt, als Grundzug des Lebens überhaupt, welches „solange es in sich selbst beruht und aus sich selbst verstanden wird, nur den ewigen Kampf jener Götter miteinander kennt, - unbildlich gesprochen: die Unvereinbarkeit und also die Unaustragbarkeit des Kampfes der letzten überhaupt möglichen Standpunkte zum Leben, die Notwendigkeit also: zwischen ihnen sich zu entscheiden.“⁵³ Die Unumgänglichkeit der Entscheidung, so implizit diese auch in vielen Fällen ausfalle, sei die Unbedingtheit des Dezsionismus und gerade diese Unumgänglichkeit mache die Unbedingtheit der Beziehung und Anerkanntheit der Entscheidung in dieser Beziehung und das wieder, die Aufgabe und die Berufung der Wirklichkeitswissenschaft aus, diese Anerkanntheit als solche in der Beziehung, also als soziale, auszuweisen. Die Wertbeziehung ist also deswegen als sozial zu interpretieren, weil sie dezisionistisch und eben nicht auf ein Prinzip reduzierbar ist. Die Objektivität der Wirklichkeitswissenschaft liege gerade im Nachvollzug der absoluten Subjektivität der Wertbeziehung. Die Aufgabe der Kulturwissenschaften, beziehungsweise Sozialwissenschaften sei es jedenfalls, das „Leben aus sich selbst“ zu verstehen und nur insofern das Leben und die Wissenschaft beide dies tun, sei die Inkommensurabilität der Wertbeziehung absolut und Objektivität auf diesem Boden gegeben. Die Objektivität der Sozialwissenschaften sei dies, die völlige Anerkennung der Subjektivität der Phänomene, das heißt der Wertbeziehungen sowohl ihres Gegenstandes, wie ihres Verfahrens. Wie dies in der vorliegenden Arbeit zu verstehen ist, wird noch auszuführen sein, doch dies würde an dieser Stelle von den Texten Webers zu weit weg führen.

⁵¹ Ebd.:S.603

⁵² Ebd.:S.582-613

⁵³ Ebd. S. 608

Das Problem des *hiatus irrationalis*, in der Tradition des Neukantianismus als Kernfrage des Objektivitätsproblems identifiziert, scheint hier also insofern gelöst, als die Überbrückung, die in den Naturwissenschaften durch die Vorschreibung, die die Subjektseite durch die Schematisierung ihrer logischen Urteilsfunktionen der Objektseite bietet und also durch Einschränkung auf lediglich allgemeine Qualität beider geschieht, hier gerade durch den gegenteiligen Zug eingelöst wird, indem die Seite möglicher Objekte selbst, durch die Werturteile, die Subjektivität anbietet, welche objektiv nachvollzogen werden soll. Ein Gegenstand kann hier nicht mehr als vorgestellter aufgefasst werden, sondern als im Vollzug befindlicher nachvollzogen werden. Die Verfahren von Wissenschaft und Leben scheinen in der Wirklichkeitswissenschaft bei Weber ineinander zufließen. Die Forderung, dass alsdann das Begriffsinventar der Wirklichkeitswissenschaften sich im Fluss zu befinden habe, wird von ihm mehrfach betont. Das Verfahren der Idealtypisierung trägt diesem Umstand des ständigen „Farbwechsels“ der Kulturprobleme Rechnung. „Die Bedeutung der unreflektiert verwerteten Gesichtspunkte wird unsicher, der Weg verliert sich in der Dämmerung. Das Licht der großen Kulturprobleme ist weiter gezogen. Dann rüstet sich auch die Wissenschaft, ihren Standort und ihren Begriffsapparat zu wechseln und aus der Höhe des Gedankens auf den Strom des Geschehens zu blicken.“⁵⁴

Einen wichtigen Teil in Webers Wissenstheorie stellen seine Ausführungen zur Werturteilsfreiheit dar. Unumgänglich für kulturwissenschaftliche Objektivität sei die Unterscheidung von Werturteil und Wertbeziehung. In diesem Zusammenhang entwickelt er mit großem Pathos, was man wissenschaftliches Ethos nennen könnte. Dieses hat wie schon angedeutet seinen Grund sowohl im Objektivitätsbegriff wie im Kulturbegriff überhaupt. Im Unterschied zu Rickert stellt sich, wie gesehen, für Weber nicht das Problem die Frage der Wertbeziehung in die Frage der Wertgeltung aufzulösen. Ganz im Gegenteil, gerade die Unauflöslichkeit der Wertbeziehungsfrage gewährleistet die Objektivität der auf sie gründenden Wissenschaft. Deshalb fordert Weber vom Wissenschaftler hinsichtlich Wertungen Askese ein, da „wo immer der Mann der Wissenschaft mit seinem eigenen Werturteil kommt, das volle Verstehen der Tatsachen aufhört.“⁵⁵ Weber trennt also klar den theoretischen vom praktischen Gebrauch der Wertbeziehung. Dieses wissenschaftliche Ethos

⁵⁴ Ebd.: S.214

⁵⁵ Ebd.: S.602

bietet indes die Qualität, die das Ineinanderfließen von Wissenschaft und Kultur verhindern, und letztlich doch noch Subjekt-Objekt Differenz gewährleisten soll. Die Berufung der Wissenschaft ist es, seinem Gegenstand dadurch gerecht zu werden, für die Arbeit an ihm kein Kriterium bereitzustellen. Auch wenn eine objektive Kulturwissenschaft die Wirklichkeit individueller Ereignisse, die alle dem Sinn nach auf Werturteilen beruhen, gerade durch den Nachvollzug deren absoluter Subjektivität einholt und damit selbst sich als Teil dieser Wirklichkeit erkennt, ist sie dennoch von jener dadurch unterschieden, dass sie sich Rechenschaft über diese Subjektivität gibt, so verschleiert dieser Wertbezug im Alltagsleben auch immer sein mag.

Im Folgenden ist nun zu klären, wie Weber Begriffsarbeit versteht, so dass jene Aufgabe und Berufung einer Wirklichkeitswissenschaft eingelöst werden könne. Dies führt ins Zentrum seiner sozialwissenschaftlichen Methodik, den Ausführungen zum Idealtypus und dessen herausragenden Beispiel seiner Anwendung in der Religionssoziologie. Weiters ist damit die Frage verbunden, was dieses methodische Konzept und dieser Ethos leisten könne, wenn Lösungen von Wertkonflikten ausgeschlossen seien. Was könne Kulturbeziehungsweise Sozialwissenschaft überhaupt dem Menschen bieten, wenn ihr kein Kriterium um Wertkonflikte zu entscheiden zu Eigen sein könne und sie somit, wie es zunächst scheint, kein Ratgeber im sozialen Handeln sein kann, welches doch so sehr durch Wertbezug bestimmt sei?

3.2. Das individuelle Ereignis als Begriff der Eigenart – Der Idealtypus

Um den wissenschaftlichen Begriff anpassungsfähig zu machen für die ständig „wechselnden Farben“ der Kulturbedeutungen entwickelt Weber das Konzept des Idealtypus. In dieser Notwendigkeit ein Inventar zu entwickeln, dass ein stetes Umbilden der Begriffe erlaubt, wird dem Umstand Tribut gezollt, „dass in den Wissenschaften von der menschlichen Kultur die Bildung der Begriffe von der Stellung der Probleme, und dass diese letztere wandelbar ist mit dem Inhalt der Kultur selbst“⁵⁶ Weber betont dabei die logische Funktion der Begriffe und fühlt sich dabei, wie er selbst sagt ganz in der kantischen Tradition. Begriffe seien nicht Ziel der Erkenntnis, sondern Mittel zum Zweck dieser. Die Bildung kulturwissenschaftlicher Begriffe erfolge unter dem jeweiligen Gesichtspunkt der als kulturbedeutsam erachtet werde. Ändere sich dieser, hätten sich auch die Begriffe zu ändern. Das an der unendlichen Mannigfaltigkeit an Möglichkeiten der Sichtweise von Verhaltensweisen Interessante ist abhängig von der Kulturbedeutung, die herauskristallisiert wird. Um ein solches individuelles Ereignis als Destillat bilden zu können, muss selbst ein Begriff davon bestehen, was an ihnen im Besonderen kulturbedeutsam ist. Einen solchen Begriff mache sich der Idealtypus. Er komme nicht aus ohne Übertreibung und sei eine Utopie. „Er wird gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluss einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankengebilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine Utopie (...).“⁵⁷ Weber betont hier, dass es sich um Gebilde des Denkens handle, um die Kristallisation eines subjektiven Sinnes, der den Nachvollzug von Geschehnissen leitet und sie zu Ereignissen macht, weil sie gemäß diesem Sinn kulturbedeutsam sind. Dieser mit dem kulturwissenschaftlichen Blick erstellte Sinn, der das Verstehen leitet, ist nicht als identisch mit dem subjektiv gemeinten Sinn des Handelns zu betrachten. Genauso wenig ist er als ontologisch objektiv zu betrachten. Er ist objektiv allein durch die

⁵⁶ Ebd.:S.207

⁵⁷ Ebd.:S.191

Subjektivität des Verstehens der historischen Wirklichkeit durch ein besonderes Erkenntnisinteresse, welches einen besonderen Begriff eines Ablaufs in seiner Eigenart erstellt. Der Begriff dieser Eigenart oder Konstellation ist das Verstehen dieses Ablaufs als sinnvoll im Sinne eines Wertes.

Die Auslegungsmöglichkeiten einer subjektiv sinnhaften Handlung seien unendlich groß. Der Sinn sei dabei auch dem Handelnden nicht immer als überschaubar unterstellbar. Weber bringt hier Beispiele zweckrationalen Handelns, dessen Beweggründe jedoch oftmals auf sehr irrationalen Wertbeziehungen implizit bestünden. Das Rekurrieren auf bloß subjektiv gemeinten Sinn würde den Kultursinn des „*So-und-nicht-anders-Gewordenseins*“ von Abläufen keinesfalls erfassen, sondern in den unendlichen Regress laufen. Hier zeigt sich der Primat der Logik vor der sogenannten lebensweltlichen Erfahrung der Handelnden beim Verstehen kultureller Zusammenhänge. Idealtypen geben nicht unbedingt darüber Auskunft welche Gründe Handelnde ihren Handlungen selbst unterstellen, beziehungsweise welche Definition sie diesen geben, sondern darüber welche Wertbeziehung unterstellt und welche Vorannahmen im Sinne welchen Erkenntnisinteresses getroffen werden müssen und zwar notwendiger Weise um diese verstehbar zu machen. Dies ist eine wichtige Differenz der Konzeption der Soziologie bei Weber zu allen lebensweltlich orientierten Richtungen der Soziologie und wird noch in dem, der den soziologiekritischen Implikationen der Theorie Webers folgenden Interpretation Tenbrucks gewidmeten Kapitel Erwähnung finden. Nicht der subjektive Sinn der Handelnden, sondern der, welcher den Forscher leitet, ist hinreichende Bedingung der Konstitution kultur-wissenschaftlicher Bedeutsamkeit.

In zwei Punkten wird man nun unweigerlich an Kant erinnert. Zum einen an „Träume eines Geistersehers“, wo Kant die Bedeutsamkeit einer wissenschaftlichen Frage einmahnt indem er „den Munde des Sokrates“ zitiert und schreibt: „Wie viel Dinge gibt es doch, die ich alle nicht brauche“.⁵⁸ Es wird also eine gewisse asketische Position hinsichtlich des Wissenswerten eingenommen, die in der Tradition der platonischen Dialoge bis Kant steht - selbst wiederum jedoch auch kulturbegründet erscheint.

⁵⁸ Kant, I.(1995): S.375

Weit wichtiger scheint der zweite Anknüpfungspunkt zu sein. Der Idealtypus ruft die kantischen Ideen ins Gedächtnis. Kant fragt, welche Begriffe und Voraussetzungen denotwendig sind, um freies Handeln und damit Kultur denkmöglich zu machen. Näher als noch Rickert, der sich durch das Streben nach objektiver Verankerung der Geltung von Wertideen von Kant entfernt, scheint nun Weber sich bei Kants transzendentaler Bestimmung des Ideals als lediglich subjektiv notwendiger Idee *in individuo* zu befinden. Aus der Unbedingtsforderung der durchgängigen Bestimmtheit erwächst der Vernunft ein Begriff der als Ideal eine Leitung im Subjekt darstellt. Der normative Charakter, beziehungsweise die Autorität desselben existiert nur in seiner Anerkennung durch diejenigen, die sich ihm verantwortlich fühlen. Bei Kant ist die Frage der Anerkennung alsdann auch eine rein ethische Frage. Im Fall von Webers Idealtypen ist es mit der Anerkennung weit komplizierter. Die Geltung der Idealtypen ist rein subjektiv und richtet sich nach den Bedeutsamkeiten die der Forscher rekonstruiert und die sich in seinen Erkenntnisinteressen niederschlagen. Sie wiederum zeigen die Möglichkeit eines Wertbezugs von Handlungskonstellationen auf, die den Adressaten Klarheit über sein Handeln verschaffen können und ihm Entscheidungshilfe sein können. Welchem Wert folgt man, welchem Gott dient man - konsequent betrachtet, wenn man so und so handelt? Der Idealtypus ist lediglich *ideal* typisch, er tritt so wie er ausgesprochen wird, nicht in der von Weber angenommenen unendlich mannigfaltigen Wirklichkeit auf. Der Zusatz des Typischen weist alsdann auch auf die Erweiterung und Verkomplizierung der Anerkennungsseite des Ideals hin. Die Verschlungenheit der Wege seiner Befolgung in dieser unendlichen Mannigfaltigkeit, die Überlappung und Verwechslung mehrerer Leitideale, beziehungsweise Wertideen und die möglichen Gründe dieser Umstände, machen diese aus. Die Autorität der aus unbedingten Ideen abgeleiteten Begriffe als existierend lediglich in ihrer Anerkennung und Befolgung zu betrachten, heißt Wirklichkeit als Kultur zu betrachten. Diese Anerkennung und Befolgung von bloß ideal typischen Wegen und Konstellationen nachzuzeichnen und darin ihre prinzipielle Anerkanntheit aufzuzeigen, heißt Kultur soziologisch zu betrachten.

Wichtig jedoch ist hier zunächst die endgültige Absage an eine Lösung der Wertbeziehungsfrage in der Frage der Wertgeltung. Letztere stellt sich gar nicht. Weber scheint Kant zu folgen, indem er die einzig denkmögliche Form der *omnitudo realitatis* im Ideal, in der Leitung im Subjekt sieht, in der

Entscheidung der das Subjekt nicht entkommen kann. Mit viel Pathos weist er auf diesen Umstand in „Wissenschaft als Beruf“ hin.

Eine erste Interpretation der Weberschen Idealtypen lautet also: Sie können praktische Antriebe des Handelns darstellen. Dies sind also ihr objektiver Sinn und ihr Beruf. Die Unbedingtheit der Entscheidung ist ihr Gegenstand - allein in dieser liegt die Möglichkeit eines individuellen Ereignisses. Sie sind der Ausweis der Unbedingtheit der Beziehung eines solchen Ereignisses. Die individuelle Entscheidung ist unbedingt bezogen, indem sie in letzter Konsequenz Entscheidung für ein Ideal und gegen ein anderes ist und in dieser Entscheidung niemals allein ist. Sie ist dadurch prinzipiell anerkannt. Sie ist sozial.

Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass Weber zeigt, dass die Individualität und somit die Autonomie einer Entscheidung nicht in einer Relativität aller Bezüge auf das Subjekt der Entscheidung hin und also in einer Abwesenheit von Autorität im Begriff bestehen kann. Gerade dadurch ist die Subjektivität jener unbedingt, denn jede Relativität würde diese als bedingt erscheinen lassen. Da für Weber Kultur in diesem einen Punkt der Handlungsentscheidung kulminiert, wird er nicht müde zu betonen, dass damit ein Kulturbegriff einhergeht, der jedem Relativismus widerspricht. Eine diesem Begriff adäquate Kulturwissenschaft habe diese unbedingte Subjektivität anzuerkennen und nachzuvollziehen und ihr keine Objektivität mehr vorzustellen. Durch ihr Tun erinnert sie den Adressaten an die Anerkanntheit seiner Subjektivität im Begriff - deshalb die Forderung nach der Beweglichkeit der kulturwissenschaftlichen Begriffe. Die Anerkennung der reinen Subjektivität der praktischen Seite der Kultur und die reine Subjektivität des theoretischen Nachvollzugs jener, sind schon deren beider Objektivität.

Weber stellt sich also wieder in die Tradition Aristoteles, nach dem das Individuum als vorgestellter Gegenstand mit dem Begriff nicht erreichbar ist und in die Kants, nach der das Individuum nur als logische Einheit, als Ideal denkmöglich ist und überwindet damit die Probleme der Neukantianer, die es als Gegenstand der Erkenntnis begrifflich zu erfassen suchten. Die Subjektivität der Wertbeziehung kann also nicht als in der Objektivität der Wertgeltung aufgehoben vorgestellt werden und ein Gegenstand kann hier

nicht mehr als vorgestellter aufgefasst werden. Man könnte hier sagen auf beiden Seiten, der praktischen wie der theoretischen Wertbeziehung ist der Begriff des Individuums zu sich selbst gekommen, nicht als Entgegenstellung des Begriffenen, sondern als Vollzug oder Nachvollzug des Begreifens. Dies zu sagen wäre jedoch ein Schritt in die spekulative Philosophie, ein Schritt, den zu machen sich Weber bewusst versagte.

Zunächst stehen zu bleiben - jedenfalls -, hat auch der Idealtypus und sich einen Begriff zu machen, so beweglich er auch bleiben müsse. Der Zwang zur steten Umbildung des Begriffsapparates sei auch nicht auf der theoretischen Ebene ein Freibrief zur Auffassung einer Relativität der Begriffe, also etwa einer Verwechslung der idealtypischen Begriffsbildung mit einem Instrument zur Hypothesenbildung. Jener Zwang entstünde aus den wechselnden Interessen der zu den Wertekollisionen Stellung Nehmenden und den damit verbundenen, sich wandelnden Kulturbedeutungen. Eben diese Unbedingtheit der Wertekollision, dieser Polytheismus der Werte, wie er sich am eindrucksvollsten in „Wissenschaft als Beruf“ ausspricht, verlange höchste Klarheit und „Rechtschaffenheit“ über die Bedeutung der Begriffe bei der Bildung von Idealtypen, angesichts letzter Stellungnahmen. Diese Klarheit wird von Weber vom Forschenden in einer Emotion ethischen Gewichts eingefordert: „Und damit erst gelangen wir zu der letzten Leistung, welche die Wissenschaft als solche im Dienste der Klarheit vollbringen kann, und zugleich zu ihren Grenzen: wir können – und sollen – Ihnen auch sagen: die und die praktische Stellungnahme lässt sich mit innerer Konsequenz und also: Ehrlichkeit ihrem Sinn nach ableiten aus der und der letzten weltanschaulichen Grundposition – es kann sein, aus nur einer, oder es können vielleicht verschiedene sein -, aber aus den und den anderen nicht. Ihr dient, bildlich geredet, diesem Gott und kränkt jenen anderen, wenn ihr Euch für diese Stellungnahme entschließt.“⁵⁹

Schon an anderer Stelle betont Weber – im Sinne der Wertfreiheit, als Grundbedingung der Anerkennung der Subjektivität des individuellen Ereignisses und damit von kulturwissenschaftlicher Objektivität – den Mangel der Wissenschaft in der Sinnfrage keinen Schiedsspruch ausüben zu können. Wissenschaft bliebe die Antwort konsequent schuldig, doch Weber versucht selbst die Antwort zu geben wie dies zu verstehen sei und was mit dieser

⁵⁹ Ebd.: S.608

Klärung über die bloße Anerkennung der Subjektivität des individuellen Ereignisses inhaltlich dennoch geleistet werden könne. Im Zentrum dieser Klärung stehen Webers Erkenntnisse aus seinen religionssoziologischen Arbeiten. Das Verfahren der Idealtypisierung wird selbst als ein Teil und eine Stufe eines Prozesses der Intellektualisierung ausgewiesen, welcher natürlich selbst nur als Idealtypus zu fassen ist. Oakes erklärt dies folgendermaßen und fügt ein Zitat Webers hinzu: „Im Prozess der Intellektualisierung wird die Sphäre der Werte dahingehend rationalisiert, dass alle Werte nun zur Diskussion gestellt, ihre Bedeutung geklärt und sie von ihren willkürlichen subjektiven Ursprüngen gereinigt werden. Unbestimmte Wertgefühle machen den „dumpfen, ungeschiedenen vegetativen Untergrund des persönlichen Lebens aus“ und kommen in mehr oder weniger selbstbewussten Wertungen zum Ausdruck. Das kulturwissenschaftliche Instrument der Wertbeziehung hingegen überträgt diese Wertungen aus dem Bereich von Handlungen und Leidenschaften in die Sphäre rein theoretischer Betrachtung. Hierin geht es weniger darum, irgendwelchen Werten gemäß zu handeln, als vielmehr darum, sie zu verstehen.“⁶⁰ Die Kulturwissenschaften scheinen also selbst als Teil eines Kulturphänomens anzusehen und das idealtypische Verfahren als vorläufiges Ergebnis eines in der Religionssoziologie konstatierten idealtypischen Rationalisierungsprozesses aufzufassen zu sein.

⁶⁰ Oakes, G.:(1982), S.38/39

3.3. Erkenntnis des Individuellen als Kulturphänomen: Sozialwissenschaftliche Erkenntnis

Danach verwundert es nicht, dass Max Weber Religionssoziologie als Grundlagenfach der Soziologie betreibt. Darin behandelt er die, in den Religionen gegründeten praktischen Antriebe zum Handeln, insbesondere die Grundlagen der spezifischen Ausprägungen rational begründeter Lebensführung. Rationalisierungsprozesse am Globus differierten wesentlich durch Ziele und Ebenen der Rationalisierung. Dadurch und vor allem auf der Basis jener Bereiche, welche in den betreffenden Fällen nicht oder nur unwesentlich von Rationalisierungstendenzen erfasst würden, kristallisiert Weber Eigenarten der Entwicklung, besondere Konstellationen heraus. Dies ist das Verdienst des Idealtypus.

Alle Theologie sei intellektuelle Rationalisierung religiösen Heilsbesitzes. Doch anhand der verschiedenen Idealtypen versucht er zu zeigen, wie die sich aus den verschiedenen Formen der Magie herausbildenden Theologien und Ethiken sich zu ganz verschiedenen Formen, Ausrichtungen, und verschiedene Bereiche abdeckenden Rationalitätskonzeptionen entwickelt haben könnten. Wohl gemerkt - es verbleibt hier bewusst die Möglichkeitsform, denn solch konstatierte Entwicklungen sind als Idealfälle anzusehen, die so, wie im Typus aufgefasst, in der Wirklichkeit kaum oder gar nicht vorkommen. So kommen im Zuge immer verfeinerter Herausbildung von Idealtypen solcher Entwicklungen, Begriffen wie Erlösung, Prophetie, Sünde, Regelverstoß und anderen, diesen Entwicklungen entsprechende, andere Bedeutungen zu. Für die Kulturwissenschaften des Okzidents und für deren Idealtypen stehen dabei Besonderheiten und Ausprägungen des Rationalismus der ethisch-methodischen Lebensführung im Zentrum des Interesses. Entscheidend hierbei sei wieder, welche Bereiche bei der jeweiligen Herausbildung rationaler Lebensführung wiederum aus dem Idealtypus herausfallen - warum und an welchen Stellen und Konstellationen der Geschichte. Solche Abweichungen von konsequenten Wegen entstünden dort, wo Rationalitätskonzepte als ganzes oder Werte rationaler Konzepte unterschiedlicher Bereiche eine Spannung erzeugten. Für die mehr oder weniger konsequenten Lösungen solcher Spannungen seien je nach Kulturbedeutsamkeit wiederum Idealtypen

zu erstellen, immer im Sinne ihrer möglichen Rationalität, also letztlich des möglichen und adäquaten Sinnes ihres Auftretens. „Der großartige Rationalismus der ethisch-methodischen Lebensführung, der aus jeder religiösen Prophetie quillt, hatte diese Vielgötterei entthront zugunsten des „Einen, das Not tut“ – und hatte dann, angesichts der Realitäten des äußeren und inneren Lebens, sich zu jenen Kompromissen und Relativierungen genötigt gesehen, die wir alle aus der Geschichte des Christentums kennen. Heute aber ist es religiöser „Alltag“. Die alten vielen Götter, entzaubert und daher in Gestalt unpersönlicher Mächte, entsteigen ihren Gräbern, streben nach Gewalt über unser Leben und beginnen untereinander wieder ihren ewigen Kampf.“⁶¹ Weber nennt dies die „irrationalen Einschlüge“⁶² in den Entzauberungsprozess des okzidentalen Rationalismus und sieht in diesen jene Knotenpunkte, die die Eigenart oder Konstellation ausmachen, welche dann die Handlungsentscheidungen, also das individuelle Ereignis bestimmen können oder eben „nach Gewalt über unser Leben streben“. Die von der Rationalisierung nicht erfassten Bereiche, beziehungsweise die Inkonsequenz von Lösungen der Spannungen von Werten, legen Zeugnis ab von einer bestimmten Interessenslage und deren Trägern und sie sind es, die für den besonderen Charakter des jeweiligen Typus der Rationalisierung verantwortlich zeichnen, als jene irrationalen Elemente die ungefragt in das Entzauberungskonzept mit aufgenommen werden.

Der Idealtypus drückt den fiktiven Charakter von Konzepten der Lebensführung und den dazugehörigen Weltanschauungen aus und er öffnet die Augen für deren implizite Abweichungen. Die Eigenarten und Charakteristiken von typischen Handlungsentscheidungen sind wesentlich von Elementen mitbestimmt, die in die subjektiven Interessen eingewoben sind, welche wiederum mit Wertbeziehungen auf komplizierte Weise verstrickt sind. Sie geisterten als dumpfe Mächte durch die individuellen Ereignisse und ihre Macht sei der fiktive Charakter der Rationalität jener. Mit der Eigenart der Entwicklung der okzidentalen Rationalität, die ja wiederum in deren unreflektiert integrierten Wertbeziehungen zu suchen sei, die als scheinbar unhinterfragbare Voraussetzungen sakral anmutenden Charakters in den durch diese Form der Rationalität bestimmten Kulturen auftreten würden, zeichnet Weber eine Entwicklung, die angefangen von der Suche nach Gott in den

⁶¹ Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1988), S.605

⁶² Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1 (1988), S.253

Naturwissenschaften bis zur Rückkehr der Magie im scheinbar zweckrational bestimmten Handeln, reicht.

Auch wenn dabei erst im Detail wirklich klar wird, wie der Idealtypus arbeitet, ist es hier nicht möglich über das, für eine theoretische Abhandlung des Objektivitätsproblems erforderliche Maß auf die, in den religionssoziologischen Schriften konstatierten Entwicklungen einzugehen. Doch ein Zitat möge hier exemplarisch dafür stehen, was Weber mit der Entzauberung der Welt im Okzidents meint: „Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeutet also nicht eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht. Sondern sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: dass man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, dass es also prinzipiell keine geheimnisvollen Mächte gebe, die da hineinspielen, dass man vielmehr alle Dinge – im Prinzip – durch Berechnung beherrschen könne. Das aber bedeutet: die Entzauberung der Welt. Nicht mehr wie der Wilde, für den es solche Mächte gab, muss man zu magischen Mitteln greifen, um die Geister zu beherrschen oder zu erbitten. Sondern technische Mittel und Berechnung leisten das. Dies vor allem bedeutet die Intellektualisierung als solche.“⁶³

Entscheidende Aussagen stehen bei Weber oft im Einschub und so ist es auch hier mit dem Hinweis „im Prinzip⁶⁴“. Das Wesentliche der eigenartigen Rationalisierung des Okzidents sei also nicht ihr Programm, ihre Techniken, das Wesentliche sei die Glaubensrichtung die mit ihr einherschreitet. Es ist eine nur prinzipielle, verallgemeinerte Subjektivität, die in den, an dieser Form der Rationalität orientierten Handlungsentscheidungen zum Ausdruck kommt, orientiert an den Techniken der Kontrolle der äußeren wie der inneren Natur. Und als solche abstrakte vorgestellte Subjektivität ist sie Teil der Wertidee, die sich in der gemeinten Autonomie einer bloß beobachtenden, wertfreien Vernunft ausspricht, deren sie sich selbst als Gegenstand vorstellt. Indem im Prozess dieser Entwicklung sich diese abstrakte Subjektivität als prüfende, beobachtende und sich Zwecke setzende Vernunft zum einzig denkbaren Kriterium ihrer Entscheidungen macht, verlieren ihre vorgestellten Gegenstände mit dem Zauber auch ihren Sinn. Wie sie die einstigen Behausungen der Magie und sich selbst zu diesem Gegenstände macht und

⁶³ Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1988), S. 594

⁶⁴ Weber weiß natürlich um die Verwandtschaft des lateinischen „Prinzips“ mit dem Prinzipat.

zur Diskussion stellt, so tut sie es auch mit den Autoritäten des Sinns, mit den Werten. Als zur Diskussion gestellte, nur in Bezug auf Kriterien jener Ratio, verlieren sie nachgerade ihren diskursiven Charakter als unverzichtbare und notwendige Gesprächspartner und Ratgeber. Die Fixierung jener abstrakten Idee der Subjektivität und ihrer Techniken jedoch wird mit geradezu magischer Intensität⁶⁵ betrieben.

Immer wird das Auftreten der Magie, als einer speziellen Form der Koppelung von Weltabgewandtheit⁶⁶ und Weltbeherrschung, beziehungsweise Welteinwirkung, in den Techniken der, – im Falle der okzidentalen Rationalität - auf Verantwortlichkeit einer sich Zwecke setzenden Subjektivität bauenden Rationalität, als das Durchbrechen der Eigenarten dieser besonderen, wiederum in einer besonderen Konstellation sich befindlichen Rationalität - also der Eigenarten ihrer irrationalen Einschlüge verstanden. Letztere könnten selbst aus hochrationalen Konzepten vorhergehender Konstellationen weitergeführte Elemente sein, die sich jedoch im neuen Konzept als bloße meist implizite Wertideen festsetzten und die neue Ausrichtung der Rationalität leiteten⁶⁷. Bereits die Verhaltensweisen, welche zu einer methodischen Lebensführung ausgestaltet werden, enthielten im Keim jene Kombinationen von Weltabgewandtheit und Welteinwirkung - asketisch oder mystisch -,

⁶⁵ Die Versinnbildlichung die sich die beobachtende, prüfende, neutrale, bewältigende, gestalterische Vernunft der Idee ihrer selbst macht tritt zum Beispiel in dem von Weber eingehend behandelten Charisma in der entzauberten Welt auf. Für Weber ist Charisma ein möglicher Grund von Herrschaft, deren Macht psychologisch-persönlich wirkt. In der okzidentalen technischen Rationalität stellt es einen Hort der Irrationalität, dem quasi magische Wirkung zugeschrieben wird dar und steht in enger Verbindung mit „prinzipieller“ Machtausübung als versteckt irrationaler Eigenart der Rationalität dieses Kulturkreises. Allerdings habe sie ihre Ursprünge im tatsächlich erlebten Charisma des Magiers, welches wiederum vom Propheten übernommen wird und bei ihm als Mittel, die Heilslehre den Menschen nahe zu bringen dient und als solches dort Teil einer rationalen Aufgabenstellung ist. In anderen Traditionen, wie insbesondere der chinesischen kann Charisma eine hochrationale Funktion haben, allerdings hinsichtlich des Prinzipats in einer ganz anderen Ausrichtung. Das Gelingen der Machtausübung ist dort in engem Zusammenhang mit dem Lindern des Leids vieler. Ein Konzept der Persönlichkeit und sich Zwecke setzenden Subjektivität spielt hingegen dort kaum eine Rolle. Für den Okzident ist die Personalisierung des lateinischen Prinzipats, auf den Gottesbegriff der Neuplatoniker zurückzuführen und dessen Vermittlung ins Christentum. Die Blindheit die angesichts der Ausrichtung der Rationalität seit der Aufklärung auf eine sich Zwecke setzende Subjektivität in einer Welt in der kein Gott oder Prinzipat die Verantwortung trägt für hochrational zu behandelnde kulturelle Fragen der Machtausübung besteht erzeugt die Anfälligkeit für irrational empfundenes Charisma.

⁶⁶ Diese Weltabgewandtheit könne je nach den Ideen auf die sie sich stützt, idealtypisch asketischer oder mystischer Natur sein.

⁶⁷ Weber zeigt dies anhand der Prophetie verschiedener Religionen. Die Rationalität ethisch-methodischer Lebensführung speise ihre Wertideen nahezu immer aus deren je eigentümlichem Begriff. In der Moderne des Okzidents trete jene jedoch als irrationaler Einschlag beispielsweise im Wissenschaftsbetrieb, in der Politik usw. auf, oft auch mit quasi wissenschaftlichem Anspruch, und blockiere dort wirkliches Verstehen. Ähnlich verhält sich die Umwertung mit dem schon erwähnten Charisma.

welche dann innerhalb des rationalen Konzepts als jene Konstellationen von Irrationalität erscheinen würden, und zwar insbesondere dort, wo Spannungen innerhalb des Rationalitätskonzepts oder zwischen verschiedenen Bereichen seiner Ausdehnung, Lösungen erforderten. Im Falle des Okzidents entstehe diese Spannung – hier gänzlich grob formuliert – durch eine sehr spezifische Koppelung der Rationalisierung der Lebensführung mit einer Rationalisierung der ökonomischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Kräfte, welche wiederum in ihrer jeweiligen Ausrichtung und Übernahme von Werten, je besondere Antworten auf schon erwähnte, innere Spannungen der Ethik der Erlösungsreligion darstelle. Erlösungshoffnungen werden dabei auf andere Sphären übertragen und indem diese zu deren eigener Rationalität in Widerspruch treten, werden deren implizite irrationale Konnotationen – einstmals durch Prophetie ins rationale Lot gebracht - in fremdem Umfeld wieder hervorgekehrt. Die Rationalität der technischen Subjektivität zeigt sich so in ihre eigene Falle zu geraten, indem sie sukzessive jegliche Wertung, als der Form ihrer Rationalität widersprechenden Bestandteils zu tilgen sucht und damit gerade jene in den Bereich irrationaler Mächte zurückzugeben scheint.

Der Idealtypus, hier im Speziellen, zeigt also die Eigenart der Herausbildung der Möglichkeit der Anknüpfung technischer und ökonomischer Rationalität an die ethisch rationale Lebensführung und in schärferem Fokus, die, gemäß der Kulturbedeutung, interessanten Lösungen dieser Eigenart, mitsamt deren impliziter Voraussetzungen und irrationalen Auswüchse. Diese Orientierungsfunktion innerhalb des Chaos der Richtungen beschreibt Weber allgemein wie folgt: „Seine gedanklich konstruierten Typen von Konflikten der Lebensordnungen besagen (...): an diesen Stellen sind diese innerlichen Konflikte möglich und adäquat, (...). Die einzelnen Wertsphären sind dabei wie man leicht sieht, in einer rationalen Geschlossenheit herauspräpariert, wie sie in der Realität selten auftreten, aber allerdings: auftreten können und in historisch wichtiger Art aufgetreten sind. Die Konstruktion ermöglicht es, da, wo sich eine historische Erscheinung einem von diesen Sachverhalten in Einzelzügen oder Gesamtcharakter annähert, deren – sozusagen – typologischen Ort durch Ermittlung der Nähe oder des Abstandes vom theoretisch konstruierten Typus festzustellen.“⁶⁸

⁶⁸ Weber, M. .: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1 (1988), S. 537

Über diese heuristische Funktion des Idealtypus und der Angemessenheit der Rationalität seiner Konstruktion im Sinne einer allgemeinen Geschlossenheit hinaus, kommt ihm bei Weber jedoch noch eine weitere Bedeutung und seiner Rationalität eine andere Dimension zu. Der Idealtypus zeigt sich als eingedenk jeglicher Wertbeziehung der Kulturereignisse, also Handlungsentscheidungen im Gegensatz zu der, deren Wertbezogenheit nicht anerkennenden Rationalität, welche allerdings selbstredend der Wirklichkeit von Interessen in ihren irrationalen Einschlügen anheim falle. Damit steht der Idealtypus jedoch selbst in der Tradition dieser Form der Rationalität als technischer Subjektivität, innerhalb welcher Wertung als eine irrationale Handlung erscheinen muss und erscheint - und: rational beherrscht werden soll. Dies zeigt er auf, in dem Gewordensein dieser Rationalität aus Wertordnungen und an den Stellen der Inkonsequenz dieser Entwicklung und geht doch einen Schritt darüber hinaus. „Er geht daher von den rationalsten Formen aus, welche die Realität annehmen kann, und sucht zu ermitteln, inwieweit gewisse theoretisch aufstellbare rationale Konsequenzen in der Realität gezogen wurden. Und eventuell: weshalb nicht -.“⁶⁹ Weber spricht in diesem Zusammenhang von einer Soziologie des Rationalismus.

Der Idealtypus ist selbst Verstehen, Konsequenz und Lösung einer Entwicklung einer extremen Einseitigkeit der Rationalität, ist selbst Handhabe und Überwindung einer in der Setzung von Zwecken technisch ausgelegten Subjektivität. Streng genommen kann also der Idealtypus nur in dieser besonderen Form des Rationalismus stattfinden.

In der möglichen Beantwortung jener Frage, „weshalb nicht“ rationale Konsequenzen gezogen werden, greift der Idealtypus hinter jene Rationalität, die von sich glaubt alles Irrationale auszuschalten und zeigt ihr die Möglichkeit auf, deren Sinn zu verstehen. Damit vermittelt er jene Subjektivität mit sich selbst, die in der konsequent gemeinten Durchführung ihrer selbst als von außen betrachtete Autoritäten der rationalen Lebensführung beseitigen glaubt zu müssen, zugunsten eines neutralen schematisierten Prozesses, in deren Allgemeinheit sie sich zu verlieren droht. Er trachtet der Weltanschaulichkeit der Lösungen von Wertkonflikten, als nicht zu Ende gedachter Wertkonflikte zu entgehen, indem er ihren möglichen Sinn zu erfassen versucht.

⁶⁹ Ebd.: S. 537/538

Für die Objektivitätsfrage und deren Subjekt-Objekt Differenz bedeutet dies die völlige Umkehrung der Ausgangsfrage. Nicht eine Subjektivität gemäß einer vorgestellten Objektivität kann hier das Ziel sein, noch eine subjektive Denkhandlung im Sinne einer hergestellten Objektivität, sondern die Anerkennung der Subjektivität als mit sich und in sich vermittelter, und als nur durch diese Vermittlung objektivierbarer, ermöglicht die Objektivität der Soziologie. Die bloße Vorstellung einer Subjekt-Objekt Differenz, also einem Konzept des Gegenüberstehens der objektiven Welt und des Subjektiven und der Beherrschung dieser Objektivität durch Schematisierung des Subjektiven gipfelt in dem Rationalismus der das Subjekt selbst zum phänomenalen Objekt macht, doch so indem dieses objektivierte Subjekt immer noch dem Subjekt gegenübersteht. Die Soziologie ist selbst Teil dieses Rationalismus. Doch indem sie mit Weber dieses Subjekt mit seiner objektivierten Seite vermittelt und dessen Gewordensein aus dem Subjektiven erhellt, zeigt es ihm die grundlegende Anerkanntheit seiner Subjektivität in seiner phänomenalen Objektiviertheit. Damit öffnet es ihm die Welt als Ort von Sinn und macht die Phänomene als soziale zugänglich.

Der Ausgangspunkt und der Anspruch und damit die Voraussetzung des Wirkens des südwestdeutschen Neukantianismus, die Objektivität der historischen Wissenschaften ist die angestrebte Widerspruchsfreiheit von Sein und Denken in einem Phänomenalismus neben und abseits der Naturwissenschaften nach kantischen Maßstäben, um einer naiv vorausgesetzten Objektivität eines Empirismus zu entgehen. Das Problem keine Gegenstandskonstitution anbieten zu können und die damit verbundene Gefahr einer dogmatischen Vertretung einer Objektivität neben der konstituierten naturwissenschaftlichen und damit der Verdoppelung der Wirklichkeit, wird gelöst durch eine völlige Abkehr vom Wirklichkeits- und Erfahrungskonstitutionismus und Hinwendung zu teleologischer Auffassung von Erkenntnis. Somit ist zwar die Einheit der Wirklichkeit als irrational gerettet, doch der Phänomenalismus wird gänzlich ins Subjekt zurückgenommen. Die Konsequenz daraus, die Objektivität selbst als Akt und Kalkül des Subjekts aufzufassen, bedeutet sie nicht mehr vorzustellen, herzustellen oder selbst im Subjekt als Geltung, als letztes Kriterium gegen diese zu fixieren. Die Objektivität ist endlich selbst jene irrationale Unendlichkeit, jener unbegreifliche Rest der Selbstvergessenheit der Subjektivität. Damit ist die

Widerspruchsfreiheit in der Erkenntnis der Subjekt-Objekt Differenz und deren Überwindung als Akt des Subjekts gefunden.

Das Dilemma Rickerts, die Aporie des Widerspruchs der Kriterienlosigkeit der Immanenz der Erfahrung und der Individualisierung von Erkenntnis ist bei Weber in die Anerkennung der einzigen Möglichkeit des Begriffs dieser Immanenz der Erfahrung der irrationalen Wirklichkeit als der Handlungsentscheidung aufgelöst. Somit ist das Phänomen als soziales, nicht als vorgestelltes, nicht als hergestelltes und nicht als, als ob – Phänomen wieder gefunden im individuellen Ereignis, jenem Rest der Unbegreiflichkeit, der Erfahrung der Irrationalität.

Es scheinen sich hier alle vorangegangenen Aporien zu schließen um neue aufzuwerfen. Wenn Objektivität selbst Kalkül des Irrationalen ist, warum stellt sich das Subjekt jene im Vergessen seiner selbst, vor? Diese Frage reicht weit über die vorliegende Thematik hinaus und scheint nur im Rahmen spekulativer Gedanken zu beantworten zu sein. Mit dem Objektivitätsproblem, wie es nun – soll Webers Weg ernst genommen werden – zu fassen zu sein scheint, nämlich als das Vergessen der eigentlichen Subjektivität in der Gegenständlichkeit und seiner Lösung als Anerkennung der Subjektivität in der Vergegenständlichung, steht jedenfalls auch die Wissenschaft der beobachtenden Vernunft und der technischen Subjektivität selbst als Objektivitätsproblem einer Wissenschaft der sozialen Anerkanntheit der Objektivität im Weg. In der Interpretation Webers hat dies Friedrich Tenbruck in seiner Kritik einer nicht wertbezogenen Sozialwissenschaft herausgearbeitet.

4. Das Objektivitätsproblem der Soziologie – Vergegenständlichung des Individuellen in den Sozialwissenschaften

Zu dem mit Bilder- und Geschichtenreichtum untermalten Pantheon der Geschichte der Ideen und der Techniken der Beherrschung des Lebens, welches sich für Weber logischerweise innerhalb eines Ideals einer bloß beobachtenden, sinnneutralen Vernunft auf alle irrationalen Sphären ausdehnen müsse, und dabei eben nicht deren Beherrschung, sondern selbst Ergreifung von jenen erfahre, gehörten natürlich nicht nur die den Naturwissenschaften entlehnten Techniken, so wie die, der von Weber explizit behandelten Formen der rationalen Psychologie⁷⁰, sondern auch die Derivate der Kulturwissenschaften im allgemeinen und der Sozialwissenschaften im besonderen.

Somit treten die Sozialwissenschaften in der Form, in der sie die Vergegenständlichung des subjektiven sozialen und kulturbezogenen Aktes nicht als solchen erfassen, sondern die Gegenständlichkeit des Sozialen voraussetzen, selbst in Widerspruch zu einem, der sinnerfassenden und sinnstiftenden Vernunft verpflichteten kulturwissenschaftlichen Konzept der Soziologie. Nicht nur diesbezüglich vertritt Oakes⁷¹ die Auffassung, dass der Kern von Webers Methodologie noch gar nicht richtig erfasst sei. Es gilt nun aus dem bisher zur Objektivitätsthematik Gesagten die den Sozialwissenschaften kritischen Implikationen herauszuarbeiten. Insbesondere sollen in diesem Zusammenhang die impliziten Voraussetzungen ins Blickfeld gelangen, die die Sozialwissenschaften zu machen haben, wenn sie das eigentliche soziale Ereignis nicht als subjektiven Akt, welcher sich an Ideen bindet, auffassen, sondern das Soziale phänomenal als eine dem Subjekt gegenübergestellte

⁷⁰ Die rationale Psychologie zeigt natürlich hervorragendes Potential zu den Techniken der Lebensführung gezählt zu werden, die nachgerade beispielhaft für eine sich selbst objektivierende Subjektivität stehen kann. Weber steht ihr dennoch nicht nur kritisch gegenüber, insofern ihre Erkenntnisse als diskursiv und in kulturwissenschaftliches Verstehen integriert behandelt werden. Dennoch stellt er nicht nur in Bezug auf die Naturwissenschaften, sondern auch auf eine auf naturgesetzlich behandelten Prämissen aufbauende Psychologie fest, dass jene Antwort gäbe auf die Frage: „Was sollen wir tun, wenn wir das Leben technisch beherrschen wollen? Ob wir es aber technisch beherrschen sollen und wollen, und ob das letztlich eigentlich Sinn hat: - das lassen sie ganz dahingestellt oder setzen es für ihre Zwecke voraus“ (Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1988), S. 599/600)

⁷¹ Oakes, G.: (1990), S.13

Eigengesetzlichkeit voraussetzen und wie eine solche sinnneutrale Auffassung im Vergessen der wertbezogenen Implikationen einer solchen, selbst in die Fänge der zu beherrschenden Irrationalitäten gerät.

Eine Interpretation der Weberschen Methodologie in Richtung einer Kritik an den Sozialwissenschaften in dem oben genannten Sinne liefert Friedrich Tenbruck. Seine Arbeiten zu dieser Thematik sollen im Folgenden als Leitfaden der Reflexion dienen.

Tenbruck wirft die These auf, dass die Herausbildung der Soziologie, ihre Etablierung als wissenschaftliche Disziplin und ihre Durchsetzung im Alltagsdiskurs nicht sowohl Ergebnis eines Erkenntnisfortschritts sind, sondern aufgrund bestimmter historischer Interessen innerhalb des Säkularisierungsprozesses der Moderne zustande kommen. Die Soziologie sei somit deshalb ein Weltbild, da ihre Durchsetzung nicht nur den Sieg jener Interessen bedeutete, sondern auch auf zahlreichen irrationalen Voraussetzungen beruhe, die eine Wissenschaft von der Gesellschaft erst ermöglichten. Während aber Tenbruck diese Voraussetzungen unter dem Blickwinkel seiner Kulturtheorie erörtert, sollen weiters auch die logischen Voraussetzungen der Möglichkeit einer Wissenschaft der Gesellschaft in die Reflexion aufgenommen werden. Die Frage stellt sich, welche Auffassung des Logischen, beziehungsweise des Wissens verantwortlich zeichnet für das eigentümliche Geschichtsbild, die geheime Anthropologie und die implizite Erkenntnistheorie der nicht wertbezogenen Soziologie.

Tenbruck konstatiert in der Konzeption der Soziologie als dem herausragenden Weltbild der Moderne die Tendenz zur Fortführung und Vollendung einer immanenten Demoralisierung und zwar im Hinblick auf ihre von ihr nicht eingeholten irrationalen Voraussetzungen. Es soll nun im Folgenden den Formen der Demoralisierung nachgegangen werden, die für das soziologische Bewusstsein als typisch erachtet werden können. Dabei wird unter Demoralisierung die fortschreitende Dekonstruktion der praktischen Vernunft, die sukzessive Demontage der Ratgeber für Handlungskompetenz bis hin zur Leugnung derselben verstanden und damit die Beseitigung des handelnden Subjektes der Geschichte. .

Der erste Teil des Titels des Buches, welches explizit Tenbrucks Kritik der Sozialwissenschaften enthält, lautet „Die unbewältigten Sozialwissenschaften“⁷². Worunter wird nun eigentlich das Unbewältigte der Sozialwissenschaften verstanden? Es bezieht sich auf die von den Sozialwissenschaften nicht reflektierten geistesgeschichtlichen Voraussetzungen derselben und auf die aus der Nicht-Reflexion erwachsenen Konsequenzen für die Sozialwissenschaften selbst einerseits, und für Kultur und Gesellschaft im Allgemeinen, andererseits. Nach Tenbruck gehe es darum, „das in den Sozialwissenschaften versteckte Weltbild zu erkennen“⁷³ und zwar im Hinblick auf dessen Funktionalität für die Orientierungsbedürfnisse säkularer Kulturen. Bevor nun seine historische Analyse und die wichtigsten Thesen über den Geist der Soziologie zusammengefasst werden, scheint es erforderlich zu sein auf die Begriffe Kultur und Weltbild, wie sie Tenbruck fasst näher einzugehen. Hierzu wird zunächst auf Tenbrucks Arbeit „Repräsentative Kultur“⁷⁴ Bezug genommen, die sich zum Ziel setzt die gesellschaftliche Bedeutung der Kultur und damit ihre Bedeutung für die Soziologie wiederzuentdecken.

Der Kulturbegriff Tenbrucks ist ganz offensichtlich sehr, doch nicht nur von Weber geprägt. Er versteht darunter „alles was Bedeutung enthält“⁷⁵, zunächst ganz im Sinn des verstehenden Paradigmas innerhalb der Soziologie. Drei Unterscheidungen sind für Tenbrucks Kulturbegriff bedeutsam. Zum einen die Differenz zwischen artspezifischem Handeln, das den Tieren zugerechnet wird und kulturell bedingtem des Menschen. Der Mensch sei wesentlich Kulturwesen, da er nicht sowohl auf der Basis eines Reiz-Reaktionsschemas agiere, sondern sein Tun sinnhaftes Handeln sei und seine Gesellschaftlichkeit nur aufgrund sinnhafter Bedeutungen gegeben sei. Dies erinnert an die Kulturbegründung der philosophischen Anthropologie der 1920er Jahre von Scheler und Plessner, die den Menschen als instinktarmes Mängelwesen, zur Selbstgestaltung seiner Umwelt verurteilt, begreift.

Der zweite Punkt betrifft die Absetzung vom Strukturfunktionalismus amerikanischer Prägung, welcher laut Tenbruck eine Ausschaltung des Kulturbegriffs betreibt, dahingehend dass - wie beispielhaft bei Parsons -, an

⁷²Tenbruck, F.:(1984)

⁷³ Ebd.: S.9

⁷⁴ Tenbruck, F.:(1990)

⁷⁵ ebd.,S.27

der Existenz der Kultur festgehalten werde, diese aber als bloßes Bindeglied des sozialen Systems verstanden werde. Damit werde nicht nur die produktive Kraft der Kultur ausgeschaltet, sondern vor allem die historische Einmaligkeit kultureller Produktion geleugnet. Letzteres sei auch eine der Voraussetzungen eines technischen Gebrauchs der Soziologie, nämlich die Erstellung eines alle Kulturen, beziehungsweise Gesellschaften nivellierenden sozialen Koordinatensystems, welches die Wirklichkeit besser verständlich und damit beherrschbar machen solle. Die eigentliche Gefahr bestehe nun darin, solch ein Raster mit der Wirklichkeit selbst zu verwechseln und kulturelle Produktion zu einem bewusstlosen funktionellen Treiben zu entstellen.

Des Weiteren distanziert sich Tenbruck aber auch von mikrosoziologischen Konzepten der Lebenswelt und der Alltagskultur, da diese einzig auf kollektive Interaktion abstellten - Kultur also als unmittelbar aus den Lebenszusammenhängen hervorgehend erschiene, als wäre Kultur etwas, das sich von selbst aus den alltäglichen Interaktionen einstellte. Demgegenüber betont er die Apriorität kultureller Werte in den Interaktionen und die intellektuelle Leistung, die nötig sei um kulturell Bedeutungsvolles hervorzubringen. Man könnte auch sagen, dass beide Konzepte, sowohl die strukturfunktionalistischen wie auch die lebensweltlichen, obwohl grundsätzlich entgegengesetzt, doch etwas Gravierendes gemeinsam haben, nämlich dass ihnen ein ahistorischer Kulturbegriff zugrunde liegt. Somit sind sie blind für die kulturkonstitutiven Wertideen, von welchen gesellschaftliche Werte und Lebensstile immer schon durchsetzt sind. Während jene jedoch Kultur einseitig objektivieren, als berechenbaren Teil innerhalb des „Systems“ auffassen, wird bei diesen Kultur mit einem gänzlich subjektiven Ausdruck von Bedürfnissen und Gefühlslagen gleichgesetzt. Demgegenüber formuliert Tenbruck: „Durch die realen Daseinsverhältnisse können neue Bedürfnisse und Orientierungen langsam und anonym wachsen. Doch solche kollektiven Dispositionen gewinnen erst Kraft, Richtung und Festigkeit, wenn sie explizit artikuliert, das heißt von „Intellektuellen“ in Worte, Bilder oder Töne gefasst werden.“⁷⁶

Es könnte nun der Eindruck entstehen Tenbrucks Kulturbegriff sei ein nicht soziologischer. In der Tat betont Tenbruck den wenig glücklichen Beigeschmack der Begriffe „Ideen“ und „Intellektuelle“ für Soziologen. Es geht ihm jedoch um jene intellektuelle Hervorbringungen, die gesellschaftliche

⁷⁶Tenbruck, F.:(1990), S.47

Bedeutung besitzen, das heißt, dass sie vergesellschaftende Kraft erlangen, also ein tradiertes Inventar an Wirklichkeitsdeutungen darstellen, welche vor allem auch Deutungen von Interessen und Zielen implizieren. Tenbruck bezeichnet diesen Kulturbegriff als repräsentative Kultur⁷⁷. Gesellschaft, so Tenbruck sei ohne Rekonstruktion dieser repräsentativen Kultur überhaupt nicht zu begreifen. Mit anderen Worten gesagt: Die Tatsache, dass Soziologen von Gesellschaft, Gruppen, etc. sprechen, setzt voraus, dass sie sich auf eine Welt von Bedeutungen beziehen können, die als hierfür repräsentativ erachtet werden kann. Umgekehrt hat von Kultur zu reden nur Sinn, wenn man diese mit Gesellschaft in Zusammenhang bringt, da eben ihr Bestand wesentlich in der Intersubjektivität der durch sie bezeichneten Orientierungen besteht.

Tenbruck sagt selbst, dass wir mit Gesellschaft und Kultur eigentlich zwei verschiedene Momente eines Phänomens hervorheben würden, je nachdem unter welchem Blickpunkt wir darauf schauen. Zur Klärung dieses Unterschiedes, der keiner ist, sei gesagt, dass Tenbruck den (meisten) Soziologen eben vorwirft sie würden ihren Gegenstand als einseitig „Sozialen“ hinschauen, oder nur bestimmte Aspekte der Wirklichkeit hervorheben, auf die sie sich beziehen, dies aber nicht offen legen. Damit ist schon das Zentrum der Kritik Tenbrucks an den Sozialwissenschaften, beziehungsweise der Soziologie erreicht. Bevor darauf im Detail einzugehen sein wird, ist es noch nötig zu erläutern, was Tenbruck in „Die unbewältigten Sozialwissenschaften“ unter Weltbild versteht.

Weltbilder werden als Teil der repräsentativen Kultur gefasst - sie lieferten für das Handeln, von Politik bis zum Alltag die nötigen Grundorientierungen. Entscheidend für den Begriff Weltbild scheint zu sein, dass er einerseits Ideen bezeichnet, die Geltung nicht nur innerhalb einer bestimmten Kultur oder Gesellschaft beanspruchen, sondern meist universale Geltung und andererseits den Aspekt der Kulturmacht, beziehungsweise Kulturautorität hervorzuheben imstande sein soll.

⁷⁷ Tenbruck weist darauf hin, dass dies auch der Kulturbegriff der modernen Kulturwissenschaften gewesen sei, auf den sich auch Weber und Simmel bezogen hätten, der jedoch durch den Begriff der Alltagskultur verdrängt worden sei. Von daher sei die Notwendigkeit gegeben das Adjektiv nun ausdrücklich beizufügen.

Letztere sei sozial organisiert; die „Intellektuellen“ seien also jene, die sozial dazu auserkoren und ermächtigt sind „die Ordnungen der Wirklichkeit zu deuten“⁷⁸ beziehungsweise eine geordnete Wirklichkeit herzustellen. Somit sei eine repräsentative Kultur auf Arbeitsteilung angewiesen. Tenbruck weist darauf hin, dass Weltbilder stets gefährdet seien, das heißt durch neue ersetzt werden können, eben deshalb weil sie, da sie bestenfalls eine Interpretation der Wirklichkeit darstellten, keineswegs aber beweisbar wären, sondern auf Werturteilen, ganz im Sinne Webers beruhten. Weltbilder seien also vornehmlich praktisch orientiert, benötigten Anklang und Anhang, worin ihre vergesellschaftende Wirkung bestehe.

Eine Voraussetzung, die Tenbruck macht, ist hierbei allerdings noch in die Reflexion aufzunehmen. Er setzt Weltbilder als anthropologische Konstanten des Handelns an. Die Gefahr, die damit verbunden ist, nämlich die Kultur zu einer Anpassungserscheinung zu machen, wie es tendenziell in der schon erwähnten Kulturbegründung der philosophischen Anthropologie schon impliziert ist, ausdrücklich aber in der - so genannten - evolutionären Erkenntnistheorie geschieht und damit Kultur erst recht wieder zu einem sozialen Mechanismus zu machen, scheint Tenbruck nicht einzusehen⁷⁹

Jedenfalls ergäbe sich aus der Funktionalität der Weltbilder für die jeweilige Gesellschaft, die Notwendigkeit ihre kulturellen Voraussetzungen einsichtig zu machen. Dies sei nämlich das Wesen der Weltbilder, dass sie ihre eigenen Voraussetzungen gerade nicht einholen, sich selbst als unbedingtes Wissen ausgeben müssen, während doch ihr Wissen darauf beruhe, eine bestimmte Interpretation der Wirklichkeit zu liefern, die Wirklichkeit in einen bestimmten Wertungszusammenhang zu bringen. Um aber die kulturellen Grundlagen der modernen Weltbilder in den Blickpunkt zu bekommen, bedürfe es einer eingehenden Reflexion ihrer historischen Genese. In der Darstellung der so genannten „Glaubensgeschichte der Moderne“⁸⁰ findet sich sodann die

⁷⁸ Tenbruck, F.:(1990), S.33

⁷⁹ Sowohl die evolutionäre Erkenntnistheorie wie auch die strukturfunktionalistische Soziologie setzen der Kultur, Wissenschaft, etc. ein Postulat voraus, welches sie selbst nicht einholen: die Evolution bzw. die Gesellschaftsstruktur. Zur evolutionären Erkenntnistheorie ist anzumerken, dass ihr logischer Status äußerst fragwürdig ist, da sie einen vermeintlich empirischen Beweis strapaziert, nämlich die Fortpflanzung der Arten, während doch dieser „Beweis“ in dem von ihr gesetzten Begriff der Art schon enthalten ist.

⁸⁰ Tenbruck, F.:(1984), S.52 ff.

Begründung der These Tenbrucks von der Soziologie, als dem Weltbild der Moderne.

Während die alten Weltbilder vornehmlich in Mythen und später in Religionen zum Ausdruck gekommen seien, sei es Kennzeichen moderner Weltbilder, so Tenbruck sich unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit zu begeben. Gerade dies aber mache eine Wissenschaft zu einem modernen Weltbild, dass sie sich als von jedem Ideologieverdacht befreit, als logisches Ergebnis der vermeintlichen Beseitigung der Weltbilder ausgibt und dennoch auf einer selektiven Auswahl dessen, was ihr an der Wirklichkeit bedeutsam erscheint beruht. Somit müsse eine Geschichtsschreibung der Wissenschaft auch eine Geschichtsschreibung des Glaubens an die Wissenschaft sein.

Wie nun sieht die Genese der modernen Wissenschaften als Weltbilder aus? Mit der Aufklärung beginne die Suche nach einer säkularen Weltordnung, nach einer Daseinsorientierung, die sich an die vermeintlich empirisch gegebenen Tatsachen halten soll. Dabei hinterlasse die sukzessive Verdrängung der christlichen Religion ein Vakuum an Sinnstiftung und Orientierung⁸¹. Dieses werde durch eine ins Innerweltliche gewendete Verheißung ausgeglichen. Die Hoffnung auf eine Neuordnung der Wirklichkeit richte sich nun auf die neu entstandenen Einzelwissenschaften, die damit selbst etwas von der alten Heilserwartung des Glaubens erfüllen müssen.⁸² Auch Weber betont ja, dass die Geschichte der Naturwissenschaften von Anfang an auch das Bestreben der Suche nach dem Gottesbeweis in ihren Phänomenen zeigten, also durchaus die Übernahme von Wertideen vorangegangener Paradigmen. Tenbruck zeigt sehr schön die Euphorie, die den Beginn der modernen Wissenschaften begleite, und sich von allem Anfang an nicht nur auf die zukünftigen Erkenntnisse beziehe, sondern vor allem auf die erwartete Bedeutung für eine moderne Form der Heils-vergewisserung. Die modernen Wissenschaften treten an „in dem Glauben an ihren geschichtlichen Auftrag, die Menschen in das Licht der Gewissheit über sich selbst und ihre

⁸¹ Diese Begründung würde ausreichen um die Entstehung säkularer Weltbilder kulturwissenschaftlich zu erklären - es wäre nicht notwendig das Axiom einer anthropologischen Konstante anzusetzen.

⁸² Dies ist kein neuer Gedanke. Der dialektischen Geschichtsphilosophie war stets klar, dass „was die gegenwärtige Zeit an selbstbewusster Vernünftigkeit besitzt, aus der Arbeit aller vorausgegangenen Generationen resultiert, indem, was jede derselben als ihre Weltanschauung und Weisheit aussprach, unverloren blieb,...“ (Erdmann, J.E.:(1866),S.611)

Angelegenheiten zu führen.“⁸³ Gerade in dieser Antizipation ihrer Wirkungen sei der Glaubensaspekt der Wissenschaften zu suchen, über den es gelte Rechenschaft abzulegen.

Doch die Natur der Naturwissenschaften, welche zunächst zur Stifterin säkularen Heils auserkoren ward, zeigt sich schon bald als eine entzauberte, zur Sinnstiftung wenig geeignete.

Wieder sei die Bestimmung der neuzeitlichen Naturwissenschaft durch Kant in Erinnerung gerufen. Natur wird als Inbegriff der Gesetze, die der Verstand der Anschauung vorschreibt gefasst. Die Wissenschaftlichkeit der Naturwissenschaften, also zunächst ihre Widerspruchsfreiheit ergibt sich aus der Beziehung logischer Urteilsformen auf Anschauung, ist also eine hergestellte, durch die Kategorien des Verstandes hingesehene. So wird zum Beispiel eine Veränderung der Anschauung als Ursache-Wirkungsbeziehung gefasst. Die Erfahrung, die den Naturwissenschaften zugrunde liegt - Kant bezieht sich vornehmlich auf die neuzeitliche Physik - ist somit nur als Vorstellung der notwendigen Verknüpfung von Wahrnehmungen möglich. Damit ist die Ordnung der Wirklichkeit durch die Naturwissenschaften Zeitordnung - aber Zeit als angeschauter -, nicht zuletzt also Erstellung einer Zeitfolge.

Die *causa finalis*, die in der Naturphilosophie des Aristoteles und somit in der gesamten sich auf diesen beziehenden scholastischen Tradition des Mittelalters als eigentliche Ursache der Bewegung gilt, muss in der neuzeitlichen Physik im Sinne der Widerspruchsfreiheit und der geforderten Naturbeherrschbarkeit der *causa efficiens* gänzlich das Feld überlassen. Es ist das Verdienst Kants aufzuzeigen, dass Erklärungen, die sich der Zweckursache bedienen, keine sein können, die den Anforderungen von exakter Naturwissenschaftlichkeit entsprechen, namentlich anhand einer Biologie, die sich mit Begriffen wie Organismus, Selbsterhaltung des Lebens, Evolution, etc. abmüht. Teleologische Urteile im Sinne einer äußeren Zweckmäßigkeit beruhen lediglich darauf, dass Phänomene vom Verstand nicht einsichtig erklärt werden können. Teleologische Urteile in Bezug auf Erscheinungen können niemals die Unterstellung einer realen Zweckmäßigkeit sein, sondern fungieren lediglich als regulative Prinzipien – dort, wo das mechanistische Erklären an seine Grenzen stößt.

⁸³ Tenbruck, F.:(1984), S.65

Es scheint damit zunächst klar zu sein, dass die Naturwissenschaften, werden sie exakt betrieben für ein Weltbild, welches zur Daseinsorientierung geeignet sein soll, wenig hergeben können, da sie Fragen nach Sinn und Zweck aus ihren Bezirken entfernen. Dies wird umso einsichtiger, wenn man die Bedeutung bedenkt, die den Sinnfragen in der gerade als Weltbild abgedankten christlichen Religion zukommen. Der Ausfall der Naturwissenschaft als Weltanschauung betrifft allerdings nicht eine an jener orientierten Vorstellung von Wissenschaftlichkeit überhaupt, - im Gegenteil - wie noch zu zeigen sein wird.

Tenbruck weist zunächst darauf hin, dass Naturwissenschaft als Weltanschauung nur dort taugt, wo sie auf Entschlüsselung der Geschichte abziele, wie dies beispielhaft in der Evolutionstheorie der Fall ist. Doch auch eine solcherart gespeiste Weltanschauung kommt natürlich ohne *causa finalis* nicht aus. Handlungsorientierend kann sie nur sein, wenn die an sich schon zweifelhaften Befunde über die Herkunft des Menschen in ein angeblich daraus zu abstrahierendes universales Entwicklungsgesetz integriert werden, welches für sich in Anspruch nimmt auch die Kulturgeschichte und die Zukunft des Menschen zu erhellen. Solch evolutionistisches, beziehungsweise organistisches Denken der Natur hat ja auch die Soziologie nachhaltig beeinflusst, vor allem Comte und Spencer aber letztlich die ganze Tradition der funktionalen Erklärung innerhalb der Sozialwissenschaften. Hierauf wird noch zurückzukommen sein.

Zunächst sei noch die kulturelle Bedeutung der Natur erwähnt, die dieser im 19. Jahrhundert zukommt und zwar nicht sosehr als Bestandteil einer Weltanschauung, sondern in ästhetischer Hinsicht. Der Einfluss Kants, neben Rousseauscher Gedanken ist auch hier untrüglich vorhanden, indem er das an der Naturerscheinung nicht mechanistisch zu Erklärende, das Schöne als Symbol des Sittlichen beschreibt, als dasjenige, worin die Freiheit vom Mechanismus der Naturgesetze, die Freiheit zweckgesetzter Handlung zur Erscheinung komme.⁸⁴ Gefallen an der Natur zu finden gehört fortan zum guten Ton. Natur wird zur gesellschaftlichen Veranstaltung. Vielleicht auch

⁸⁴ Im auf Naturerscheinungen bezogenen ästhetischen Wohlgefallen werde bei der Betrachtung einer „Zweckmäßigkeit ohne Zweck“ der in der Erscheinung nicht vorfindbare Zweck in der moralischen Bestimmung gesucht und dieser der Natur, als einer von einem moralischen, das heißt sich Zwecke setzendem Subjekt erschaffener unterstellt. Siehe Kant, I.:(1990), S. 149 ff.

deswegen, weil Kant formuliert: „Wen also die Schönheit der Natur unmittelbar interessiert, bei dem hat man Ursache, wenigstens eine Anlage zu guter moralischer Gesinnung zu vermuten“.⁸⁵

Im 19. Jahrhundert hat man also begriffen, dass die Naturwissenschaften keinen angemessenen Ersatz für die abgedankte Religion abgeben. Sie würden, so Tenbruck einen entmenschlichten Blick der Realität entwerfen. Entmenschlichter Blick soll hier vorläufig mit dem Fehlen der *causa finalis* übersetzt werden. Da nun zunehmend die Gestaltung von Staat und Geschichte notwendig werde, werde die Beherrschung der Geschichte zur Lebensfrage der modernen abendländischen Kultur. Die entscheidende Orientierungsfrage für den modernen Menschen, der sich ganz im Diesseits verortet, das Heilsversprechen dennoch nicht aufgeben will, lautet fortan: Was ist geschichtsbeständig? Woran kann man sich halten, bei der Gestaltung von Institutionen, die den Glauben an gottgewollte Ordnung nicht zu ihrer Grundlage machen? Die neuen Weltanschauungen verlangten allerdings nach einer Aufklärung der vom Menschen geschaffenen Wirklichkeit; die Instanzen, die sie folglich fortan bemühen sind die Wissenschaften, die sich in irgendeiner Weise mit dem handelnden, geschichtlichen Menschen auseinandersetzen. Tenbruck drückt dies so aus: „Je mehr die Daseins-verhältnisse willkürlich geschaffen und deshalb verändert werden konnten, desto mehr galt es nun, mit der Weltanschauung über die Lebensführung hinaus auch für eine bestimmte Art der Gestaltung von Staat und Gesellschaft zu werben und einzutreten.“⁸⁶ Von der Geschichte als eigener innerweltlicher Ordnung zu sprechen mache erst in dem Maße Sinn, in dem der Glaube an eine ewige, jenseitige Schöpfungsordnung verloren geht. Aus dem aufklärerischen Glauben der sittlich-religiösen Erlösung des Einzelnen durch die Vernunft, jener Konsequenz der „Verklärung der Welt durch das Christentum, das heißt durch den neuen Geist“⁸⁷, werde also der Glaube an die gesellschaftlich-geschichtliche Erlösung der Menschheit.

Die sich nun stellende Frage ist, warum sich nicht die historisierenden Geisteswissenschaften als das Weltbild der Moderne durchgesetzt haben, sondern die am Positivismus orientierten Sozialwissenschaften. Ihre mögliche Beantwortung soll im Folgenden durch die Darlegung der aus den historischen

⁸⁵ Kant, I.:(1990), S. 152

⁸⁶ Tenbruck, F.:(1984), S. 71

⁸⁷ Erdmann, J.E.:(1886), S.3

Erörterungen Tenbrucks zur Herausbildung und Entwicklung der Soziologie als Weltbild sich ergebenden Theorie des Wesens einer Wissenschaft der Gesellschaft erfolgen.

Wie bereits erwähnt, bezieht sich die Kritik Tenbrucks an der Soziologie beziehungsweise den Sozialwissenschaften auf deren mangelnde Selbstreflexion ihres Selektionscharakters. Für Tenbruck ist die Reduktion von Wirklichkeit ein Tatbestand, ganz im Sinn der neukantianischen Tradition, deswegen weil dies aus dem Begriff von Wissenschaft hervorgehe. In ausdrücklicher Anlehnung an Weber geht er davon aus, dass jede Wissenschaft eine Auswahl aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit je nach ihrem Erkenntnisinteresse vorzunehmen habe, eine Auswahl aufgrund von „Vorgriffen auf die Struktur ihres Gegenstandes“⁸⁸. Diese Vorgriffe stünden wiederum im Zeichen von, die repräsentative Kultur konstituierenden Ideen, die auch darüber Aufschluss geben würden, was einer Kultur als wissenswert erscheinen soll. Die Macht dieser Ideen bestehe darin imstande zu sein, Begriffsherrschaft zu begründen - der allererste Ausdruck moderner Kulturideen sei der des jeglicher wissenschaftlicher Erkenntnis vorhergehenden Glaubens an die Wissenschaft, an die Unbedingtheit ihrer Erkenntnisse und an die Notwendigkeit ihrer Einrichtung.

In erkenntnistheoretischer Hinsicht ist allerdings nicht klar, ob Tenbruck hier das Reflexionsniveau seiner Vorbilder erreicht, weder was die Tragweite der Immanenztheorie Rickerts, noch die Bedeutung des Idealtypus Webers betrifft. Manchmal scheint es, er würde noch wie Windelband implizit eine Abstraktionstheorie strapazieren. Die Auswahl die der Idealtypus trifft, ist ja stets als eine aus der immanenten Wirklichkeit zu verstehen, also aus der Unendlichkeit an Möglichkeiten an Konstellationen von Handlungsabläufen. Für Weber kann also eine Abstraktionstheorie nicht in Frage kommen. Es sei jedoch dahingestellt, ob eine etwaige Widersprüchlichkeit in der Erkenntnistheorie Tenbrucks auf eine mögliche Unklarheit mancher Formulierungen Webers gründen könnte. Jedenfalls sei auf die, in anderer Literatur⁸⁹ konstatierte Ambivalenz der Theorie Webers in erkenntnistheoretischen Fragen hingewiesen, vor allem in Hinblick auf die, schon oben erwähnte Ungereimtheit hinsichtlich seiner Behauptung betreffend

⁸⁸ Tenbruck, F.(1984), S.12

⁸⁹ z.B. Ritsert, J.:(1996), S. 30ff.

der Kausalität als strukturierender Beziehung in der Realität des geschichtlichen Geschehens bei Festhalten an der neukantianischen an sich strukturlosen Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit.

Der für den weiteren Gang der Darstellung entscheidende Punkt ist jedoch der der unstrittigen Einsicht Webers in die, jeglicher soziologischer Gegenstandsfindung vorausgehenden Denkhandlung, die im Zeichen jener Werte stehen sollte, welche für die jeweilige Kulturwirklichkeit als konstitutiv erachtet werden können. Tenbruck zufolge werde jedoch dieser Wertgesichtspunkt der soziologischen Gegenstandsbestimmung von der Soziologie zumeist nicht eingesehen. Gesellschaft werde üblicherweise als etwas an sich existierendes verstanden, und nicht als etwas dessen Relevanz sich erst durch Beziehung auf kulturelle Werte ergebe. Die Folge einer solchen Auffassung von Soziologie sei eben ihr Unvermögen mit der Kultur zu rechnen und damit auch ihr Unvermögen mit sich selbst als Ausdruck bestimmter kultureller Wertgesichtspunkte zu rechnen, da sie ihren eigenen Selektivitätscharakter leugne. Die Frage die Tenbruck stellt, welche die Prinzipien seien nach denen die Soziologie aus der Wirklichkeit auswählt beziehungsweise eine Ordnung herstellt wäre somit immer verbunden mit der Frage nach den kulturellen Interessen, die sich in der Konzeption einer Wissenschaft der Gesellschaft durchsetzen.

Welche sind nun Tenbruck zufolge die Hauptgesichtspunkte, die die weltanschauliche Reduktion der Soziologie darstellen, welche also seine Hauptkritikpunkte an der Soziologie, beziehungsweise den Sozialwissenschaften?

Im Folgenden soll versucht werden diese Punkte herauszuarbeiten, nicht sowohl in historischer Darstellung als bereits in systematischer Form, um den Übergang an die daran anknüpfenden Reflexionen zur Logik der Soziologie zu erleichtern. Die Darstellung wird hier in aller Kürze erfolgen, zum einen weil der Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht erlaubt auf sämtliche Details der Analyse Tenbrucks zur Geschichte der Soziologie einzugehen, zum anderen da bereits Wesentliches dazu zumindest angedeutet wurde:

A. Außerwissenschaftliche Voraussetzungen

Die Herausbildung der Soziologie hänge eng zusammen mit der Entdeckung der für die säkularen Weltbilder bereits angesprochenen Notwendigkeit die Geschichte berechenbar und damit beherrschbar zu machen. Ihr Anspruch der Geschichtsbeherrschung stehe im Zeichen einerseits einer säkularisierten Heilserwartung, die auf die Vollendung der Geschichte bei Entdeckung ihrer Antriebsgesetze zähle und in einer pathetisch-religiösen Metaphorik ihrer Begründungstexte zum Ausdruck komme. Tenbruck zeigt dies anhand einer Palette von „soziologischen Begriffsbestimmungen“ der „Klassiker“ von Comte bis Parsons und andererseits des Glaubens der Beseitigung aller Ideologien durch eine an den - in ihrem Bereich so erfolgreichen - Naturwissenschaften orientierten Methodik. Der Vorgriff der Soziologie auf ihren Gegenstand, nämlich ihn als einen gesetzmäßig strukturierten zu verstehen, sei somit begründet nicht nur durch den Versuch der Objektivierung der Geschichte zwecks besserer Beherrschbarkeit, sondern auch durch die Hoffnung auf Offenbarung in den Gesetzen. Diese Voraussetzungen der Entstehung der Soziologie seien von ihr sorgfältig unterdrückt worden, um ihrer Selbstdarstellung als einer Wissenschaft, die ihre Erkenntnisse empirisch aus den Objekten beziehe, den Boden zu bereiten.

B. Projektion der Vorannahmen auf das Erkenntnisobjekt

Die Idee der Soziologie ist die der Gesellschaft. Als autonom gesetzter Seinsbereich sei sie eine Kreation des Geistes der Soziologie. Die Forderung Soziales aus Sozialem zu erklären bleibt folglich eine Forderung und könne sich bis heute auf keine Erkenntnis stützen. Der Wirklichkeit werde die Seinsverfasstheit einer „Gesellschaft“ bloß unterstellt, indem sie angeschaut wird als Natursache. Die Überzeugungskraft des Konzeptes „Gesellschaft“ gründe sich somit nicht auf wissenschaftliche Erkenntnis, sondern auf die gemeindebildende Kraft dieser Idee, auf das Vorhandensein eines Publikums im außeruniversitären Bereich, wodurch es sich schließlich zum Bestandteil des Alltagsverstandes entwickle.

C. Nivellierung der geschichtlichen Wirklichkeit

Die Soziologie versuche ein für alle konkreten Vergesellschaftungen gültiges Begriffsinventar zu erstellen, abstrahiere insofern von den je bestimmten kulturellen, beziehungsweise gesellschaftlichen Eigenheiten, also auch von kulturspezifischen Ideen. Jene Besonderheiten erscheinen ihr als zurückführbar auf „grundlegende“ Regelmäßigkeiten des Zusammenlebens, als erklärbar durch die, die Struktur der Handlungen erfassenden Konzepte, wie dem Rollen-, oder dem Interaktionskonzept.

D. Verschleierung der impliziten Anthropologie

Aus dem vorigen folgt die Degradierung des Handelns zu einer Natursache, also zu einem durch Rekurrieren auf Gesetzmäßigkeiten erklärbaren Phänomen. Damit sei die „Abschaffung des Menschen“ verbunden, was hier offensichtlich bedeuten soll, dass der Mensch von der Soziologie nur gefasst werden kann, insofern er als Ausführender gesellschaftlicher Gesetze und Kräfte erscheint, und nicht sowohl er Subjekt seiner Handlungen ist. Implizit werde der Mensch als unmittelbar gesellschaftlich bestimmt vorausgesetzt, seinem Handeln ein utilitaristischer Antrieb unterstellt.

E. Universalitätsanspruch

Von allem Anfang an sei die Soziologie bestrebt sich als Schlüsselwissenschaft der Moderne zu begreifen. Damit nehme sie einen massiven Eingriff in andere Wissenschaftszweige vor, vor allem in die Geisteswissenschaften. Mit dem Postulat Soziales aus Sozialem erklären zu wollen würde gerechtfertigt kulturelle Werte, Ideen, Religionen, etc., letztlich auch Wissenschaft zum „Überbau“ zu degradieren, als sozial produziert vorzustellen.

F. Sozialforschung als Vermittlungsinstanz des soziologischen Geistes

Mit der Ausschaltung der Kultur verliere die Soziologie die Begrifflichkeiten um mit der vergesellschaftenden Kraft kulturkonstitutiver Ideen zu rechnen, damit auch für die, von ihr selbst ausgehende. Durch die Sozialforschung werde sie selbst zu einem Faktor der das Handeln beeinflusse, indem sie die Indikatoren als angebliche soziale Tatsachen verkaufe. Gleichzeitig sei die Sozialforschung das wichtigste Instrument ihrer Selbstversicherung, indem es die eigens produzierten Klischees reproduziere.

Im Folgenden soll nun der zur Grundlage dieses Kapitels gemachte Text Tenbrucks verlassen werden um mit Hinzuziehung neuer Betrachtungen die oben herausgearbeiteten Punkte kritisch zu erläutern und zu diskutieren, insbesondere da manches bei Tenbruck etwas unsystematisch und auch widersprüchlich erscheint.

Zunächst sind einige grundsätzliche Bemerkungen zu machen. Ein Einwand, der vor allem Soziologen vielleicht zuerst in den Sinn kommen mag könnte ja der einer von Tenbruck vollzogenen Pauschalisierung der durch die Soziologie repräsentierten vielfachen Richtungen und nationalen Färbungen sein. Diesem Einwand begegnet er vorwegnehmend mit dem Hinweis, dass es ihm um den Geist einer Soziologie geht, um die Voraussetzungen, die ungeachtet persönlicher Interessen von einzelnen Soziologen und ungeachtet verschiedener Richtungen einer soziologischen Gegenstandskonstitution zugrunde liegen würden. Es sind die Vorannahmen, die nötig sind um überhaupt von einer gesellschaftlichen Wirklichkeit sprechen zu können, die diesen Geist ausmachen und die es nach Tenbruck zu reflektieren gelte. Andererseits würden gerade jene nationalen Färbungen der Soziologie seiner Theorie von geschichtlich entstandenen Orientierungsbedürfnissen als Ausgangspunkt der Konstitution einer Wissenschaft der Gesellschaft entsprechen. Von einem Geist der Soziologie zu sprechen aber machte dann nur Sinn, insofern dieser als lediglich in dieser ihrer Verflochtenheit in

kulturhistorische Voraussetzungen bestehend, verstanden würde. In solch formaler Bestimmung erschöpft sich jedoch der Tenbrucksche Begriff der Soziologie nicht; er fasst ihre Voraussetzungen auch als inhaltliche, als ihre Vorgriffe auf die Wirklichkeit, auf die sie sich bezieht. Dieser inhaltliche Geist der Soziologie sei der der amerikanischen, womit die strukturfunktionalistische gemeint ist, deren Durchsetzung den Abbruch der anderen nationalen soziologischen Traditionen bedinge. Hier stößt das Erklären mit Bedürfnissen allerdings an seine Grenzen, da sich ja nun der Schluss ergeben müsste die amerikanische Soziologie würde alle Bedürfnisse besser befriedigen, aus denen heraus sich aber angeblich die verschiedenen nationalen Traditionen gebildet hätten.

Es zeigt sich die Unsinnigkeit in Bezug auf Kultur von Bedürfnissen zu sprechen. Will Tenbruck sein Kulturverständnis konsequent durchhalten, müsste er das Reden von säkularen Bedürfnissen selbst als charakteristisches modernes Weltbild erkennen, als einer Weise der Daseinsinterpretation, die der Verallgemeinerung und Vergegenständlichung von grundsätzlich differentiellen historischen Ausgangslagen dient. Aufklärung, Moderne, etc. müssten als durch kulturkonstitutive Ideen ins Leben gerufene Bewegungen gefasst werden, will man nicht wieder in einen Soziologismus zurückfallen, der geschichtliche Epochen durch ein der Bewegung der Geschichte zugrunde liegendes seiendes Prinzip bewirkt, versteht. Gerade im Zeichen der Soziologisierung der Kultur steht ein Erklären mittels Bedürfnissen, nicht im Zeichen des von Weber geforderten Rekurrerens auf subjektiven Bedeutungen. Es stellt eine Verobjektivierung, eine Naturalisierung von subjektiven Daseinsorientierungen dar, die erst durch bestimmte historische Prozesse und Machtkonstellationen Intersubjektivität erlangen, und erst dadurch als Objektivität präsentiert werden können. Vom Bestehen von Orientierungsbedürfnissen auszugehen, die als anthropologische Konstanten gesetzt auch den historisch gewachsenen Phänomenen zugrunde gelegt werden, und somit den Antrieb der Kultur darstellen sollen, würde heißen der Geschichte ein als wirklich vorgestelltes Prinzip voranzustellen beziehungsweise jene durch ein solches erklären zu wollen. Auch solch Verständnis scheint letztlich zu einer Eliminierung der Kultur zu führen.

Der Versuch Tenbrucks der Einholung der Voraussetzungen einer Gesellschaftswissenschaft scheint selbst noch unter gewissen nicht

eingeholten Voraussetzungen zu stehen, selbst noch im Zeichen der von ihm an der Soziologie monierten Verobjektivierung der Geschichte in einem Prinzip. Das worauf es ihm ankommt, nämlich das Wirksamwerden der vergesellschaftenden Kraft jener Weltbilder im subjektiven Sinn konkreten Handelns zu verdeutlichen, wird gerade im Postulieren kulturnotwendiger Tatsachen verschleiert. Tendenziell besteht also in der theoretischen Sprache Tenbrucks die Gefahr Kultur erst recht als anonymes selbstgenügsames System anzuschauen, damit aber jene Ideen, Weltbilder, welche diese erst konstituieren als wie von selbst aus ihr herausgehend zu fassen.

Bedürfnisse ohne Bedürftigen sind undenkbar, sei dieser nun der Mensch, die Gesellschaft oder die Kultur. Es ist immer ein tatsächlich wirksames Prinzip, das postuliert wird, wenn von Bedürfnissen die Rede ist. Solch ein Vorgriff auf die geschichtliche Wirklichkeit, eine Ersetzung der Erkenntnis dieser durch einen Begriff der als wirklich vorgestellt wird bezeichnet Weber im Anschluss an Lask Emanatismus, einen Rückfall in vorkantische Metaphysik, im Gegensatz zu einer diskursiven Erkenntnis des historischen Geschehens. Das Konzept der Emanation der sich in der Geschichte manifestierenden Wirklichkeit durch gesellschaftliche Prinzipien: dies scheint der Grundvorwurf eines die geheimen Voraussetzungen der Soziologie aufdeckenden Unternehmens sein zu müssen. Das Monieren der gesetzmäßigen Strukturierung der soziologischen Wirklichkeit, das Tenbruck zur Grundlage macht, scheint nur ein weiterer Reflexionsschritt zu sein, insbesondere, da sie nicht alle soziologischen Richtungen, zumindest ihrem Selbstverständnis nach, zu betreffen scheint. Doch das Selbstverständnis einer Wissenschaft kritisch zu hinterfragen, dies ist die Aufgabe des Unternehmens Tenbrucks. Dennoch soll die Frage, ob das sogenannte verstehende Paradigma der Soziologie von diesem Vorwurf auszunehmen wäre, hier nicht im Detail erörtert werden. Erwähnt sei hier zunächst nur, dass Tenbruck Weber und Simmel klarerweise von seiner Kritik ausnimmt, doch die sich zum Teil auf jene beziehenden „verstehenden“ Theorien, wie die Theorie der symbolischen Interaktion oder die ethnomethodologischen und konstruktivistischen Theorien⁹⁰ zwar nicht ausdrücklich aber doch offensichtlich einbezieht. Dies ist begründet einerseits durch die schon oben angeführte Ablehnung der Konzepte der Alltagskultur, die ja in jenen Theorien eine große Rolle spielen und andererseits durch den Hinweis darauf, dass dort Meinungen, Bedeutungen, Werte letztlich wieder gesellschaftlich abgeleitet werden. Das vom symbolischen Interaktionismus bestenfalls zur konkreten Handlungsentscheidung Eingemahnte bezieht sich ja

⁹⁰ Dieses Selbstverständnis wird dargelegt z.B. in: Helle, H.J.:(1992) und in : Richter, R.:(1995)

nicht auf kulturkonstitutive Ideen, sondern auf das Individuum, das so genannte „self“ oder auch „I“, welches aber derart inhaltsleer bestimmt werden muss, dass dessen Reaktion auf die gesellschaftlich produzierte Perspektive nur der Schein der jeweiligen Handlungssituation bleibt, die einzigartige Reaktion auf die generalisierte und antizipierte Erwartungshaltung der Umwelt des Handelnden. Die soziale Wirklichkeit, von der der soziale Interaktionismus spricht ist zwar eine sinnhafte Ordnung von Objekten, deren Bedeutung sich aus der Perspektivenübernahme ergibt - insofern stellt sie eine Kritik an strukturfunktionalistischen Theorien dar, die eine Sinnhaftigkeit der Wirklichkeit unabhängig von einem aktiven Prozess der Bedeutungskonstitution postulieren -, doch werden sinnhafte Ordnungen als aus den wechselseitigen Erwartungen und deren Interpretationen, als wie von selbst aus dem Gruppenleben hervorgehend, verstanden. Kulturkonstitutive Ideen, zumal die der repräsentativen Kultur können somit lediglich als Techniken des Zusammenlebens gefasst werden.

Noch ein weiterer Punkt ist in Bezug auf die „verstehenden“ Theorien in die Reflexion aufzunehmen. Die mit dem verstehenden Paradigma häufig in Zusammenhang gebrachte qualitative Sozialforschung vermeint ja durch Offenheit für Interpretationen und Deutungen der Alltagswelt und durch zum Teil direkter Übernahmen von Verbalisierungen der Untersuchungspersonen als Indikatoren die von ihr konstatierte Kluft zwischen deduktiv verfahrenender Wissenschaft und Lebenswelt aufzuheben. Tatsächlich: sie ist schon aufgehoben, denn es muss angenommen werden, dass die indikatorische Sprache der Sozialforschung sich längst auf die Alltagswelt übertragen hat. Dies scheint der bedeutendste Ausdruck der von Tenbruck monierten Monopolisierung der Wirklichkeitsdeutung durch die Soziologie zu sein, dass politisches Handeln längst aufgrund der Anweisungen der Sozialforschung, die auf angeblichen Gesetzmäßigkeiten beruhen, vonstatten gehe. Nach der Diktion Tenbrucks ist dies auch folgerichtig: Die Soziologie sei das Mittel zur Beherrschung der Geschichte, die auf den „Erkenntnissen“ jener beruhende Politik die technische Verwirklichung dies zu erreichen.

Spätestens hier ist es notwendig auf die implizite Anthropologie der Sozialwissenschaften zurückzukommen. Indem nicht nur die strukturfunktionalistische Soziologie, sondern auch andere implizit funktionalistische Theorien, wie beispielsweise von Habermas oder Bourdieu das Auftreten und

den Bestand von sozialen Phänomenen durch deren angebliche Wirkung erklären, werden aus Zwecken Strukturmerkmale. Die Gesellschaft oder das System werden angeschaut wie ein funktionierender Organismus; was also die Naturwissenschaft sich zumindest in ihrer Bestimmung durch Kant sich nicht anmaßt, ihrem Erkenntnisobjekt einen Naturzweck ontologisch zuzuschreiben - die Naturteleologie kann ja bloß als subjektives Prinzip der Erkenntnis postuliert werden - tut die Soziologie der Gesellschaft sehr wohl zu. Zwecke sind fortan keine subjektiv gesetzten mehr, sondern von selbst existierende als bestehende vorausgesetzte, wie die „Komplexitätsreduktion“ der Systemtheorie. Ein sich Zwecke setzendes Handeln oder gar ein Handeln aufgrund eines subjektiven Sinns kann in diesem Weltbild keinen Platz finden, die Teile des Systems müssen ihre Funktionen anonym ausführen. Gerade mit diesem Ehrgeiz tritt der Funktionalismus ja ehemals an, jene Phänomene, die kausal nicht erklärt werden können, weil sie offensichtlich aus Freiheit geschehen, durch latente Funktionen, die sie angeblich erfüllten in die antizipierte Gesamtstruktur der Gesellschaft einzufügen. Eine auf einer solchen kausalen Rückkoppelung der Wirkung eines Phänomens auf die Existenz desselben basierende Erklärung kann nur dann sinnvoll erscheinen, wenn diese als von den Handelnden nicht durchschaute postuliert wird. Der Mensch kann in diesem System nur als Medium von Strukturerefordernissen fungieren, für welches der Grund seiner Verhaltensweisen sich im Unbewussten befindet.

So scheint das Monieren Tenbrucks die Soziologie sei auf unselbstständige Menschen zugeschnitten, verständlich zu sein. Mit der etwas polemischen Ausdrucksweise von der Abschaffung des Menschen ist jene implizite Leugnung der Handlungskompetenz eines sich Zwecke setzenden Subjekts aus praktischer Vernunft angesprochen. Wer einwendet der freie Wille sei bloß ein Postulat um sittliches Handeln denkbar zu machen, der muss einsehen, dass dann auch das Ausschließen einer Kausalität aus Freiheit ein Postulat bleibt. Implizit entscheiden sich die Soziologie und alle Sozialwissenschaften für letzte für die Reduktion der denkmöglichen anthropologischen Bestimmungen auf die des phänomenalen Charakters. Der intellegible, nicht den Naturnotwendigkeiten unterliegende Charakter wird beiseite geschoben, zu einem Hirngespinnst gemacht. Die Sozialwissenschaften stünden somit im Zeichen der Demoralisierung und sie seien ihre Vollendung und Perfektionierung, indem das Reich der Naturnotwendigkeiten als in sich geschlossenes System angeschaut wird.

Die neuzeitliche Demoralisierung äußere sich nicht nur in der Eliminierung des Freiheitsbegriffs, sondern auch in der Destruktion der Handlungsratgeber des Menschen. Die Aufklärung tritt ja an, unter dem Anspruch der Beseitigung aller Ideologien. Die Idole, die Vorurteile der menschlichen Natur, die sich aus der Tradition, der Kultur, den sprachlichen Inkorrektheiten ergäben, seien es, die den Weg zur Objektivität verstellten, meint schon Bacon und verfasst damit das Wissenschaftsverständnis der positivistisch orientierten Einzelwissenschaften, welches sich auf die Abstraktion von Gesetzmäßigkeiten aus Tatsachen gründet. Doch es scheint das Wesen dieses neuzeitlichen Skeptizismus zu sein, wie Hegel einwendet⁹¹, die eigenen Idole nicht einzuholen - es ist ein Skeptizismus, der auf dogmatischen Voraussetzungen beruht, nämlich auf einem Universalien-nominalismus und einer damit verbundenen Psychologisierung der Erkenntnis. Dies sind die Idole, die nicht beseitigt werden und mit zu jenen Vorannahmen zählen, vermittels dessen die Soziologie ihren Erkenntnisgegenstand konstituiert, der Glaube an die Wissenschaft als Abbild der nun in den Objekten vermuteten Wahrheit und die Affirmation der Tatsachen des Bewusstseins als diejenigen Vorstellungen, die dieses Bild wahrheitsgetreu lieferten. Die sinnliche Gewissheit erscheint diesem Denken als die, wie es Hegel ausdrückt „reichste Erkenntnis(...)“ und als die „wahrhafteste, denn sie hat von dem Gegenstande noch nichts weggelassen(...)“⁹². Jedoch die Probleme, in die ein sich auf den Sensualismus gründendes Wissenschaftsverständnis gerät, vornehmlich das Problem der Unterscheidung notwendiger Bewusstseinsdaten von willkürlichen, damit das Problem der Begründung der Wissenschaftlichkeit ihrer Erkenntnisse, zeigt nicht nur Hegel im konsequenten Ernstnehmen dieses Bewusstseins, sondern die historische Entwicklung der vorrangigen neuzeitlichen Erscheinungsform jenes Sensualismus, des englischen Empirismus, an sich selbst. Von Locke über Berkeley bis zu Hume vollzieht sich die Entwicklung eines zunächst relativ naiven Sensualismus zum subjektiven Idealismus, schließlich zu seiner logischen Selbstaflösung. In dieser Entwicklung wird zunächst zum Begriff, dass aus der noch von Locke vertretenen Vorstellung der Abstraktion der Naturgesetze aus der Sinneswahrnehmung die Ununterscheidbarkeit von Geschehnissen „in“ den Dingen und bloß vorgestellten resultiert, letztlich aber auch die Unmöglichkeit auf diese Weise ein Erkenntnisobjekt oder ein Erkenntnissubjekt überhaupt zu begründen. Durch ein Bündel von *impressions* kann die philosophische Grundlegung der neuzeitlichen Wissenschaft nicht

⁹¹ in: Hegel, G. W. F.: (1968)

⁹² Hegel, G.W.F.: (1993), S.82

erfolgen, vermerkt dann Kant. Notwendige von willkürlichen Vorstellungen zu unterscheiden, vermag der Empirismus nicht - doch dies zu tun, darauf meint er fortan verzichten zu können durch die Psychologisierung der Erkenntnis, beziehungsweise des Erkenntnisobjektes. Die logische Selbstauflösung hindert ihn sodann nicht geschichtsmächtig zu werden. An den Tenbruckschen Gedanken, die kulturgeschichtliche Bedeutung, die ein Weltbild erlange, hänge nicht von ihren Erkenntnissen ab, sondern von der Tragfähigkeit ihres Publikums sei hier erinnert. Weltbild geworden, das ist die Philosophie mit dem Empirismus jedenfalls - es ist das Weltbild der Psychologie, welches hier seinen Beginn hat. Vorstellungen würden Hume zufolge nach Assoziationsgesetzen verknüpft, also im Sinne einer psychologischen Normalität. Wissenschaft wird so zu einer psychischen Tatsache, eben zur Verfasstheit eines Lebewesens gehörig, und diese angebliche Verfasstheit des Menschen ist der Vorgriff dieses Weltbildes auf die Wirklichkeit. Erkenntnisse sind dem psychologischen Weltbild willkürliche Ergebnisse assoziativer Verbindungen von Vorstellungen, doch damit sie nicht ganz so willkürlich bleiben wird ihrem Zustandekommen eine eigentümliche Logik unterstellt, eben eine Psychologik, und diese gelte es zu erforschen, indem der Mensch erforscht werde. Die Suche nach dem eigentlichen Menschen beginnt und somit auch die Suche nach dem eigentlichen Prinzip, dem Antrieb von Wissenschaft und Logik, beziehungsweise von Kultur in den Unternehmungen der Psychologie und der Anthropologie. Auch Tenbruck weist auf dieses, zur historischen Bestimmung des Menschen alternativen Weltbildes hin, den Versuch den Menschen systematisch zu determinieren, diese Bestimmtheit aber als ein existierendes Prinzip anzunehmen. Die Ideologie vom Ende der Ideologien steht hier im Zeichen der Enttarnung aller kulturellen Hervorbringungen als Ausdruck der menschlichen Eigenart, als Reflex psychologischer Abläufe.

Dennoch ist die Psychologisierung der Erkenntnis nicht ganz abgetrennt von einem gewissen sozialen Element zu betrachten. Das Erstellen von Assoziationsgesetzen ist ja die Ersetzung einer notwendigen Verbindung der Vorstellungen im Sinne einer logischen Subjektivität, beziehungsweise der wertbezogenen Verbindung von Vorstellungen im Sinne einer sozialen Subjektivität wie sie Weber versteht, durch eine Art Intersubjektivität - doch in einer ganz bestimmten Weise -, nämlich durch die Annahme der psychologischen Determiniertheit des menschlichen Denkens und Handelns. Es ist eine anonyme Intersubjektivität, welche Vergesellschaftung nicht als Akt

fassen kann, sondern als anthropologische Gesetzmäßigkeit. Von der Annahme der Verfasstheit des Menschen ist es dann nicht weit zu der der Verfasstheit des menschlichen Zusammenlebens. Man könnte in gewissen Sinn das Verankern der Wahrheit des menschlichen Wissens und Handelns in vom Wissenden beziehungsweise Handelnden nicht eingesehene Bereiche das gemeinsame Merkmal der psychologisierten und der soziologisierten Weltansicht ansehen. So formuliert Weber die eigentümliche Konsequenz aus der an der technischen Beherrschung des Lebens orientierten subjektiven Vernünftigkeit: „(...):dass nämlich das einzige, was bis dahin der Intellektualismus noch nicht berührt hatte: eben jene Sphären des Irrationalen, jetzt ins Bewusstsein erhoben und unter seine Lupe genommen werden“⁹³

Es wurde bereits die Voraussetzung der Unbewusstheit der Vollziehung struktureller Erfordernisse in der funktionalen Erklärung jeglicher sozialwissenschaftlicher Disziplin angesprochen. Hiermit ist also eine Vermutung der Herkunft der impliziten Anthropologie der nicht wertbezogenen Sozialwissenschaften, nämlich in der Psychologisierung sowohl der Erkenntnis als auch ihres Gegenstandes reflektiert. Beiden Weltbildern weiters gemeinsam ist die Vorstellung der Emanation ihrer Voraussetzungen, das Anschauen ihres gesetzmäßig konstituierten Gegenstandes als *an sich Sein*, gegen welches alle andere Bestimmtheit bloß *Sein für anderes* sei. *An sich* sei der Mensch psychologisch oder gesellschaftlich bedingt, doch für ihn schiene es, er sei freien Willens. Diese Ontologie, die die Psychologie und die an Gesetzmäßigkeiten interessierten Sozialwissenschaften darstellen, muss als Rückfall in die vorkantische Metaphysik angesehen werden, genauer als Rückfall hinter Kants vorläufige Lösung des Universalienproblems beziehungsweise seiner von Hume angeregten Lösung der Frage nach der Erkenntniswürdigkeit subjektiver Denkungsformen, also der Frage nach dem Verhältnis des Logischen zum Realen beziehungsweise von Denken und Sein in der Einschränkung deren *synthesis* auf Erscheinungen.

Kant macht ja gerade am Beispiel des Empirismus klar, was die Entwicklung desselben schon an sich selbst zeigt, dass durch die Gründung des Denkens allein auf Abstraktion von Tatsachen des Bewusstseins keine Wissenschaftlichkeit grundgelegt werden kann, da die Übereinstimmung von subjektiven Denkungsformen mit der Objektivität naiv vorausgesetzt und nicht

⁹³ Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1988), S.598

begründet wird. Ihre Begründung kann schon allein deshalb im Empirismus nicht erfolgen, weil er aufgrund seiner sensualistischen Basis unfähig ist zunächst Dinge von Vorstellungen zu unterscheiden, ihm die „transzendente Dimension des Erfahrungsproblems“⁹⁴ fehlt. Diesem Problem weicht der Empirismus mit der Psychologisierung der Erkenntnis aus um in das neuerliche Problem zu geraten seinen Gesetzmäßigkeiten keine korrespondierenden Anschauungen unterlegen zu können. Somit endet er, seinem eigenen Anspruch entgegengesetzt wieder als Metaphysik im kantischen Sinn. Er und mit ihm die auf Gesetzmäßigkeiten basierenden psychologischen und Sozialwissenschaften können nicht umhin ihren Gegenstand als gegeben voranzusetzen.

Mit dem bisher Gesagten soll der Vermutung Ausdruck verliehen werden, dass der Ausgang des Universalienstreites, der im wesentlichen trotz diverser historisch auftretender Einschränkungen den Nominalismus als geschichtsmächtig hervortreten lässt als die Grundvoraussetzung für die Konstitution der Sozialwissenschaften anzusehen ist. Eine ausführlichere Darstellung aller Facetten und Richtungen des Universalienstreites inklusive seiner eigenen Voraussetzungen, die ja vornehmlich in der Interpretation der Platon-Interpretation des Aristoteles zu suchen sind, muss hier, wie schon angesprochen, entfallen und auf eine umfassendere Arbeit verschoben werden. Für hier mag es genügen auf die Kennzeichen des Nominalismus hinzuweisen, die auch für die neuzeitliche Realisationsform des von Hegel so bezeichneten neueren Skeptizismus im englischen Empirismus von Bedeutung sind, nämlich auf die Negation der Ideen, die Diffamierung des Allgemeinen als Namen, damit angebliche Enttarnung des Denkens als willkürlichen Vorgang, letztlich die Destruktion des Logischen und vor allem die Vorstellung der Sprache als Instrument der Selbstbestimmung des Subjektes. Konsequentermaßen endet diese Position im Solipsismus ohne Solipsisten, ausdrücklich im Bündel von *impressions*. Das Verdienst des neuzeitlichen Skeptizismus ist, das an ihm evident geworden ist, dass die Identität von Sein und Denken nicht mehr naiv vorausgesetzt werden kann. Ein Kriterium der objektiven Gültigkeit subjektiver Denkungsformen anzugeben, dies leistet Kant; jedoch ist der „Realismus“ der „Universalien“ bei ihm auf Erscheinungen beschränkt, damit wird das Universalienproblem für den Verstand zwar beseitigt, aber nicht gelöst. Die Psychologisierung der Erkenntnis und des Erkenntnisobjektes hingegen ist eine jener Inkonsequenzen, die ein auf dem Boden des Nominalismus stehendes Bewusstsein, der die „transzendente Dimension“

⁹⁴ Heintel, E.: in Fulda, H.F. u. Horstmann, R.P.:(1990), S.243

fehlt, eingehen muss um seiner konsequenten Bestimmung Solipsismus zu sein, zu entgehen. Die Annahme, alles Sein unterstehe gewissen Prinzipien und diese seien auch die des Denkens, schützt scheinbar davor die Wissenschaft zu einem Sprachspiel verkommen zu lassen, welches nur des Selbstgespräches fähig ist.⁹⁵ Psychologische wie soziologische „Gesetze“ sind die Herstellung solcher Kontexte, die Erfindung einer gemeinsamen Herkunft, die begründen soll, dass Menschen miteinander sprechen und einander verstehen können, ohne auf Logik und Wertideen zu rekurrieren. Es muss als das Wesen dieses dogmatischen Skeptizismus, der in der Psychologie und den Sozialwissenschaften zum Ausdruck kommt, erkannt werden, die Identität von Sein und Denken vorkantisch vorauszusetzen, durch die Auflösung des Denkens in Sein, damit in die Selbstvergessenheit der „ersten Stellung des Gedankens zur Objektivität“⁹⁶ zurückzufallen.

Doch dies allein scheint die Bestimmung der angesprochenen Weltbilder nicht auszumachen. Es ist nun noch die Entdeckung, die diese Weltbilder machen, ihnen selbst aber unbewusst bleibt, in die Reflexion aufzunehmen. Es ist ja in ihnen immerhin die Ahnung vorhanden, dass der gesetzgebende Verstand im Sinn der neuzeitlichen Naturwissenschaften an seine Grenzen stößt - oder um es anders zu sagen: sie beziehen sich auf „Bereiche“, für die der gesetzgebende Verstand nicht als konstitutiv angesehen werden kann. Bei Kant ist jedoch diese Reflexion, wie schon erwähnt explizit vorhanden und kommt zum Ausdruck in seiner Bestimmung des urteilenden Verstandes. Über die Vermittlung des Neukantianismus wird dann bei Weber die Bestimmung der Kulturwissenschaft der Naturwissenschaft gegenübergestellt, als der Wissenschaft, die die Einheit im Mannigfaltigen der Vorstellung nicht sowohl durch Gesetze als vielmehr durch Werturteile schafft. Wenn es auch zwischen der Kantschen Bestimmung des urteilenden Verstandes und der Webers der Werturteile große Differenzen gibt - so lehnt Weber eine Geschichtsteleologie ab -, so ist doch zu sehen, dass beide eine Reflexion auf subjektive Prinzipien des Denkens im Sinn haben und dass diese eine Einmahnung der *causa finalis* gegen die Eingrenzung der Erfahrung der Wirklichkeit mittels der *causa efficiens* darstellt. Ritsert schreibt mit Bezug auf den Weberschen Wertbegriff:

⁹⁵ Ritsert, J.:(1996), S.283

⁹⁶siehe ebd., S.303

„Werte lassen sich ... auch als die obersten Zwecke beziehungsweise Ziele verstehen,...“⁹⁷.

In den auf Gesetzmäßigkeiten basierenden Ausformungen psychologischer Wissenschaften und Sozialwissenschaften wird diese angesprochene Dimension, das Postulieren einer Finalität beziehungsweise das Herstellen einer subjektiven Wirklichkeit hingegen wieder als Emanation vorgestellt. So resultiert dem sich in diesen Bewusstseinsformen realisierenden dogmatischen Skeptizismus die Vervielfältigung der Natur, da er in seinen Realisationen ein Kriterium der Naturkonstitution nicht anzugeben imstande ist, es resultiert ein ontologischer Relativismus, deshalb weil der Dogmatismus im bloßen Behaupten eines *an sich Seins* wesentlich Solipsismus ist. Im ontologischen Relativismus gibt es „nicht die eine Welt, die sich irgendwie als das Sein entbirgt, sondern nur eine Vielheit ontologischer Optionen als Bestandteile von Sprachspielen, die in einem Verhältnis der Inkommensurabilität zu einander stehen. Die Kritik ontologischer Optionen setzt selbst wiederum irgendeine ontologische Option voraus“.⁹⁸ Deshalb fällt es der Soziologie einerseits auch so schwer sich logisch einleuchtend gegen die Angriffe durch die Psychologie und die evolutionäre Erkenntnistheorie begründet zu wehren und ist andererseits ihr Aufsplintern in so viele völlig inkommensurabel erscheinende Richtungen zu erklären. Die Vorgriffe dieser Weltbilder auf die Wirklichkeit, wie Tenbruck sagt, können von jenen nicht begründet werden, doch es sei deren Pflicht sie zu reflektieren und offen zu legen.

Nun stellt sich die Frage, wer eine solche Begründung einzulösen imstande ist und vor allem wie eine solche auszusehen hätte, ohne selbst wieder uneingeholte Voraussetzungen zu machen. Diese Frage ist die nach dem Platonischen *anhypotethon*, nach der Einholung aller Voraussetzungen, die hier sicher nicht geklärt werden wird. Doch sollen noch einige Überlegungen in diese Richtung angestellt werden.

⁹⁷ ebd., S.35; allerdings wird diese Bestimmung dem was bei Weber Wertidee heißt nicht ganz gerecht. Vor allem darf Zweck in diesem Sinn nicht mit dem Zweck zweckrationalen Handelns verwechselt werden, welches wie im oben gebrauchten Sinn der technischen Rationalität zuzuordnen ist.

⁹⁸ ebd., S.283

Max Webers Konzeption der Kulturwissenschaft entgeht dem Vorwurf des ontologischen Relativismus zunächst formal dadurch, dass sie für ihre Erkenntnisse keine ontologische Qualität beansprucht, indem sie wissenschaftliche Wertbeziehung strikt von Werturteilen unterscheidet. Inhaltlich jedoch findet die Zurückweisung eines ontologischen Relativismus viel tief greifender statt. Auch wenn von der Inkommensurabilität kulturkonstitutiver Wertideen nicht abgerückt wird, werden diese sehr wohl ihrem Selbstverständnis nach als Ideen universalen Anspruchs begriffen, ihre Sprache nicht als Sprachspiele, als Instrumente der Selbstbestimmung des Subjektes, sondern selbst als die Wirklichkeit dieser Selbstbestimmung in der Stellungnahme zu der Wertidee. Die Inkommensurabilität bezieht sich lediglich auf die rationale Unmöglichkeit für die Entscheidung zwischen Wertideen ein wissenschaftliches Kriterium geben zu können, also darauf, dass es keine wissenschaftliche Sprache ihrer Vermittlung gibt. Die Inkommensurabilität besagt aber weiters gerade das: - das die Wertideen eben keine Optionen darstellen – das die Entscheidung für die eine - und - gegen die andere, nicht die Entscheidung für die eine Welt entgegen der Entscheidung für die andere ist, sondern eben für die Welt: – das die Sprache, die die Wertidee spricht eine unbedingte ist und eine allgemeingültige. Es handelt sich in dem von der kulturwissenschaftlichen Soziologie Webers begriffenen individuellen Ereignis nicht um die Option ein Sprachspiel zu wählen, welches relative Geltung habe – von dem man also generös sagen könne: „für mich gilt das, für andere vielleicht nicht“ – als solcher Art allein gelassen wird das Subjekt des individuellen Ereignisses nicht begriffen – sondern es ist das Umschlagen des Sprechens in Relationen, Vergleichen und Hinsichten in das Aussprechen des Unbedingten: „die eigene letzte Stellungnahme“⁹⁹. Das Subjekt ist nicht anonymer Vollstrecker eines wirkenden Prinzips, sondern wird in der Handlungsentscheidung als Adressat der kulturwissenschaftlichen Begriffe angesprochen.

Die Wirklichkeit, auf die sich die Kulturwissenschaft bezieht, ist die von Bedeutungen und Handlungsorientierungen, also die eines subjektiven Wissens. Das von den Kulturwissenschaften Gewusste ist das Wissen dieses Wissens oder wie A. Heller mit Bezug auf das von ihr bezeichnete, im Gegensatz zum nomothetischen stehende, hermeneutische Paradigma der Sozialwissenschaften formuliert „richtige Wissen“¹⁰⁰. Somit ist das von den

⁹⁹ Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (1988), S.613

¹⁰⁰ Heller, A.:(1995

Kulturwissenschaften beziehungsweise den hermeneutischen Sozialwissenschaften zur Verfügung Gestellte selbst ein subjektives Wissen. Ihre Objektivität ist ihre Subjektivität als Subjektivität, ist begriffene Subjektivität, oder wie Heller es ausdrückt: „Die Grenze sozialwissenschaftlicher Erkenntnis ist genau die Grenze des kulturellen Bereichs der Sozialwissenschaft: das Selbstverständnis der Gesellschaft, des „objektiven Geistes““¹⁰¹. Wie hier bereits angedeutet, trifft dies auf jegliche Sozialwissenschaft zu, nur wird es eben zumeist nicht eingesehen, beziehungsweise nur in der Weberschen Konzeption wird es auch ausdrücklich. Damit steht letztere auf der Stufe der zweiten Stellung des Gedankens zur Objektivität, weil sie nicht hinter die zweite Revolution der Denkungsart durch Kant zurückfällt. Während jene auf der Ontologisierung ihres Erkenntnisobjektes beruhende Soziologie auf der Stufe eines Solipsismus ohne Solipsisten steht, kommt in der kulturwissenschaftlichen Konzeption diese subjektive Position zu sich selbst und erhellt damit auch den subjektiven Charakter der Wirklichkeit, auf die sie sich bezieht, indem sie es selbst ist, worauf sie sich bezieht. Anders gesagt, während jene im bloßen Behaupten einer Objektivität ganz in selbstvergessener Subjektivität verhaften bleibt, ist in dieser als gesetzter und anerkannter Subjektivität, die Subjektivität selbst zum Objekt geworden. Die Überwindung jener selbstvergessenen Subjektivität ist also als das Objektivitätsproblem der Soziologie anzusehen.

Die von Tenbruck konstatierte Blindheit der Sozialwissenschaften für ihre eigenen Wirkungen, die nicht imstande seien mit sich selbst als kultureller Kraft zu rechnen beschreibt diese Selbstvergessenheit. Überall dort wo, wie A. Heller sagt der Ort der Handelnden als gegeben deklariert wird, wie in der Systemtheorie, der Psychologie, der evolutionären Erkenntnistheorie, usw., wird die Wirklichkeit auf letzte *da seiende* Prinzipien, Regeln, Zwänge zurückgeführt. In die Suche nach Vergewisserung, Sinn beziehen diese Konzepte nicht nur sich selbst nicht ein, sondern auch nicht ihre Adressaten. Auch dies ist Demoralisierung: das Plausibelmachen einer Welt des Zwanges lässt jeden Sinn absurd erscheinen. Die hermeneutisch angelegte Soziologie oder die Konzeption der Kulturwissenschaften sind der Versuch dem Menschen Handlungskompetenz erneut zuzubilligen oder wie es A. Heller formuliert „den Handelnden in ihre Suche nach richtigem Wissen einzubeziehen“¹⁰²

¹⁰¹ ebd.: S.17

¹⁰² Heller, A.:(1995), S.16

5. Zusammenfassung

Wenn diese Arbeit versucht die philosophische Grundierung und die geisteswissenschaftliche Tradierung der Behandlung des Objektivitätsproblems durch Weber hervorzuheben, so um gleichermaßen dessen eigenen Weg zu betonen. Sein Lösungsangebot erhält seine spezifische Logik nicht allein durch das Aufgreifen der methodologischen Diskussion rund um eine Objektivität der Geisteswissenschaften im weitesten Sinn, sondern ebenso durch Verständnis derselben Diskussion von als ideal typisch erachteten Schritten des okzidentalen Rationalismus her. Die vorliegende Arbeit versucht diese Interpretation zu untermauern.

Das Problem der okzidentalen Neuzeit, des Gewinns der Objektivität als und durch Leistung der Subjektivität – gedacht als Ausweg aus dem Streit von Universaliennominalismus und Universalienrealismus und im weiteren Sinn von Empirismus und Metaphysik – droht im Verlust der Subjektivität in der Aufbringung der allgemeinen Objektivität, der Zurückdrängung der Sinnfrage und der Ethik aus den Bezirken des Objektiven und der romantisch verbrämten Flucht in die Träume des Geistersehens zu enden. Das Bestreben die Subjektivität des Individuellen in der Objektivitätsfrage doch noch zu retten, radikalisiert nur noch diese Tendenz: – die Subjektivität und das Individuelle gehen ganz in und mit der – nun von ihr nur noch behaupteten Objektivität - als Immanenz und Geltung gemeinsam unter. Es zeigt sich hier also schon: die bloße Selbstbehauptung der Subjektivität in der von ihr behaupteten Objektivität.

Diesem Beispiel der Rücknahme der ehemals von der Subjektivität hervorzu- bringenden Objektivität in die behauptete Objektivität der Subjektivität des Dezisionismus und Solipsismus begegnet Weber mit der vollen Anerkennung der Subjektivität als Subjektivität, somit der vollen Anerkennung der Leistung der Subjektivität, nur durch sich selbst, ohne Errichtung einer vermeintlichen, ihr gegenübergestellten Objektivität. Es ist damit die Anerkennung der Objektivität jener als solcher und des Dezisionismus der Individualität in seiner

Überwindung gegeben. Damit ist Subjektivität als konkrete Handlungsentscheidung gefasst und dieser das Tor zur wissenschaftlichen Betrachtung geöffnet. Es scheint also hier die wissenschaftliche Entdeckung der Welt des Sinns vorzuliegen.

Die Gefahr mit dieser Entdeckung dieselbe Welt auch gleich wieder zu verlieren, betrachtet Weber selbst als unausweichlich, erbringe nicht die Wissenschaft mit ihrem Begriffsinventar die Anpassung an die sich bewegende Subjektivität. Die Anerkennung der Subjektivität in ihrer Subjektivität bedeutet folglich auch: - den Nachvollzug ihrer Bewegung. Jener ist das Verständnis, den sie dieser entgegenzubringen hat - dessen Unverständnis der Garant des Verlustes dieser Bewegung und damit der Anerkennung ihrer Objektivität. Nur die Auseinanderlegung der Subjektivität in ihr Gewordensein aus sich selbst als fortwährender Prozess, ist der Gegenstand der verstehenden Soziologie und ihre Objektivität, indem sie selbst als Teil dieses Prozesses, ihres Gewordenseins und dieser sich selbst stellenden Subjektivität auftritt. Der Idealtypus ist in seiner Beweglichkeit das Zeugnis dieses Verständnisses. Verliert sie jedoch diese Beweglichkeit aus den Augen, verliert sie mit der Subjektivität sich selbst aus den Augen, vor allem aber ihre Objektivität.

Die Gnade Objektivität nicht mehr als zu erbringende Leistung der Subjektivität einzufordern, sondern diese als Anerkennung zu gewährleisten, wird bei Blindheit für die daraus erforderliche Bewegung des Begriffes zum Leichtsinn den Dezisionismus der Subjektivität nun ganz in die Objektivität zu verlängern und dieser Konzepte vorzuschreiben die die Subjektivität selbst nicht einholt. Die Gnade der Anerkennung darf nicht zurückgenommen und der Nachvollzug nicht aufgegeben werden – andernfalls verkommt der ganze Prozess der sich in der Handlungsentscheidung stets neu findenden Subjektivität zum in sich zurückgenommenen Punkt der erfundenen Objektivität, und der objektive Nachvollzug dieser ausgebreiteten und anerkannten Welt des Sinns zur dezisionistischen Beherrschung dieser. Da sie - die Subjektivität, so nun nicht mehr weiß, dass sie wirklich beide Seiten ist – ist diese Beherrschung Selbstbeherrschung.

Für sich genommen ist sie Selbstbestimmung und ihre Objektivität nun Bewährung dieser, die Wissenschaft und ihre Derivate: Technik. Drohte in der

Subjektivität der Objektivität als Leistung die Rücknahme des Sinns aus der Welt, die romantische Weltflucht, so droht nun mit der Objektivierung der Subjektivität der Verlust der Welt in sinnlosen Konzepten der Bewährung und Selbstbeherrschung. Es wird in dieser Arbeit, in Anlehnung an Weber und Tenbruck, die Soziologie selbst – insofern sie nicht, wie beispielgebend die Webers, die ganze Bewegung des Subjektiven durch das Sinnverstehen konkreter Handlungen erfasst und die verschiedenen Elemente des Gewordenseins von typischen Konstellationen in denen sich soziale Handlung zeigen kann, auseinanderbreitet – sondern alle Differenz in die Funktion, in das Prinzip, in das System zusammenfallen lässt, zu jenen Techniken der Selbstbeherrschung gezählt. Das Konzept dieser Selbstbeherrschung, welches den Dezisionismus der Objektivität vorschreibt ist das der abstrakten Gesellschaft.

Da die Objektivität der verstehenden Soziologie in der Anerkennung der prozessualen Subjektivität der in der Handlungsentscheidung sich zu sich selbst verhaltenden Subjektivität liegt, und damit vornehmlich Gnade ist, liegt an ihr noch ein Mangel, den jene nicht zu beseitigen imstande ist. Denn ihre Gnade gilt nur für die Handlungsentscheidung – nur für diese gilt die Erinnerung der Anerkanntheit - dort kann sie in der von Weber emphatisch herausgestrichenen Ratgeberfunktion auftreten – nicht jedoch für den Wert des Handelns selbst und nicht für die Verantwortung des Handelnden für die Folgen seiner Handlung. Andernfalls würde sie gesinnungsethische Sublimierung religiöser Ethik und jene Kathederprophetie betreiben, die Weber so kritisiert.

In der Strapazierung der Gnade der Objektivität über die Handlungsentscheidung und Ratgeberfunktion hinaus und in der Selbstbehauptung der Subjektivität in dieser dezisionistisch behaupteten Objektivität, wird aus der zu sich selbst verhaltenden Subjektivität die sich selbst verstellende Subjektivität. Die sich in der behaupteten Objektivität mittels Methodendiskussion selbstbeherrschende Subjektivität findet in der selbstbehaupteten Subjektivität keine Anerkennung ihrer außer ihr – ihre Ethik ist wirklich nur als ihre Ethik, ihr Sinn erstreckt sich keinen Millimeter weit über sich hinaus – im Stress, Anerkennendes und Anerkanntes gleichermaßen sein zu müssen, ist sie die zerrissene und als solche unglückliche Subjektivität. Das Surrogat für den sich verlierenden Sinn ist für Weber das Erleben, dessen traumatische Aufarbeitung

die Techniken der Selbstbeherrschung – Kultur: Zerstreuung und Bildung gleichermaßen, vor allem aber vertrocknende Welt. -

Es ist eine Subjektivität erreicht die mit ihrer Kultur und ihrer Wissenschaft nicht mehr rechnet, weil sie sie nur in Relation zu sich betrachtet, jedoch so als wären Kultur und Wissenschaft außer ihr liegende, objektiv entgegen gestellte Bereiche – eine Subjektivität, von der schon Hegel als dem komischen und unglücklichen Bewusstsein spricht und von dessen Werken er sagt: „es gibt nicht das wirkliche Leben ihres Daseins, nicht den Baum, der sie trug, nicht die Erde und die Elemente, die ihre Substanz, noch das Klima, das ihre Bestimmtheit ausmachte, oder den Wechsel der Jahreszeiten, die den Prozess ihres Werdens beherrschten. – So gibt das Schicksal uns mit den Werken (...) nicht ihre Welt, nicht den Frühling und Sommer worin sie blühten und reiften, sondern allein die eingehüllte Erinnerung dieser Wirklichkeit.“¹⁰³

Diese eingehüllte Erinnerung der Wirklichkeit der Wertideen, des kulturspezifischen Sinns freizulegen, scheint auch Weber der verstehenden Soziologie und dem Idealtypus als Berufung aufgetragen zu haben. Somit ist nun auch eines klar geworden: Die Lösung des Objektivitätsproblems der sich in der Soziologie stellenden Fragen liegt nicht mehr in ihren Händen. Dies mag das Ergebnis des hier betriebenen idealtypischen Prozesses der Bestimmung des Individuellen in der Wissenschaft sein: Objektivität kann hier nicht als Leistung der Subjektivität in der Wissenschaft erfüllt werden. Die Wissenschaft selbst wird Teil ihres Objektivitätsproblems – dieses jedoch zu beseitigen würde Kathederprophetie bedeuten und gerade ihre Dignität in der Objektivitätsfrage der handelnden Subjektivität zerstören.

Webers Pathos ist es, dieser in sich, in ihren eigenen Werken, ihrer Kultur verglühenden Subjektivität in der Konstellation eines Nichtvorhandenseins einer Objektivität außer ihr, der Abwesenheit einer Prophetie, dennoch zu helfen eine Welt und Wirklichkeit wieder zu finden, in der vollen Anerkennung dieser Konstellation.

„Solange sich ein Schiffer noch unweit des Ufers befindet, kann man sagen: Richte dich nach jener Höhe, jener Landzunge, jenem Turm, und so weiter. Aber es kommt der Augenblick, wo sich der Schiffer so weit vom Ufer entfernt

¹⁰³ Hegel, G.W.F. (1993), S. 547/548

haben wird, dass ihm nur noch die unerreichbar fernen Himmelslichter und der Kompass die Richtung weisen können und dürfen.

Und das eine wie das andere ward uns zuteil.“

(Leo Tolstoi)

6. Literaturverzeichnis

Bataille, Georges (1977): Das obszöne Werk. – Reinbek bei Hamburg

Eisler, Rudolf (Hg.) (1927): Wörterbuch der Philosophischen Begriffe. - Berlin

Erdmann, Johann E. (1866): Grundriss der Geschichte der Philosophie, Bd.2. - Berlin

Häußer, Hans-Dieter (1989): Transzendente Reflexion und Erkenntnisgegenstand : zur transzendentalphilosophischen Erkenntnisbegründung unter besonderer Berücksichtigung objektivistischer Transformationen des Kritizismus ; ein Beitrag zur systematischen und historischen Genese des Neukantianismus . - Bonn : Bouvier

Hegel, Georg W. F. (1995): Werke Bd.8: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I. – Frankfurt/M.

Hegel, Georg W. F. (1968): Werke Bd.2: Jenaer Schriften 1801-1807. - Frankfurt/M.

Hegel, Georg W. F. (1993): Werke Bd.3: Phänomenologie des Geistes. - Frankfurt/M.

Heintel, Erich (1990): Das Faktum des „zweifachen Ich“ bei Kant, in: Fulda, H. F. u. Horstmann, R.P.(Hg.) (1990): Hegel und die „Kritik der Urteilskraft“. - Stuttgart

Helle, Horst J. (1992): Verstehende Soziologie und Theorie der Symbolischen Interaktion. - Stuttgart

Heller, Agnes (1995): Ist die Moderne lebensfähig? - Frankfurt/M.

Horkheimer, Max/ Adorno, Theodor W. (1988): Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente. – Frankfurt/M.

Horstmann, R. P. (Hg.) (1990): Hegel und die „Kritik der Urteilskraft“. - Stuttgart

Gerhardt, Uta (2001): Idealtypus – Zur methodischen Begründung der modernen Soziologie. – Baden-Baden

Kant, Immanuel (1990): Kritik der Urteilskraft. – Hamburg

Kant, Immanuel (1995): Kritik der reinen Vernunft – Werke in sechs Bänden, Bd. 2. - Köln

Kant, Immanuel (1995): Träume eines Geistersehers und andere vorkritische Schriften – Werke in sechs Bänden, Bd.1. - Köln

Lamnek, S (1995): Qualitative Sozialforschung, Bd.1/Bd.2. - Weinheim

Mikl-Horke, G (1994): Soziologie. - München-Wien

Nusser, Karl-Heinz (1986): Kausale Prozesse und sinnerfassende Vernunft : Max Webers philosophische Fundierung der Soziologie und der Kulturwissenschaften. - Freiburg (Breisgau)

Oakes, Guy (1990): Die Grenzen kulturwissenschaftlicher Begriffsbildung: Heidelberger Max Weber Vorlesungen 1982. – Frankfurt/M.

Ollig, Hans L. (1982): Neukantianismus – Texte der Marburger und der Südwestdeutschen Schule, ihrer Vorläufer und Kritiker. - Stuttgart

Richter, Rudolf (1995): Grundlagen der Verstehenden Soziologie. - Wien

Rickert, Heinrich (1921): Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung : eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften. - Tübingen

Ritsert, Jürgen (1996): Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften. - Münster

Ritter, Joachim (Hg) (1976): Historisches Wörterbuch der Philosophie – unter Mitwirkung von Karlfried Gründer. – Basel

Schluchter, Wolfgang (1998): Die Entstehung des modernen Rationalismus: eine Analyse von Max Webers Entwicklungsgeschichte des Okzidents. . – Frankfurt/M.

Schluchter, Wolfgang (1996): Unversöhnte Moderne. – Frankfurt/M.

Tenbruck, Friedrich H (1984): Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen. - Graz-Wien-Köln

Tenbruck, Friedrich H (1990): Repräsentative Kultur, in: Haferkamp,H.(Hg.) (1990): Sozialstruktur und Kultur. - Frankfurt/M

Thoreau, H. D. (1979): Walden oder Leben in den Wäldern. – Zürich

Tolstoj, Leo N. (1984): Die Kreutzersonate. – Frankfurt/M.

Weber, Max (1988): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1. - Tübingen

Weber, Max (1988): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. - Tübingen

Weber, Max (1992): Politik als Beruf. - Stuttgart

Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft : Grundriss der verstehenden Soziologie / Max Weber. - Tübingen

Weiß, Johannes (1975): Max Webers Grundlegung der Soziologie: eine Einführung. - München

Windelband, Wilhelm (1982): Geschichte und Naturwissenschaft, Straßburger Rektoratsrede, in: Ollig, Hans L. (1982): Neukantianismus – Texte der Marburger und der Südwestdeutschen Schule, ihrer Vorläufer und Kritiker. - Stuttgart

Ziegenfuss, Werner (1950): Philosophen-Lexikon: Handwörterbuch der Philosophie. Bd. 2. Unter Mitwirkung von Gertrud Jung. - Berlin

7. Anhang

7.1. Abstrakt

Ausgehend von der epistemologischen Frage eines Erkenntnisgegenstandes überhaupt und der Grundlegung der wissenschaftlichen Objektivität in der Subjektivität, wird nach einem möglichen Erkenntnisgegenstand der Sozialwissenschaften beziehungsweise der Soziologie gefragt. Leitfaden bei der Beantwortung dieser Fragestellung ist die kulturwissenschaftliche Konzeption der Soziologie durch Weber. Dieser begreift die Objektivität in den Sozialwissenschaften als Frage nach dem Verhältnis von Begriffsbildung und Erfahrung einer auf Individualisierung abzielenden Erkenntnis.

Über eine hermeneutische Herangehensweise wird versucht die logische Fundierung dieser Auffassung von epistemologischen Bestimmungen des Versuchs der Grundlegung historischer Erkenntnis durch den südwestdeutschen Neukantianismus zu klären, um gleichermaßen den eigenständigen, spezifisch soziologischen Weg Webers herauszustreichen. Die Methode des Verstehens der Bedeutung von Webers Konzeption innerhalb der Tradition dieser Fragestellung wie für die okzidentale Auffassung von Wissenschaftlichkeit überhaupt, vollzieht sich in der Übersetzung des Objektivitätsproblems in die einfachste und konkreteste Form ihrer sprachlichen Darstellung, der Subjekt-Objekt Differenz. Die weitere Frage ist also, welche spezifische Fassung dieser Differenz mit Webers Methodik vorliegt.

Das Ergebnis der Beantwortung dieser Fragestellung kann wie folgt betrachtet werden: Die Subjektivität der Wertbeziehung gilt dem Neukantianismus wie Weber als Garant der Individualität des Erkenntnisgegenstandes. Weber jedoch fasst das individuelle Ereignis weiter idealtypisch als Eigenart des historisch-kulturellen Gewordenseins und möglichen Sinns der Handlungsentscheidung. Im Verstehen dieses Gewordenseins und Sinns im

Verfahren des Idealtypus realisiert sich die geforderte Subjektivität der Wertbeziehung, da der Handlungsentscheidung kein objektives Kriterium außerhalb dieser Beziehung entgegengestellt wird. Die Anerkennung der Subjektivität im Nachvollzug dieser gewährleistet die Objektivität der Wirklichkeitswissenschaft Soziologie, welche sich auf die Ratgeberfunktion, nicht jedoch auf die Kriterienfunktion für Handlungsentscheidungen erstreckt.

Dehnt die Soziologie die Dignität ihrer Objektivität über diese Grenzen hinaus aus, verliert sie die Fähigkeit mit sich und ihrer Kultur zu rechnen.

7.2. Lebenslauf

Name: Christian Krankl
Geburtsdatum: 24.09.1970
Familienstand: ledig
Staatsangehörigkeit: Österreich

Schullaufbahn:
1976-1980 Volksschule Wien
1980-1988 AHS Wien
1988 Matura

Hochschullaufbahn:
1988-1990 Studium Jus (abgebrochen)
1990-1991 Soziologie (122)/ Germanistik
Seit 1991 Soziologie (122)/ Kombination
gewählter Fächer

Beruf:
Seit 1998 Sozialpädagogischer
Behindertenbetreuer
Lebenshilfe Wien